



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Dalmatien zwischen Orient und Okzident:
Diversität und Gegensätze eines
österreichischen Kronlandes bis heute“

verfasst von / submitted by

Mag. Dr. phil. Gabriela Wulz

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 344 365

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Englisch /
UF Bosnisch/Kroatisch/Serbisch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gero Fischer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Zur Geschichte, Verortung und Kategorisierung Dalmatiens.....	3
3. Methodik und Forschungsstand.....	7
4. Bevölkerung: Gruppen und Minderheiten.....	10
4.1 Dalmatiens sozioökonomische Situation.....	10
4.2 Südslawische Unschärfen und Überlagerungen.....	13
4.3 Das italienische Element.....	15
4.4 Exotisch: Die Morlaken.....	19
5. Moderne Urbanität vs. archaisches (Hinter)Land.....	23
5.1 Vorbemerkung.....	23
5.2 Dalmatinische Stadtwelt – am Beispiel Dubrovniks.....	24
5.3 Dalmatinische Bauernwelt	30
5.3.1 Essen, Wohnen und Bekleidung.....	30
5.3.2 Sitten und Umgangsformen.....	34
6. Integrationsversuche auf politischer Ebene.....	36
6.1 Das Slawodalmatinertum: Hintergründe und Überzeugungen.....	36
6.2 Das Verhältnis von Dalmatien zu Binnenkroatien.....	39
7. Vorstellungen über den Balkan und über Dalmatien.....	44
7.1 Stereotype und ihre Hintergründe.....	44
7.2 Balkanismus, Morlakismus und imperialer Diskurs.....	46
7.3 Gegenentwürfe zur Stereotypenbildung.....	50
8. Dalmatienbilder im 20. Jahrhundert.....	56
8.1 Vladan Desnica und sein Roman <i>Zimsko ljetovanje</i> (1950).....	56
8.2 Österreichische und deutsche Dalmatienbilder.....	60
8.3 Italienische Dalmatienbilder.....	62
9. Dalmatiens Identitäten von der Vergangenheit ins heute.....	64
9.1 Zum Begriff der regionalen Identität.....	65
9.2 Die <i>Sinjska alka</i>	67
9.3 Die <i>Moreška</i>	71
9.4 Der dalmatinische Tourismus.....	74
Zusammenfassung.....	79
Literaturverzeichnis.....	89

1. Einleitung

*Als mediterrane Region war Dalmatien
eine vielschichtige Welt der Grenzen und Ränder...
an der Grenze zwischen Land und Meer, Slavia
und Romania, Orient und Okzident liegend.
(Johann Strutz)*

Vorliegende Diplomarbeit macht es sich zum Ziel, die heute kroatische Region Dalmatien näher zu untersuchen. Der Schwerpunkt soll auf der Darstellung des österreichischen Kronlands Dalmatien im 19. Jahrhundert bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts liegen, da Dalmatien ja von 1797 bis 1914 (wenn auch mit einer Unterbrechung) unter österreichisch-ungarischer Verwaltung stand. Die Forschungsfrage, die ich im Rahmen meiner Arbeit untersuchen und beantworten möchte, ist, inwiefern Dalmatien als ein Land bzw. eine Region „zwischen Ost und West“ beschrieben und dargestellt wurde. Die verschiedenen Facetten und Ebenen dieses Ost-West-Gegensatzes sind es, die mich interessieren und die ich beleuchten möchte. Obwohl es zwar nicht wenige Reisedarstellungen über die Region aus der Zeit gibt, die genau diesen Aspekt aufgreifen, wurde letzterer meistens nur nebenbei erwähnt, aber bisher nicht einer systematischeren Überprüfung unterzogen. Ich möchte mich auf ausgewählte Reisebeschreibungen bzw. –berichte aus der Zeit konzentrieren, allerdings auch Beispiele aus der Literatur für die Analyse meiner Forschungsfrage heranziehen.

Betrachtet man gerade das 19. Jahrhundert, stellt sich Dalmatien als eine äußerst interessante, aber auch scheinbar paradoxe Welt dar, in der sich verschiedene Kulturen, Sprachen, Einflüsse und Herrschaftsbereiche begegnen. Das Ergebnis ist eine vielschichtige Diversität auf recht engem Raum. Gleichzeitig ist Dalmatien bis heute einerseits von seiner prominenten Städtegeschichte geprägt, die jedoch andererseits im Hinterland auf sehr bäuerliche und oftmals archaische oder archaisch anmutende Traditionen und Lebensweisen trifft. In den Städten selbst wiederum lässt sich ebenfalls ein Ost-West-Kontrast finden, am besten verdeutlicht in der Stadt Dubrovnik. Die Aufdeckung der verschiedenen Diversitätsschichten ist demnach das wesentlichste Ziel meiner Arbeit.

Die Motivation ergibt sich aus meiner Biographie. Meine Mutter kommt aus einem norddalmatinischen Dorf unweit der Stadt Benkovac und die Vorfahren meines Vaters stammen aus der kroatischen Region Lika, die unmittelbar an Dalmatien grenzt. Persönliche Verbundenheit und anhaltender Kontakt zu Familienangehörigen und deren Lebensweisen, die fortwährende

Faszination mit der Diversität der Landschaftsformen und nicht zuletzt mein gesteigertes Interesse an der wechselvollen und turbulenten Geschichte dieser kroatischen Region haben mich zum Thema meiner Diplomarbeit geführt.

2. Zur Geschichte, Verortung und Kategorisierung Dalmatiens

An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über die Geschichte Dalmatiens gegeben werden. Dieser Überblick basiert im Wesentlichen auf der Einleitung des Buches *Kroatiens Küste im Lichte der Habsburgermonarchie* (vgl. 2017: 13-40).

Die ersten urkundlich erwähnten Siedler an der östlichen Adriaküste waren die Illyrer, ein indogermanisches Volk. Im Zuge der griechischen Kolonisation der Küstenstädte wurden ab dem vierten vorchristlichen Jahrhundert Handelshäfen entlang der Küste errichtet, die ihre griechische Ursprungsbezeichnung beibehalten haben (z.B. Trogir < Tragurion). Zu Beginn des ersten Jahrhunderts vor Christus unterwarf Oktavian, der spätere römische Kaiser Augustus, diese Gebiete und benannte die Provinz nach dem illyrischen Stamm der Delmaten: Dalmatia. Zur römischen Zeit wurden Straßen und Häfen gebaut – und es entstanden größere Städte, deren romanische Bezeichnungen die Grundlage für die späteren kroatischen Namen wurden (z.B. Pula < Pole, Zadar < Jader, Skradin < Scardona). Die Römer drangen auch tief ins dalmatinische Hinterland ein, wodurch die romanische Lebensform (inklusive der romanischen Sprache) erfolgreich verbreitet werden konnte.

Ab dem 6. Jahrhundert wanderten Slawen in das Gebiet ein, welches unter byzantinischer Oberhoheit stand. Nach dem Vordringen der Slawen in die Adriagebiete wurden die Küstenstädte zu zentralen Zufluchtsorten für die romanische Bevölkerung. Die ländliche Besiedlung durch die Slawen wiederum spiegelt sich auch in den Ortsnamen, denn die Mehrheit slawischer Ortsnamen ist außerhalb der Küstenstädte zu finden. Die kroatische Sprache kommt bereits im 10. Jahrhundert in die romanisierten Städte, hauptsächlich durch die Heirat römischer Männer mit kroatischen Frauen.

Nach einer kurzen Zeit der Vereinigung von Nordkroatien mit Dalmatien unter Herzog Tomislav gelangte ab dem 12. Jahrhundert Dalmatien (gemeinsam mit Istrien) unter venezianische Herrschaft. Venedig nutzte auch die Schwierigkeiten, die die ungarisch-kroatischen Herrscher mit dem Vordringen der Osmanen nach Südosteuropa hatten, um die eigene Position an der kroatischen Küste zu sichern. Mit der Ausnahme von Dubrovnik behielten die Venezianer die Oberhoheit über die kroatische Küste bis 1797. Nach dem Zusammenbruch der Republik Venedig Ende des 18. Jahrhunderts fiel Dalmatien unter die Herrschaft des Wiener Hofes, es wurde ein österreichisches Kronland (von der Insel Rab bis Budva in Montenegro).

Anfang des 19. Jahrhunderts ging Dalmatien an Frankreich und wurde zu einem Teil seiner Illyrischen Provinzen. Es gab neue Gesetze, Reformen und Änderungen in der Verwaltung. Ein zentralistisches Staatssystem wurde implementiert und der Feudalismus der Habsburger zurückgedrängt. Dubrovnik blieb noch unabhängig. Das französische Interregnum währte allerdings nicht lange, sodass nach dem Wiener Kongress 1814/1815 Dalmatien wieder an Österreich fiel, diesmal erweitert um Dubrovnik. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Dalmatien zu einem Teil des Königreichs Jugoslawien und nach dem Zweiten Weltkrieg ein Teil der Republik Kroatien innerhalb der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien. Die Bucht von Kotor allerdings, die lange Zeit als ein Teil Dalmatiens galt, wurde Montenegro angeschlossen. Seit 1991 bildet Dalmatien eine Region innerhalb des autonomen Staats Kroatien.

Was sich an diesem kurzen historischen Abriss zeigt, ist, dass Dalmatien einerseits eine wechselvolle Geschichte mit unterschiedlichen Herrschern durchlebt hat und andererseits auch über Jahrhunderte hinweg ein Kontaktraum war – d.h. ein Gebiet, in dem sich verschiedene Kulturen, Einflüsse und Machtsphären begegneten und miteinander verbanden. Offensichtliche Belege dafür sind die Mehrnamigkeit und die Mehrsprachigkeit in dieser Region:

So erscheinen auf kroatischen und italienischen Seekarten oft zwei Namen derselben Insel. Während die Venezianer das Geschlecht der Ortsnamen nach dem geographischen weiblichen Bezugswort *insula* bestimmten (Arba, Veglia...), legten die Kroaten die gleichen Ortsnamen als Maskulina nach dem Bezugswort *otok* fest (Rab, Krk...) (Stojić/Pavić Pintarić 2017: 22).

In Dalmatien selber wurde bis ins 18. Jahrhundert sogar eine eigenständige romanische Sprache, das Dalmatische, gesprochen (vgl. Stojić/Pavić Pintarić 2017: 24). Die romanischen Einflüsse prägten zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Erscheinungsformen die gesamte östliche Adriaküste: So gab es neben dem Dalmatischen das Venezianische in Istrien und das Toskanische als Kultursprache in Dubrovnik (vgl. Stojić/Pavić Pintarić 2017: 35). Obwohl der deutsche Einfluss in der kroatischen Sprache ebenfalls nachweisbar ist, konnte das Deutsche jedoch gerade in den Küstengebieten nie einen ähnlichen Stellenwert erreichen (vgl. ebd.).

Worauf die vorliegende Arbeit fokussieren möchte, sind jedoch nicht primär die kulturellen und linguistischen Kontakte, die in Dalmatien aufeinandertrafen, sondern – gleichsam darüber hinausgehend – inwiefern Dalmatien als eine Schnittstelle zwischen dem Orient und dem Okzident betrachtet werden kann.

In seinem Aufsatz „Dalmatinische und italienische Reisen. Das Paradies der mediterranen Rückständigkeit“ (2007) beschäftigt sich der Historiker Larry Wolff mit der Frage, in welchem Bereich auf unseren gedanklichen Landkarten Dalmatien eigentlich eingezeichnet werden kann und wie es überhaupt zu diesen Verortungen gekommen ist. Wolff zufolge erfolgte die entscheidende begriffliche Teilung Europas über Jahrhunderte hinweg zwischen „Nord“ und „Süd“: „Der Kontinent wurde topographisch durch die Alpen und ideologisch durch die Annahme getrennt, dass der mediterrane Süden dem nördlichen Teil überlegen sei“ (2007: 212). Diese Ansicht, die schon in der antiken Welt vertreten wurde und bis ins Zeitalter der italienischen Renaissance weit verbreitet war, wurde jedoch im 18. Jahrhundert auf die Probe gestellt, als die neuen nördlichen Zentren (London, Paris, Amsterdam) den kulturellen und wirtschaftlichen Zentren des Südens (Rom, Florenz, Venedig) langsam den Rang abliefen (vgl. ebd.):

Die Aufklärung führte zu einem neuen *mental mapping* Europas, dem die Perspektive des Westens zugrunde lag. Dabei wurde der „Westen“ in Kontrast zum Orient und Westeuropa in Abgrenzung von Osteuropa entworfen. Hatte bis dato die begriffliche Trennung Europas auf der behaupteten Überlegenheit des Südens beruht, hob das neue Schema nun die Dominanz des „Westens“ gegenüber dem „Osten“ hervor... Es war somit die Aufklärung, die „Osteuropa“ erfand, die östlichen Gebiete des Kontinents unter dem Label der „Rückständigkeit“ in einem geographischen Konzept vereinte und zugleich einen linguistischen und ethnographischen Zugang zu diesen Ländern ermöglichte, indem sie diese zur Domäne der Slawen erklärte (ebd.).

In dieser Zeit, so Wolff, erfuhr auch Dalmatien eine neue Verortung – es war ein Land des Südens, aber auch ein Land Osteuropas, weil es ja Teil des slawischen Siedlungsraums war (vgl. 2007: 213): „Dalmatien wurde im 18. Jahrhundert zwar noch als ein Teil des Südens angesehen, aber die südliche Position des Landes wurde nun zu einer der geographischen Koordinaten Osteuropas“ (2007: 214).

Genau an dieser kulturellen Ambivalenz Dalmatiens, d.h. an seiner komplexen Verortung als einerseits dem Westen zugehörig und andererseits auch zu Osteuropa gehörend möchte meine Arbeit ansetzen. Im Unterschied zur Perspektive jener Historiker wie Larry Wolff geht es mir jedoch nicht darum, die „Ideologie der Differenz“ (Wolff 2007: 217) nachzuzeichnen bzw. zu bedienen. Diese Ideologie sieht Wolff z.B. auch darin verkörpert, dass die Wiederentdeckung des Südens in den 1780er Jahren (v.a. durch Goethes *Italienische Reise*) „eindeutig in Zusammenhang mit der Entdeckung der relativen Rückständigkeit Osteuropas“ stand (2007: 223). Das heißt, obwohl Goethe von den Italienern während seiner Reise in vielfacher Hinsicht fasziniert und inspiriert war, blieben sie dennoch „Primitive“ für ihn – Menschen, die in einer Art Naturzustand lebten und sich in ihrer Lebensweise sehr von jener der Menschen des Nordens unterschieden (vgl. Wolff 2007: 220f.).

Wolff behauptet, dass Goethe sogar eine „eindeutige Soziologie der Unterschiede“ (2007: 222) zwischen dem Norden und dem Süden Europas entwickelt hat:

Goethes Überlegungen zur Differenz zwischen „Nord“ und „Süd“ begannen mit den gewöhnlich festgestellten klimatischen Unterschieden, führten dann aber zu einer ausgefeilten Unterscheidung der Bewohner des Nordens und des Südens, die auf ihren Einstellungen zur Arbeit basierte. Kurz gesagt, wüssten die Menschen im Norden zu arbeiten, auch wenn dies bedeutete, dass sie die Freuden des Lebens dafür opferten, während die Menschen im Süden das Leben zu genießen verstanden, sogar dann, wenn sie in Armut lebten. Eine solche Generalisierung sollte als allgemeine Wahrheit, als Klischee, bis in das 20. Jahrhundert hinein überdauern (ebd.).

Es kann also behauptet werden, dass zur gleichen Zeit, als die traditionelle Trennung Europas in Norden vs. Süden durch Ost vs. West ersetzt wurde, es auch zu einer Wiederentdeckung des Südens kam, allerdings, wie Wolff sagt, diesmal „aus der Perspektive des Nordens und unter dem Eindruck von dessen Überlegenheit“ (2007: 223). Diese neuen Südländer, denen Goethe in Italien begegnet, werden nicht in Bezug zur Renaissance und zum Humanismus gesetzt, sondern als einfache Menschen gesehen, denen das Leben in vielfacher Hinsicht

leichter von der Hand zu gehen scheint als den Menschen in den nördlichen Gebieten Europas. Dadurch dass sie allerdings als rückständig wahrgenommen werden, geraten sie in die Nähe des Klischees von Osteuropa, weshalb sich über die Chiffre „Rückständigkeit“ letztlich der Süden und der Osten Europas miteinander verbinden lassen. Anders gesagt, die Überschneidung dieser unterschiedlichen Wahrnehmungsachsen (Nord/Süd, Ost/West) offenbarte sich am klarsten in Südosteuropa, wo „sich die Vorstellungen vom mediterranen Süden und von Osteuropa...im Bild der Rückständigkeit trafen“ (Wolff 2007: 223).

Da dies sehr interessante und relevante Schlussfolgerungen und Modelle sind, um eine Region wie Dalmatien (und vor allem das, was darüber geschrieben wurde) besser zu verstehen, macht es sich vorliegende Arbeit zur Aufgabe, die unterschiedlichen Aspekte der Ost-West-Diversität zu beleuchten. Hierbei soll der Fokus auf verschiedenen Quellen und verschiedenen Blicken von außen auf die Region Dalmatien liegen – und weniger auf dem Versuch einer eindeutigen Zuordnung. Dalmatien zeichnete sich immer schon durch seine kulturellen Schnittpunkte aus. Diese Facetten aufzuspüren soll das primäre Ziel sein.

3. Methodik und Forschungsstand

Was die methodische Herangehensweise betrifft, möchte ich von ausgewählten Primärquellen ausgehen, um meine Analyse der verschiedenen Aspekte zwischen Ost und West aufzubauen. Diese Primärquellen sind hauptsächlich Hermann Bahrs *Dalmatinische Reise* (1909), Maude Holbachs *Dalmatien – Das Land, wo Ost und West sich begegnen* (1909) und Johann Georg Kohls *Reise nach Dalmatien und Montenegro* (1850). Diese drei Reisebeschreibungen weisen Unterschiede und Parallelen auf, und sind nicht zuletzt deswegen so interessant, weil sie von Personen aus unterschiedlichen Ländern geschrieben wurden. Bahr war Österreicher, Holbach war Engländerin und Kohl war Deutscher. Alle drei begaben sich mit ihrem Unterfangen, Dalmatien zu bereisen, auf höchst gefährliches Terrain, galt dieser Teil der Habsburgermonarchie, insbesondere im 19. und bis ins 20. Jahrhundert hinein, als rückständig und voll an

lauernden Gefahren (Räuber-, Schmugglerbanden etc.). Parallelen zwischen den Reisenden zeigen sich vielfach in den Themen, denen sie Beachtung schenken, aber auch in einem grundsätzlichen und echten Interesse an ihrem Beobachtungsgegenstand. Letzteres macht die Beschreibungen für mich persönlich so interessant, denn es ist kein oberflächlicher Blick, der in diesen drei Texten auf Dalmatien geworfen wird – ganz im Gegenteil, es ist ein gesteigertes Interesse an einer Region, die in seiner Geschichte von großer Diversität geprägt war und dadurch auch seinen eigenen Charakter, nämlich europäisch und un-europäisch zugleich, entwickeln konnte.

Als Ergänzung zu den Primärquellen möchte ich natürlich auch die Sekundärliteratur, die diverse Reisebeschreibungen über Dalmatien aufarbeitet, in meiner Arbeit zusammenführen. Hier bin ich auf eine Aufsatzsammlung aus dem Jahr 2014 gestoßen, die die aktuelle Forschungslage wiedergibt. Insbesondere der Artikel „Dalmatien als Reiseziel im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ von Peter Stachel hat sich als sehr hilfreich herausgestellt, wenn es darum geht, sich einen Überblick zu verschaffen. Stachels Ausgangspunkt ist die These, dass das halb-koloniale und das halb-orientalische an Dalmatien genau jene Zuschreibungen waren, die das Bild Dalmatiens im 19. Jahrhundert wesentlich bestimmt haben (vgl. 2014: 171). Dalmatien wurde als „Schwelle zum Nahen Osten“ gesehen, was ja auch klar in Holbachs Titel ausgedrückt wird (vgl. ebd.). In seinem Aufsatz trägt Stachel viele Beschreibungen bzw. Auszüge aus Beschreibungen über Dalmatien zusammen, in denen die Begriffe „Okzident und Orient“, „Morgenland“, „ferner Osten“ etc. vorkommen. Und genau an diesen Schnittstellen möchte meine Arbeit ansetzen. Was mich interessiert ist die Frage, wie sich dieser Gegensatz manifestiert hat, d.h. welche Aspekte waren es, die Dalmatien als eine Welt zwischen Ost und West positionierten?

Dalmatien reichte zu jener Zeit von der Insel Arbe (Rab) bis zur heute montenegrinischen Bucht von Kotor; eingeteilt war es in die Verwaltungsbezirke Zara (Zadar), Spalato (Split), Ragusa (Dubrovnik) und Cattaro (Kotor) (vgl. Stachel 2014: 177).

Was in der Sekundärliteratur über Dalmatien im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts immer wieder vorkommt, ist, dass es nicht nur ein beschwerlich zu erreichendes Reiseziel war, sondern auch eines, in dem andere, dem westlichen Beobachter unbekannt und fremd anmutende Sitten und Bräuche vorherrschend waren. So war das heutige Montenegro beispielsweise,

das ja ebenfalls zum Kronland Dalmatien gehörte, immer wieder geeignet, die Phantasie ausländischer Besucher/innen ganz besonders zu beflügeln: „als Symbol für den unbändigen Freiheitswillen eines kleinen Bergvolks, als Heimstätte von Banditentum, Blutrache und Barbarei, nicht zuletzt als Bühne operettenhafter politischer Verhältnisse“ (Calic 2010: 20). Auch Johann Georg Kohl stellt in seiner Reisebeschreibung aus dem Jahr 1850 fest, dass die Bewohner Montenegros „einem ihre Waffen wie bei uns die Pferdeliebhaber ihre Pferde“ zeigen (Kohl 1987: 26). Schon die kleinen Burschen machen sich von früh auf mit Pistolen bzw. Gewehren vertraut (vgl. ebd.), was ebenfalls die intensive Beschäftigung mit der Abwehr von fremden Eindringlingen verdeutlicht. Ein kleines, sehr abgeschiedenes Bergvolk im Südosten Europas ohne demokratische Strukturen oder Traditionen hatte einen anderen Zugang zur Verteidigung des eigenen Bereichs als dies wohl in einer Großmacht üblich war.

Ohne an dieser Stelle auf Kohls Darstellung von Montenegro näher eingehen zu wollen, die man durchaus kritisch sehen kann, ist doch hervorzuheben, dass der westliche Blick auf das damalige Dalmatien von großer Neugierde, vielleicht aber auch bis zu einem gewissen Grad von Unverständnis geprägt war. Dalmatien war eine höchst exotische Destination, ein Kronland, über das nicht einmal die Österreicher sehr gut informiert waren, geschweige denn der Deutsche Kohl oder die Engländerin Holbach.

Als Ergänzung zu den Reisebeschreibungen über Dalmatien sollen auch literarische Texte in meiner Arbeit eine Rolle spielen – allerdings sollen diese, genauso wie die Reisebeschreibungen, unter einem nicht rein literaturwissenschaftlichen, sondern auch einem kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt analysiert werden. In ihrem Buch *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft* aus dem Jahr 2004 diskutieren die Herausgeber den Mehrwert einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft. Sie sehen den Mehrwert letzterer in ihrem „transdisziplinäre(n), prozeßhafte(n)n und diskursive(n) Charakter“ (Nünning/Sommer 2004: 154) und betonen ihren kontextorientierten und historisierenden Schwerpunkt bei der Auseinandersetzung mit ihren „semiotischen Objekten“ (vgl. ebd.).

Die Herausgeber betonen, dass die Verzahnung von Literatur- und Kulturwissenschaften interessante Ergebnisse hervorbringen kann, die andernfalls womöglich nicht zu erzielen wären. Es geht also nicht nur bzw. nicht primär um die Betrachtung und Analyse der künstlerischen Ausdrucksform (in unserem Fall des literarischen Textes), sondern auch um das, was sich dahinter verbirgt:

Als eine geeignete Grundlage für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft bietet sich ein **semiotischer, bedeutungsorientiert und konstruktivistisch geprägter Kulturbegriff** an, demzufolge Kulturen nicht nur eine materiale Seite haben, sondern auch eine soziale und eine mentale...Demzufolge wird Kultur als der von Menschen erzeugte Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen aufgefaßt, der sich in Symbolsystemen materialisiert. Einer solchen bedeutungsorientierten Begriffsbestimmung zufolge sind nicht nur künstlerische Ausdrucksformen zum Bereich der Kultur zu zählen, sondern auch die mentalen Dispositionen, die die Hervorbringung solcher Artefakte überhaupt erst ermöglichen (Nünning/Sommer 2004: 158).

Die Auseinandersetzung mit einer Kultur bzw. einer kulturellen Diversität – in unserem Fall der dalmatinischen – bedeutet demnach unter einem kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt die Erforschung von Werten, Normen und Weltanschauungen, die eine Kultur prägen. Dies kann sowohl über die Auseinandersetzung mit Texten, die von Fremden geschrieben wurden, als auch über die Auseinandersetzung und Analyse von Texten, die von Einheimischen geschrieben wurden, passieren.

In beiden Fällen führt die von literarischen Texten ausgehende Auseinandersetzung zur Frage nach kulturellen Mentalitäten und vielleicht auch Identitäten. Wenn es also in einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft um Texte (egal ob Reiseberichte oder Literatur) als Manifestationen der „kulturellen Selbstwahrnehmung und Selbstthematization“ (Nünning/Sommer 2004: 160) geht, dann verfolgt man auch ein Stück weit das Ziel, Mentalitätsgeschichten zu schreiben bzw. sich diesen anzunähern.

4. Bevölkerung: Gruppen und Minderheiten

4.1 Dalmatiens sozioökonomische Situation

Im Jahr 1848 verfügte Dalmatien in etwa über 400.000 Einwohner (bzw. 1,1% der Gesamteinwohnerzahl des Habsburgerreiches); es war damit eines der kleinsten Kronländer der Habsburgermonarchie (vgl. Clewing 2001: 49). Obwohl recht klein, war, wie Clewing schreibt, Dalmatien „zutiefst von historischer, kultureller und sozialer Heterogenität geprägt“ (ebd.). Was die genauen Verhältniszahlen für die einzelnen Nationalitäten betrifft, die in

Dalmatien lebten, so ist dies kein unproblematisches Unterfangen. Die Anwendung der modernen nationalen Begriffe Kroaten, Serben und Italiener ist ja eine falsche, wenn man sich auf die Zeit vor den Nationsbildungsprozessen beziehen möchte (vgl. Clewing 2001: 53). Da die Statistik damals auch unterentwickelt war bzw. das statistische Material mangelhaft, kann nur festgehalten werden, dass die „slawische“ Bevölkerung die große Mehrheit in Dalmatien stellte, d.h. über 90% (vgl. ebd.). Was die Religionszugehörigkeit betrifft, so ergaben die serbisch-orthodoxen Slawen einen Anteil von ca. 20% und die katholischen Slawen einen Anteil von ca. 75%; der „nichtslawische“ Rest schließlich entspricht ziemlich genau dem „italienischen“ Bevölkerungsanteil (vgl. Clewing 2001: 54).

Was Italienisch betrifft, so war dies in den Städten und in den Küstengebieten viel häufiger Kultur-, Handels- und Verkehrssprache als Muttersprache; Zadar war bei letzterem führend, denn nirgends war Italienisch so stark verankert wie in der Hauptstadt des Kronlands (vgl. Clewing 2001: 56). Italienisch spielte eine überproportional wichtige Rolle:

Die kulturelle Orientierung dieser kleinen, aber die dalmatinische Öffentlichkeit bestimmenden Gruppe zeigte sich in allen Bereichen: Die Studenten aus Dalmatien gingen überwiegend auf österreichische italienische Universitäten (v.a. nach Padua), die wenngleich eher spärliche literarische Produktion des Landes war weit vorwiegend italienisch, die Interessen galten italienischen Fragen, dalmatinische wurden auf italienisch besprochen, während die Verbindungen nach Binnenkroatien mindestens bis zum Illyrismus sehr lose waren (Clewing 2001: 57).

Jedoch war das Nebeneinander der Slawen und der Italiener bzw. Italien nahe stehenden Bevölkerung nicht immer unproblematisch. Gerade im Zuge der nationalen Identitätsbildung in Dalmatien im 19. Jahrhundert kristallisierten sich politische Strömungen heraus (wie z.B. die Dalmatinischen Kroatischnationalen), die die „Italiener“ nicht als einheimische Nationalität anerkennen wollten (vgl. Clewing 2001: 285). Der italienisch geprägte Bevölkerungsanteil stelle nur eine kleine Minderheit dar; im Wesentlichen, so lautete die politische Position der Kroatischnationalen, war Dalmatien slawisch (vgl. ebd.).

Was die dalmatinische Gesellschaft zur Mitte des 19. Jahrhunderts betrifft, so kann diese als „fast ganz vormoderne“ (Clewing 2001: 61) bezeichnet werden. Von Industrialisierung kann eigentlich nicht gesprochen werden, außerdem war die Bildungsschicht sehr klein (vgl. ebd.). Wie Clewing schreibt: „Auf Betrachter aus der fernen, großen Hauptstadt der Monarchie

mochte es befremdlich wirken, daß im gleichen Staatswesen, in dem auch sie sich zu Hause fühlten, eine ihnen so fremde, altertümliche Gegend und Lebensweise existieren konnten“ (2001: 62). Die dalmatinischen Städte waren allesamt relativ klein: So hatte Split als die größte Stadt um 1850 um die 10000 Einwohner, die Landeshauptstadt Zadar um die 7000, Dubrovnik um 5500 und Kotor nur 2000 Einwohner – interessant ist, dass im Vergleich dazu Zagreb auch nur 13500 Einwohner zählte, weshalb Dalmatien doch als relativ urban gelten konnte (vgl. Clewing 2001: 63).

Von besonderer Bedeutung nicht nur in der historischen Betrachtung Dalmatiens, sondern für das übergreifende Thema der vorliegenden Arbeit insgesamt ist der Umstand, dass die dalmatinische Landbevölkerung durch mehr als nur den üblichen Stadt-Land-Gegensatz von den nichtbäuerlichen Bewohnern der Städte getrennt war: zur sozialen Trennung kam die sprachlich-kulturelle Trennung hinzu (vgl. Clewing 2001: 65). Da auf dem Land „slawisch“ gesprochen wurde, was auch bedeutete, dass die Landbewohner viele Vorgänge und Abläufe in den benachbarten Städten im wahrsten Sinne des Wortes nicht verstehen konnten, entstand eine große Barriere zwischen den beiden Gruppen: die Landbevölkerung entwickelte ein großes Misstrauen gegen die „zivilisierten Klassen“ und die Stadtbewohner wiederum fanden keinen Zugang zur Bauernschaft (vgl. ebd.).

Insgesamt kann jedenfalls von einem eindeutig ländlichen Charakter der Provinz Dalmatien gesprochen werden, denn ein mittelständisches Bürgertum entwickelte sich erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts; die Unterschicht auch der größeren Städte war ihrem Erwerbstyp nach hauptsächlich agrarisch, sodass noch für die 1870er Jahre ein bäuerlicher Bevölkerungsanteil von 89% (!) errechnet wurde (vgl. Clewing 2001: 64f.). Im Hinterland war das Einkommen minimal, denn die Betriebe waren vor allem auf Selbstversorgung ausgerichtet – und zwar hauptsächlich in den Bereich der Getreide- und Viehwirtschaft: „An nichtbäuerlicher Bevölkerung fiel dort allenfalls noch die Geistlichkeit ins Gewicht, während es ein dörfliches Handwerk nicht einmal in Ansätzen gegeben hat“ (Clewing 2001: 66).

Obwohl Dalmatien dünn und überwiegend bäuerlich besiedelt war, war die Bewirtschaftung des Landes so ineffizient, dass Dalmatien als Ganzes bei weitem nicht zur Selbstversorgung mit Grundnahrungsmitteln imstande war – ein chronischer Importüberschuss einerseits und regelmäßige Hungersnöte andererseits belegen diesen Umstand (vgl. ebd.).

4.2 Südslawische Unschärfen und Überlagerungen

So wie die Architektur beispielsweise auf verschiedene kulturelle Einflüsse in Dalmatien verweist, so war auch die Bevölkerungsstruktur im 19. Jahrhundert nicht nur in Dalmatien, sondern in sehr vielen Teilen Ex-Jugoslawiens, von einer großen Durchmischung gekennzeichnet, von einem Gemenge an verschiedenen Ethnien, Gruppen, Konfessionen und Identitäten. Um 1900 lebten ca. zwölf Millionen Menschen auf dem Raum des späteren Jugoslawiens, wobei diese Menschen eine bunte Mischung aus katholischen, orthodoxen und muslimischen Südslawen sowie Türken, Albanern, Deutschen, Magyaren, Juden, Roma, Walachen und anderen waren (vgl. Calic 2010: 21).

Zu betonen ist hier, dass diese Gemengelage unübersichtlich und sehr komplex war:

Sie erschien als Resultat komplexer Wanderungsbewegungen unterschiedlichen Ursprungs, religiöser Konversionen und kultureller Hybridisierungen verschiedenster Art, die das ethnische Mosaik im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder gründlich durchschüttelten und neu zusammensetzten. Deswegen spielten vielschichtige Kontakte, Kulturtransfers und –verflechtungen stets eine große Rolle. Eine „jugoslawische“ Nation gab es um die Jahrhundertwende ebenso wenig wie ein einigermaßen klares Verständnis dessen, was es bedeutete, sich „Slowene“, „Kroate“ oder „Serbe“ zu nennen. In der bäuerlichen Bevölkerung bildeten das Dorf und die Heimatregion, Sprache und Volkskultur sowie die Religion die wichtigsten lebensweltlichen Bezugspunkte (Calic 2010: 21).

Dieser Punkt ist von großer Relevanz, wenn man sich den Reisebeschreibungen über Dalmatien nähert, da in diesen die unterschiedlichen Gruppen und Identitäten prominent vorkommen. Der Gegensatz zwischen Ost und West lässt sich hier natürlich schon auf verschiedenen Ebenen erahnen: Während sich die Südslawen untereinander verbunden fühlten (egal, ob sie nun Katholiken, Orthodoxe oder Muslime waren), weil sie sich ja problemlos miteinander verständigen konnten, wurde die Sprache aber auch als Abgrenzungsmerkmal gegenüber jenen verwendet, die ebenfalls auf dem Territorium des späteren Jugoslawiens lebten – Deutsche, Ungarn, Italiener (vgl. Calic 2010: 22f).

Die Überlagerungen und Vermischungen der verschiedenen Sprachen und Bevölkerungsgruppen kommen natürlich in den Reisebeschreibungen prominent vor, z.B. wenn Holbach schreibt:

Die Verschiedenheit der Nationalitäten erschwert natürlich sehr das friedliche Zusammenleben; die italienisch sprechenden Dalmatiner römischer Abkunft und die Slawen beobachteten sich wechselseitig mit stets wachsender Eifersucht, und jeder Teil ist eifrig bemüht, dem Fremden oder Neuankommenden zu seiner Ansicht zu bekehren...(1909: 3).

Was hier angesprochen wird, ist der Gegensatz zwischen dem Slawischen als Sprache des Ostens und dem Italienischen als der Sprache des Westens, oder anders gesagt das Slawische als das Unbekannte im Vergleich zum Italienischen als der „vertrauten Sprache“ (zumindest in den Augen einer Westeuropäerin wie Holbach).

Auf einer anderen Ebene, nämlich innerhalb der Slawen, fällt es den Reisenden aus dem Westen schwer, nachzuvollziehen, worauf sich eigentlich die vermeintlichen Unterschiede zwischen den Serben und den Kroaten gründen. Hier scheint die Tatsache, dass die Identitäts- und schon gar nicht die Nationenbildung unter den slawischen Völkern zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgeschlossen waren, eine Rolle zu spielen. Die Sprache taugte (noch) nicht als Unterscheidungsmerkmal, und die Religionszugehörigkeit war auch noch nicht so wichtig, wie sie später erst werden sollte. Wie Bahr schreibt: „Heute kann man überall in Dalmatien gefahrlos sagen, dass Serben und Kroaten bloß zwei verschiedene Namen für dieselbe Nation sind. Sie sprechen dieselbe Sprache...“ (1909: 47).

Was sich hier andeutet, ist, dass in den kroatischen Ländern und insbesondere in Dalmatien, wo die Serben in bestimmten Gebieten ja seit Jahrhunderten ansässig waren, die Selbstbezeichnungen als „Kroate“ oder „Serbe“ das eine Mal als ethnische und das andere Mal als regionale Kategorien benutzt wurden (vgl. Calic 2010: 23). Während jedoch der Katholizismus bei den Kroaten zu diesem Zeitpunkt noch nicht als starker Faktor der Integration (nach innen) und Abgrenzung (nach außen) wirkte, war die orthodoxe Kirche bereits in dieser Zeit ein wichtiger Faktor der nationalen Identifikation, was mit den historischen Selbstverwaltungsrechten unter der osmanischen Herrschaft erklärbar war (vgl. ebd.).

Während also Kroaten, Serben und Muslime die gleiche Sprache sprachen, wurde bei diesen Völkern das Phänomen der „Konfessionsnation“ wirksam, wonach bei bzw. trotz gemeinsamer sprachlicher Basis trennende Elemente aus der Religionszugehörigkeit abgeleitet wurden (vgl. Calic 2010: 27). Dieser Prozess wurde natürlich auch in Dalmatien wirksam, sodass sich die unterschiedlichen Gruppen aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeiten als Angehörige un-

terschiedlicher Völker verstanden. Die Religion wurde somit ein Motor für eine weitere Spaltung in Ost und West.

4.3 Das italienische Element

Neben den Unterschieden unter den Slawen selbst spielte jedoch noch ein anderes Element eine Rolle, wenn es um das Aufeinanderprallen von Ost und West ging, und zwar das Italienische bzw. Venezianische. Johann Georg Kohl schreibt in seiner Reisebeschreibung über das montenegrinische Kotor und dessen katholische Kirche des heiligen Triphonius (die über einen Altar verfügt, der ihn an die Markuskirche in Venedig erinnert):

Wie diesen Altar, so muss man auch die Einwohner von Cattaro selbst eine Kopie oder eine Kolonie der Venezianer nennen, die aber allerdings mit Slawen untermischt ist. Es hat sich hier im Laufe der Zeiten alles italienisiert oder venezianisiert. – Die eigentlichen Bürger der Stadt haben kein Nationalkostüm, sondern sie tragen sich nach allgemeiner europäischer Mode. Auch sprechen alle italienisch. Dies ist alles ganz anders in den übrigen Ortschaften an der Bocca, deren Einwohner allesamt ihre besonderen Kostüme haben und wo, wenn auch das Italienische meistens verstanden wird, man doch in der Familie durchweg slawisch (serbisch) redet (1850: 49).

Auch Hermann Bahr macht überraschende Erfahrungen, als er Anfang des 20. Jahrhunderts in Split jemanden nach dem Aufenthaltsort von Josip Smodlaka, dem Gründer der demokratischen Partei Kroatiens und späteren Bürgermeister von Split, fragt:

Ich gehe auf den mit dem Tschibuk (=Pfeife) los, um ihn nach Smodlaka zu fragen. Ich frage italienisch. Er versteht mich nicht. Ich zeige den Brief, den man mir für Smodlaka gegeben hat. Und ich wiederhole: Smodlaka, Smodlaka! Ein bildhübscher junger Mensch hört den Namen, tritt auf mich zu und spricht mich kroatisch an. Ich antworte italienisch, er wieder kroatisch. Ich verstehe, dass er italienisch versteht und es nur nicht sprechen will. Pantomimisch bietet er sich an, mich zu führen (1909: 75).

Was hier zutage tritt, ist der große Einfluss Venetiens auf Dalmatien, das ja seit 1409 eine venezianische Provinz mit Zadar als Hauptstadt war (vgl. Stanić 2008: 157). Betrachtet man diesen Einfluss, kann sicherlich von einer großen Ambivalenz in der Wahrnehmung der Bevölkerung gesprochen werden.

Einerseits stellte Venedig eine große Autorität und ständige Präsenz in Dalmatien dar, die die bis dahin autonomen Kommunen unter ihr Weisungsrecht setzte; andererseits jedoch „hielten die Kommunen an italienischen Gepflogenheiten, Gesetzen und Traditionen fest, denn anscheinend existierten noch keine Alternativen oder Vorbilder, an welchen sie sich orientieren hätten können“ (ebd.). Wie allgemein bekannt ist, interessierten sich die Venezianer weniger für die Eroberung und militärische Kontrolle in Südosteuropa, sondern primär für die Städte und die Inseln, die alleine die Sicherheit der Schifffahrtswege in der Adria garantieren konnten (vgl. ebd.).

Zusätzlich schützte Venedig die kroatischen Küstenstädte natürlich immer wieder auch vor türkischen Übergriffen (vgl. Stanić 2008: 158) – allerdings ging es hierbei letztendlich wohl mehr um die Verteidigung der eigenen Interessen. Stachel beschreibt das Verhältnis zwischen Venedig und Dalmatien als das von Kolonialherr und Kolonie. Die Ressourcen des Landes wurden ausgebeutet – Stachel schreibt: „die weitgehende Verkarstung Dalmatiens ist auf den Raubbau an Holz durch die Serenissima zurückzuführen“ (174) – und die lokalen Eliten weitgehend entmachtet (vgl. ebd.).

Ohne jetzt im Detail auf die venezianische Herrschaft in Dalmatien eingehen zu wollen, sei an dieser Stelle nur hervorgehoben, dass es vielleicht kein Wunder ist, wenn sich gegenüber der Jahrhunderte währenden venezianischen Herrschaft auch Ressentiments entwickelten, die letztendlich zu den Gefühlen führten, die oben beschrieben sind. Venedig war nicht nur darauf bedacht, aus der Region Dalmatien einen wirtschaftlichen Nutzen zu ziehen, sei dies durch Zölle, Steuern, Ein- und Ausfuhrkontrollen etc. (vgl. Stanić 2008: 163), sondern auch, keine gefährlichen Unabhängigkeitsbestrebungen bzw. aufständischen Aktivitäten gegenüber Venedig aufkommen zu lassen. Und um das zu erreichen, wurden einmal die Bürger gegen die Adligen unterstützt und kurz darauf umgekehrt (vgl. Stanić 2008: 169). Auch gab es folgendes Problem:

Im Gegensatz zu Venedig kam es in Dalmatien zu einer weiteren Schwierigkeit bei der Kontrolle der innerstädtischen Bevölkerung, was ihre Beobachtung durch die Italiener zusätzlich erschwerte: Durch die verschiedenen Sprachen und Dialekte der romanischen und slawischen Bürger wurde eine Aufklärungsarbeit zwar nicht verhindert, aber doch eingeschränkt. Um diese Probleme erfolgreicher zu lösen, rekrutierten die Venezianer kurzerhand slawisch sprechende Mitarbeiter und bezahlten sie gut (Stanić 2008: 169f.).

Im Schmieden wechselnder Allianzen waren die Venezianer besonders geschickt, denn wie hätte sich Venedig seine Vorherrschaft in Dalmatien vier Jahrhunderte lang sichern können? Die Bedrohung durch die Osmanen spielte ihnen womöglich in die Hände, aber dies allein reicht als Erklärung nicht aus. Die komplexe Regierungskunst war gepaart mit, wenn auch geringen, so doch wiederkehrenden und real existierenden Zugeständnissen an die lokale Bevölkerung, sodass diese nicht nur die Fremdherrschaft Venedigs erfahren musste, sondern auch den Schutz, aber auch den kulturellen Einfluss durch die Serenissima. Gerade im Bereich der Architektur bildeten sich im Aufeinanderprallen der „sozialen und kulturellen Ost-West-Gegensätze“ Bestrebungen, den venezianischen Vorbildern eigenständige Kunstwerke entgegenzusetzen (vgl. Stanić 2008: 159). Als vielleicht bestes Beispiel dafür sei die Kathedrale von Šibenik genannt.

Was sich zusammenfassend an der Betrachtung des italienischen bzw. venezianischen Einflusses in Dalmatien zeigt, ist dessen Konzentration in den Städten. Die westliche Kulturtradition in den Städten stand den slawischstämmigen Königen gegenüber, die sich traditionell eher dem Land verbunden fühlten (vgl. Stanić 2008: 12). Nichtsdestotrotz bzw. vielleicht gerade deshalb (d.h. durch die Reibung) entwickelte sich just in Dalmatien im Laufe der Zeit eine eigenständige slawische Literaturtradition – vielleicht gerade durch die Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Gerade angesichts der jüngeren Geschichte in Südosteuropa kann Dalmatien als gutes Beispiel für eine fruchtbare „Vermählung spätrömischer, romanisch-lateinischer und slawischer Einflüsse“ gelten (Stanić 2008: 12). Natürlich war der Weg zur Verwirklichung dieses Ziels mit Schwierigkeiten gepflastert, die sich insbesondere aus den sprachlichen Unterschieden ergaben. Während im vorigen Abschnitt festgestellt wurde, dass die sprachliche (und oft auch ethnische) Teilung zwischen Serben und Kroaten im 19. Jahrhundert keineswegs abgeschlossen und womöglich nicht einmal im Gange war, ergaben sich jedoch große Spannungen aus der Tatsache, dass in den mittelalterlichen Städten Dalmatiens Italienisch vorherrschend war, während Slawisch vor allem im Um- und Hinterland gesprochen wurde. Zu jener Zeit war die slawische Sprache noch nicht en vogue – ganz im Gegenteil: viele bekannte Familien, gerade in Dubrovnik, hatten überwiegend italienische Namen (vgl. Stanić 2008: 111). Während die slawische Sprache meist von Bauern und Handwerkern gesprochen wurde und in politischen

Gremien und gesellschaftlichen Kreisen verboten oder unbeliebt war, dienten italienische Namen manchmal als eine Voraussetzung, um besser anerkannt zu werden (vgl. ebd.). Schiff schreibt 1875 dazu:

In den Küstenstädten Nord- und Mitteldalmatiens... ist die so genannte „bessere Classe“ größtenteils italienischer Herkunft, man spricht in der Familie italienisch mit venetianischem Dialekt und hat venetianische Sitten und Gebräuche mit einer merkwürdigen Zähigkeit bis auf den heutigen Tage festgehalten. Im Inneren des Landes hingegen, sowie in den südlicher gelegenen Städten, ... dann auf den Inseln, herrschen slavische Sprache, Sitten Gebräuche und Familiennamen vor. Die Bewohner des inneren Gebirgslandes sind ausschließlich Slaven (15f.).

Im 19. sowie zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch scheint sich die Situation verändert zu haben. Sowohl Kohl als auch Bahr beschreiben ja, dass das Italienische zwar verstanden, aber nicht (gern) gesprochen wird. Das slawische Selbstverständnis ist stärker geworden, womöglich auch unter den Zeichen der Zeit, die ja die Unabhängigkeitsbestrebungen in Südosteuropa vorantrieben. Wie stark der westliche (im Gegensatz zum slawischen) Spracheinfluss in Dalmatien zu dieser Zeit dennoch noch war, verdeutlicht Kohl in diesen Zeilen:

In wie hohem Grade in Cattaro das Italienische vorherrscht, mag vielleicht der Umstand beweisen, dass ich dort zwei daselbst lange angesiedelte Herren aus dem Gelehrtenstande traf, die das Illyrische nicht verstanden, obwohl sie selbst illyrische Familiennamen trugen und ohne Zweifel ursprünglich slawischer Abkunft waren (1987: 49).

Was hier angedeutet wird, ist der große Gegensatz zwischen bäuerlicher und städtischer Welt. Nicht nur war es in Dalmatien so, dass es soziale Unterschiede zwischen Land und Stadt gab, sondern es gab sie auch auf sprachlicher und damit kultureller Ebene. Dies kann man vor allem daran ablesen, dass in den Küstenstädten das Italienische noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein als Umgangssprache bestimmend war; dieses war sogar unter den Habsburgern anfangs noch Verwaltungssprache und wurde erst nach Jahrzehnten durch das Kroatische ersetzt (vgl. Stachel 2014: 174).

4.4 Exotisch: Die Morlaken

Holbach schreibt in ihrer Reisebeschreibung, dass Dalmatien sein eigenes Leben „für sich“ lebe und „abseits des Weltverkehrs“ liege – es sei „ein Land, das mehr dem Osten als dem Westen angehört, mehr der Vergangenheit als der Gegenwart“ (1909: 14).

Während das heute wohl so nicht mehr zutrifft (worauf später eingegangen werden soll), ist die Beschreibung für die Situation Anfang des 20. Jahrhunderts zweifellos sehr passend. Die Wahrnehmung von Dalmatien als große Unbekannte, als „Terra incognita“ und „fremdartige Welt“ (Holbach 1909: 17), wird durch die Existenz bestimmter Bevölkerungsgruppen noch verschärft. Holbach schreibt über die Gruppe der Morlaken, der sie auf dem Markt in Zadar begegnet ist, folgendes:

...Morlaken, das sind die Bauern aus Nord-Dalmatien, welche – nach Art der Orientalen auf der Erde kauend – Eier und Gemüse zum Verkaufe anbieten, und zwar in der seltsamsten Sprache, die je mein Ohr traf. Bei erster Betrachtung war ich eher geneigt, sie für nordamerikanische Indianer zu halten, als für Abkömmlinge einer europäischen Rasse...Mein Auge begegnete tiefgebräunten Gesichtern, von weißen Leinentüchern umrahmt, unter denen manchmal große goldene Ohrringe sichtbar wurden; die Morlaken trugen Sandalen an den Füßen...kurze Röcke, merkwürdig gearbeitete bunte Schürzen, in hellen Farben gestickte Gamaschen, die gleicherweise von Männern und Frauen getragen werden – eine malerische, fremdländisch anmutende Tracht! (1909: 17f.)

An anderer Stelle erwähnt sie wieder die Bauerngruppen, die sie als „interessant“, aber auch als „halbbarbarische Gestalten in seltsamer Gewandung...einer anderen Welt angehörend als der, in der wir leben“ (Holbach 1909: 55), bezeichnet. Von höchster Relevanz ist folgender Absatz, der verdeutlicht, wie sehr gerade auch die Gruppe der norddalmatinischen Bauern dazu diente, die Region als „Vorstufe zum Orient“ zu betrachten:

Fast scheint es, als hätte die orientalische Ansicht über die Stellung der Frau hierzulande eine dauernde Wohnstätte gefunden (die Türken waren ja einst die Herrscher im Lande), die christliche Auffassung von der Würde der Frau ist diesen Namenchristen niemals klar geworden und ihre Religion ist ein merkwürdiges Gemisch von Glauben und Aberglauben (Holbach 1909: 56).

Ein Beispiel für Aberglauben liefert sie, wenn sie schreibt, dass sie glaubt, dass die Dalmatiner „den bösen Blick“ fürchten, denn diejenigen, die sich fotografieren ließen, „waren vorsichtig genug, erst das Kreuzzeichen zu machen und waren selbst dann noch angstvoll“ (1909: 244).

Wer sind nun diese Morlaken, die scheinbar mehr in der östlichen als in der westlichen Welt zuhause sind? Gušić gibt in seinem Artikel aus dem Jahr 1973 einen guten Überblick über die Herkunft und Verbreitung der Morlaken im adriatischen Raum. Gemeint sind damit auf der Balkanhalbinsel lebende Hirtenvölker romanischer Abstammung (Vlasi/Wlache/Walache), auf die die Slawen während der Völkerwanderungszeit trafen und mit denen sie sich im Laufe der Jahrhunderte „vermischten“:

Diese Walachen, während des ganzen Mittelalters unter ihren besonderen Gesetzen und eigenen Anführern lebend, slawisierten sich allmählich und übernahmen von den Kroaten die čakawisch-ikawische Mundart und da sie auch kirchlich denselben Bistümern angehörten, assimilierten sie sich soweit, dass sie sich als „kroatische Wlachen – hrvatski Vlasi“ oder „Vlasi Hrvatih – die Wlachen bei den Kroaten“ benannten (Gušić 1973: 184).

Gušić beschreibt auch – parallel zu Holbachs Beobachtung, dass diese Balkanhirten an den Füßen die „Opanke“ trugen, „ein noch paläomediterranes Kleidungsstück“ (1973: 186). Neben verschiedenen anderen Gruppen gehören laut Gušić auch die Morlaken zu der Gruppe dieser Balkanhirten. Der Name kommt von der griechischen Bezeichnung für „schwarzer Walache“, im Gegensatz zu den anderen weißen bzw. weiß gekleideten. In den Hafenstädten an der Adria werden die Morlaken erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwähnt (vgl. Gušić 1973: 189). Weil sie sich im Inneren des Balkans auskannten, wurden sie von den Osmanen gerne als Wegführer, aber auch als Söldner eingesetzt (vgl. Gušić 1973: 189).

Interessant ist, wie Gušić nachzeichnet, dass sich diese Hirtengruppe stetig über den Balkan verbreitet und auch immer wieder neuen Zustrom erhalten hat, sodass letztendlich von einem bestimmten Menschentypus gesprochen werden kann, der sich nicht primär durch eine bestimmte ethnische, sprachliche oder religiöse Zugehörigkeit von anderen abhebt, sondern durch seine „Hirtenlebensart“ (Gušić 1973: 193). Diese Lebensart zeichnet sich durch ihr nomadisches Wesen und damit auch eine gewisse Unbeugsamkeit aus, die vor der Berührung mit der bürgerlichen Welt immer zurückgeschreckt hat, „ungenügend gebildet“ ist, aber empfänglich ist für moralische und ethische Werte, „die nicht immer leicht mit den Anschauungen des heutigen europäischen Menschen in Einklang zu bringen sind“ (Gušić 1973: 194). Auch hier wird wieder ein Kontrast zur westlichen Welt gezeigt, indem das freie Hirtenleben der Walachen als Ausdruck ihrer Wildheit und Unangepasstheit, aber auch als Notwendigkeit,

bestmöglich inmitten einer sehr kargen und steinigen Landschaft leben und überleben zu können, erscheint.

Hier erscheint ein weiterer Aspekt interessant, der auf die nomadische Lebensart zurückgeführt werden kann, und zwar das morlakische Verhältnis zu Besitz. Holbach schreibt, dass die Morlaken „kein Wägen und Zählen des Besitztums“ kennen und dass hier „die Geldfrage, die bei den zivilisierten Völkern oft ein Eehindernis bildet, nicht in Betracht“ kommt (1909: 44). Wieder werden die Morlaken als Gegenpole zur zivilisierten Welt stilisiert.

Johann Georg Kohls Reisebeschreibung widmet ganze Kapitel dem Lebensstil, aber auch den Wertvorstellungen der „Morlachen“, z.B. wenn er über die „Morlachische Hauseinrichtung“ schreibt. Zunächst beschreibt er die Tradition des Brotbackens bei den Morlaken, die dadurch gekennzeichnet ist, dass der Mehlbrei auf einen flachen Stein gelegt und ein eiserner Deckel bzw. „eine niedrige Glocke“ darübergestülpt wird. Diese Glocke, die „Peka“, also Backofen, genannt wird, wird „über und über mit Kohlen“ bedeckt – so wird das Brot gegart (1987: 322). Weiters fällt ihm auf, dass die Morlaken „wie alle serbische Slawen“ (ebd.) sehr viel Hammel- und Ziegenfleisch essen. Am interessantesten ist meiner Ansicht nach der nächste Absatz, wo Kohl Parallelen zwischen der okzidentalen und orientalen Welt feststellt:

...so wie ihrem Mobiliar, so ist auch ihrem ganzen Sinn und Wesen Polnisches und Türkisches beige-mischt. Man muss eine solche morlachische Wirtschaft genau besehen, um zu erfahren, dass selbst noch in unserer Zeit und so ziemlich in unserer Nähe Völker leben, deren häusliche Einrichtungen und Erfindungen ungefähr auf demjenigen Punkte der Entwicklung stehengeblieben sind, bis zu welchem etwa die Söhne und Enkel Adams sie gebracht haben mochten (ebd.).

Was hier deutlich zum Ausdruck kommt, ist eine Ambivalenz der slawischen Gebirgsbevölkerung gegenüber; einerseits dienen sie als „Negativfolie im Sinn von zivilisatorischer Rückständigkeit, andererseits als Element des Exotismus“ (Stachel 2014: 176). Tatsächlich scheint es so zu sein, dass sich die ländliche Bevölkerung vielfach auch an der Lebenspraxis der osmanischen Bevölkerung orientierte, da die Grenze zum Osmanischen Reich ja in unmittelbarer Nähe war (vgl. ebd.).

So wie zahlreiche Reiseführer (z.B. Baedeker) aus der Zeit darauf hinweisen, dass Dalmatien mehr dem Orient als dem Okzident angehört und dass es mit der italienischen/westlichen Kultur wenig gemeinsam hat (vgl. Stachel 2014), so wird gerade auch im Hinblick auf die Morla-

ken eine bestimmte Art von Image konstruiert, das die Vorstellungen des Westens bedient. Insofern finden wir hier ein gutes Beispiel für das Phänomen des „Orientalismus“, wie von Said in seinem Klassiker *Orientalism* aus dem Jahr 1978 beschrieben. Der Orient wird nicht so wahrgenommen, wie er ist, sondern wie er für die Augen westlicher Betrachter/innen konstruiert wird. Eine bestimmte Art von Diskurs wird gepflegt (bewusst und/oder unbewusst), die das wahrzunehmende Phänomen verzerrt, verfälscht, verkürzt usw.

Was jedoch insbesondere in der Reisebeschreibung bei Kohl noch eine Rolle spielt, ist, dass er sich um Ausgewogenheit bemüht bzw. nicht nur jene Aspekte thematisiert, die Dalmatien als sogenanntes barbarisches Land positionieren, sondern auch vieles hervorhebt und beschreibt, das ihn positiv überrascht, das ihm gefällt etc. Er leistet zweifellos einen Beitrag zu einer sehr lebendigen Schilderung vieler verschiedener Elemente aus dem Leben der Morlaken:

Die Objekte werden in Kohls narrativem Arrangement zu Zeichen, Projektionen, Spiegeln und Maßstäben, Mitteln und Instrumenten. Sie werden als Projektionen der kollektiven Identität, bzw. des Volks- oder Nationalcharakters verstanden und als Zeichen analysiert, die Aufschluss über das soziale Handeln und die kulturellen Wertsetzungen geben. Sie werden als Spiegel interpretiert, die die geistigen Anlagen eines Volkes reflektieren und als Maßstäbe eingesetzt, um den Grad der Kulturfähigkeit und Zivilisiertheit des fremden Volkes zu bestimmen (Zeman 2006: 213).

Ob Kohl, wie Zeman in ihrem Artikel abschließend analysiert, jedoch diese Mittel verwendet, um das Fremde herabzusetzen und damit zu „ideologisieren“, lässt sich meiner Einschätzung nach nicht klar sagen – denn schließlich hegt Kohl (das zeigt sich beim Lesen seiner langen Reisebeschreibung an sehr vielen Stellen überdeutlich) auch sehr viel persönliche Sympathie nicht nur für die exotische Welt der Morlaken, sondern für das Kronland Dalmatien im Allgemeinen.

5. Moderne Urbanität vs. archaisches (Hinter)Land

5.1 Vorbemerkung

Wenn Barac schreibt, dass die Geschichte der jugoslawischen Völker größtenteils eine Geschichte der politischen und sozialen Unterdrückung war (vgl. 1977: 3), dann bezieht er sich auf die Tatsache, dass die jugoslawischen Völker über Jahrhunderte verschiedene Fremdherrschaften zu dulden hatten. Insbesondere die kroatischen und serbischen Gebiete waren infolge ihrer Grenzlage zwischen der Türkei und dem Westen ständiger Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen (vgl. Barac 1977: 2).

Dalmatien im Speziellen ist insofern interessant, als in dieser relativ kleinen Region beide Einflüsse aufeinandertrafen. Während die Türken ganz Makedonien, Serbien, Bosnien und die Herzegowina, einen großen Teil Kroatiens inklusive Dalmatien – allerdings ohne den Küstenstreifen und die Inseln – erobert hatten, schaffte es nur die Stadtrepublik Dubrovnik sich durch all die Jahrhunderte eine relative Selbständigkeit zu bewahren (vgl. ebd.). Deshalb soll Dubrovnik als ein Beispiel für fortschrittliche Urbanität näher analysiert werden (s. unten). Was für Dubrovnik gilt, gilt zumindest teilweise auch für die anderen kroatischen Küstenstädte. Diese erlebten einen gewissen Aufschwung, waren von der türkischen Einflussosphäre weitgehend ausgeklammert und orientierten sich an westlichen Vorbildern. Der Gegensatz zum „Hinterland“ war sehr groß: „In den dalmatinischen Städten bemühten sich die Bürger, nach westeuropäischem Vorbild zu leben, während in den nahe gelegenen Dörfern und besonders im Hinterland äußerste Rückständigkeit herrschte“ (Barac 1977: 6).

Diese Bruchlinie verläuft, wenn auch in geringerem Ausmaß, durch Dalmatien bis heute. Eine weitere Bruchlinie betrifft die Religionen. Die Kirchenspaltung, d.h. die Spaltung der christlichen Welt zwischen Rom und Byzanz, wirkte sich gerade auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien sehr nachteilig aus, denn während die Slowenen und Kroaten das römische Christentum annahmen, wurden die Byzanz benachbarten Serben orthodox (vgl. Barac 1977: 5).

5.2 Dalmatinische Stadtwelt – am Beispiel Dubrovniks

Dubrovnik kann – trotz aller Unterschiede, die es natürlich auch gibt – in vielerlei Hinsicht mit Venedig verglichen werden. Was die Entstehungsgeschichte der Städte betrifft, so gingen beide Republiken aus alten zerstörten Städten hervor, in denen Flüchtlinge eine Rettungsstätte suchten (vgl. Kohl 1851: 233). Sowohl Venedig als auch Dubrovnik wurden durch Seehandel und Schifffahrt groß, und in beiden Republiken regierte eine Adels- bzw. Patrizierklasse, zu der gewöhnliche Bürger keinen Zutritt hatten (vgl. ebd.). Letztere waren von allen einflussreichen Posten und Mitspracherechten ausgeschlossen. Weiters stand in beiden Fällen an der Spitze des Staats „ein ziemlich einflußloser Figurant, in Venedig der Doge, in Ragusa der Rettore“ (ebd.). In beiden Republiken entfaltete sich die Geschichte trotz vieler feindseliger Anfechtungen von außen nach innen recht ruhig „und ohne bedeutende Revolutionen im Inneren“ (ebd.). Im Unterschied zu Rom und Griechenland gab es ein ganzes Jahrtausend lang keine großen Umbrüche in den beiden Republiken.

Wodurch zeichnete sich die sogenannte kleine Schwester Venedigs nun aus? Als Einstieg in das Thema „Dubrovniks Zwischenposition zwischen Ost und West“ sei eine Passage aus Holbachs Reisebeschreibung zitiert:

Ragusa liegt ganz traumhaft schön am Meeresufer da! Man stelle sich eine der mauerumgürteten etruskischen Städte des nördlichen Italiens vor und versetze sie mit ihrem massigen, finsternen Wällen und Türmen an das lachende Gestade der blauen Adria...und dann bevölkere man die Stadt mit halborientalischen Gestalten, welche Messer im Gürtel tragen und Mäntel von der leuchtenden Farbe der Olean-derblüten – das ist Ragusa, die stolze, kleine Republik...das halborientalische, halb okzidentale Ragusa von heute! (1909: 117f.).

Betrachtet man die Geschichte der Stadt Dubrovnik, scheint es tatsächlich so zu sein, dass der kleine Stadtstaat inmitten großer Mächte seine Unabhängigkeit gerade deshalb so lange bewahren konnte, weil er es geschickt verstand, eine Position zwischen Orient und Okzident einzunehmen – und sich, je nach Situation, mal mehr der einen, dann wieder der anderen Seite zuzuneigen. Wie Stanić schreibt, lag die besondere Errungenschaft Dubrovniks darin, während der osmanischen Eroberungen „eine letzte, unbezwungene Hochburg der europäischen Kultur und des Christentums zu bleiben“ (2008: 89).

Die spezielle Dubrovniker Strategie, sich einen starken Bündnispartner zu suchen, um die Rechte der eigenen Bürger bewahren zu können, brachte ein ganz spezielles und vielschichtiges Nebeneinander unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, Sprachen und Traditionen hervor. Sie waren gern gesehene Vermittler „zwischen Ost und West“ und brachten sich damit je nach Bedarf bei Venezianern, Genuesen, Ungarn, Slawen sowie Türken ins Spiel (vgl. Stanić 2008: 90). Insofern ist Dubrovnik ein gutes Beispiel für das Nebeneinander von Ost und West – allerdings kann Dubrovnik auch als Gegenpol zum dalmatinischen Hinterland gesehen werden. Während die Stadtkultur Ragusas sich an westlichen Vorbildern orientierte, war das Hinterland stark von archaischen oder auch östlichen Bräuchen geprägt (s. nächstes Kapitel).

Die Fortschrittlichkeit Dubrovniks wird von Holbach an der Tatsache abgelesen, dass sie schon im 15. Jahrhundert den Sklavenhandel abgeschafft hatten und dass schon im Mittelalter ein Spital zur Pflege der Kranken bestand (vgl. Holbach 1909: 122). Die drittälteste Apotheke in Europa, aus dem Jahr 1307, wird in Holbachs Reisebeschreibung ebenfalls hervorgehoben (1909: 133). Sie beschreibt auch die Geschäfte in Dubrovnik, die ein Spiegel der Bevölkerung sind und deshalb auch viele östliche Elemente beinhalten. Sie staunt über „die reiche Auswahl orientalischer Waren, Teppiche und Stickereien, die in den Geschäften albanesischer und herzegowinischer Kaufleute zur Schau liegen“ (1909: 135). Was hier angesprochen wird, ist die Tatsache, dass sich Dubrovnik seit dem Mittelalter immer mehr zu einem Hauptumschlagplatz für westliche und östliche Händler entwickelte (vgl. Stanić 2008: 95). Dadurch zeigt sich, dass Dubrovnik in mehrfacher Hinsicht an der Schwelle zwischen Ost und West stand. Einerseits kam es zu Vermischungen zwischen der lateinisch-romanischen Bevölkerung der Stadt und den Siedlern aus dem Hinterland, aber auch aus Italien. Andererseits reisten die Schiffe des Stadtstaats bereits um die Jahrtausendwende in den nahen Orient und nach Persien (vgl. Stanić 2008: 93), woraus sich der enge Bezug auch zur östlichen Welt entwickelte.

Dubrovnik wurde seit dem 14. Jahrhundert als sicherer „Umschlagplatz und Vermittler zwischen den prosperierenden Zentren im Osten und im Westen der Adria sowie in ganz Südosteuropa genutzt“ (Stanić 2008: 94). Was jedoch das politische Mitspracherecht der in die Stadt gezogenen Kaufleute und Handwerker mit slawischem, italienischem oder albanischem Hintergrund betraf, so waren diese davon ausgeschlossen. Ganz nach westlichem, venezianischem Vorbild herrschte seit dem 14. Jahrhundert auch in Dubrovnik ausschließlich der Adel (vgl. Stanić 2008: 96).

Im Hinblick auf die Architektur wird Dubrovnik der westlichen Welt zugeordnet, wenn etwa Bahr schreibt, dass ihn der „Stradone“ an den Markusplatz erinnert (vgl. 1909: 36). Diese Hauptader Dubrovniks hat nichts Rückständiges oder Unbekanntes an sich, sondern „hier weht die Luft der weiten Welt herein“ (1909: 37). Den Vergleich mit Venedig bemüht Bahr auch auf Seite 39, wenn er schreibt, dass Dubrovnik – genauso wie Venedig – ein treues Bild dessen ist, was sich in der Vergangenheit ereignet hat. Er spürt in Dubrovnik überall den „Hauch der Geschichte“; griechische, byzantinische und venezianische Einflüsse sind in der Architektur bzw. Anlage der Stadt unverkennbar (vgl. ebd.).

Das interessanteste Element am einstigen Stadtstaat Dubrovnik war zweifellos seine Bevölkerungsstruktur. Bahr liefert ein vielsagendes Bild von dem „Bevölkerungsgemisch“ Dubrovniks, das sich einerseits der westlichen, jedoch andererseits ebenso der östlichen Welt zuordnen lässt:

Abend wird's, der Korso beginnt. Die scharfen, beweglichen, gern ein wenig spöttischen Mienen eilig äugelnder Italienerinnen, die weichen, scheuen, gesenkten oder zögernden slawischen Mädchen. Männer in weiten bauschigen Hosen, mit dem Turban, Messer in den breiten blauen oder tiefgrünen oder roten Binden. Blaue Mäntel, rote Mäntel, Bäuerinnen mit Kopftüchern, Brusttüchern, Schürzen in allen Farben, möglichst bunt, möglichst grell. Und dann wieder welche ganz weiß. Priester unter breiten schwarzen Hüten. Ein bärtiger Pope. Junge Serben, mit sanften braunen Augen. Schlanker Albanesen ungeduldiger Schritt und das Säbelklirren gravitatisch schlendernder Kadetten (1909: 39f.).

An anderer Stelle äußert er seine Faszination darüber, welche Einflüsse in Dubrovnik und Dalmatien zusammenkommen – wenn er ausruft: „Wo gibt es das noch, extremen Osten und Westen, Süd und Nord, Urzeit und Zukunft so beisammen?“ (1909: 86). Der Orient greift zwar in Dalmatien herein, aber gleichzeitig verbreiten sich auch „westliche Gedanken“ in dieser Region (vgl. ebd.). In einem Abschnitt über Zadar wird ebenfalls das Bild des Orients bedient, wenn Bahr schreibt, dass hinter der Riva von Zadar, dem „Stolz der österreichischen Verwaltung“, der Orient anfängt (1909: 24).

Interessant ist an dieser Stelle, dass das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen und Bevölkerungsgruppen in Dubrovnik nicht zu Konflikten führte, sondern zu fruchtbaren Kooperationen, die schließlich die Grundlage für eine eigenständige kroatische Kultur und insbesondere Literatur wurden: „Dubrovnik schöpfte seine gestalterische Kraft von den zuziehenden Menschen, die ihre Traditionen, Bräuche und ihr Wissen mitbrachten. Damit gelang es aus

der provinziellen Isolation herauszutreten“ (Stanić 2008: 110). Schon sehr früh, um 950, entstand in Dubrovnik „jene Verbindung zwischen lateinisch-romanischer und slawischer Kultur, die sich als sehr fruchtbar, besonders für die kulturelle Entwicklung der Slawen, erwies“ (Stanić 2008: 92). Ihren Ausdruck fand diese Verschmelzung sowohl im Erscheinungsbild der Stadt, in der Kultur und in der slawischen Literatur besonders nach 1450 (vgl. ebd.).

Was die großen Söhne Dubrovniks betrifft, so erwähnt Holbach beispielweise „Boscovich“ (vgl. 1909: 137). Ruđer Bošković (1711-1787), der Mathematiker, Physiker, Astronom, Diplomat und Dichter war, gehört zweifellos zu den größten Persönlichkeiten, die Dubrovnik hervorgebracht hat (vgl. Frangeš 1995: 616). Seine Ausbildung begann am Dubrovniker Jesuitenkollegium, bevor er nach Rom und danach nach Frankreich und England ging; sein Lebenswerk, die *Theorie der Naturphilosophie*, veröffentlichte er in Wien, wo er diplomatisch tätig war (vgl. Frangeš 1995: 617). In London wurde Bošković Mitglied der Royal Society, bevor er nach Istanbul und dann nach Polen reiste. Er hatte einen Lehrstuhl für Mathematik in Padua und einen Lehrstuhl für Astronomie und Optik in Mailand inne, wo er auch starb (vgl. Frangeš 1995: 617f.). In Wien gibt es eine Gedenktafel am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1.

Holbach hebt die „europäische Berühmtheit“ des Gelehrten hervor und zählt ihn zu denjenigen Dubrovniker Gelehrten, aufgrund deren Wirkens die Stadt den Ehrentitel „dalmatisches Athen“ zugesprochen bekam (vgl. 1909: 137). Auch Stanić bezieht sich auf dieses Attribut, indem er „Dubrovnik als das slawische Athen“ bezeichnet (2008: 110). Gemeint ist damit der Prozess, dass Dubrovnik viele bedeutende Literaten und Wissenschaftler hervorbrachte. Dubrovnik bot all jenen, die ab dem 15. Jahrhundert in die Stadt zogen – seien dies nun Slawen aus dem Hinterland, Italienern, Griechen, Byzantinern, Ungarn – ein gut entwickeltes geistiges Umfeld, was auch darauf zurückzuführen war, dass viele in Italien studiert hatten und viele Elemente der Literatur und der Kultur der Renaissance nach Dubrovnik brachten (vgl. ebd.). Es wurden auf verschiedenen Ebenen ganz bewusst Parallelen zum alten Athen gezogen; Dubrovnik sollte ein würdiger Nachfolger der antiken Epoche werden. Sichtbare Bemühungen waren aristokratische Familien, die begannen ihre Wurzeln in der griechischen Geschichte zu suchen oder auch die Verzierung des Rektorenpalastes mit Allegorien von Aphrodite, Ares und anderen (vgl. Stanić 2008: 110f.).

Bahr schreibt über die Versuche, der kroatischen Sprache, die ja noch nicht „in“ war, da sie hauptsächlich von Bauern und Handwerkern gesprochen wurde, zu ihrem angemessenen Stand zu verhelfen:

Die Dogana sieht... ganz venezianisch aus. Die Jugend aber, von der sie glänzt, war eine slawische. Die Dogana ist 1520 vollendet und 1521 erschien die Judita des Spalatiners Marko Marulić, des Vaters der kroatischen Literatur. Der war, noch ganz lateinisch erzogen, ein strenger Gelehrter, der sich aber gelegentlich schon in heiteren Gedichten der heimischen Sprache gefiel. Und nun bekam auch hier die Jugend überall Mut... Ihre Muttersprache wurde von ihr entdeckt... Hier bildete sich an Nachahmungen italienischer Muster eine durchaus nationale Dichtung... (Bahr 1909: 43).

Was hier angesprochen wird, sind die Anfänge der kroatischen Literatur, wie sie in Dubrovnik entstanden sind. Dies kann insbesondere auf die intensiven ökonomischen und politischen Beziehungen mit Italien, aber auch dem übrigen Europa, zurückgeführt werden, die den Bewohnern der dalmatinischen Städte und Dubrovniks auch einen intensiven Austausch kultureller Güter brachten; außerdem kamen viele Gelehrte aus Italien nach Dalmatien und wirkten dort oftmals für längere Zeit (vgl. Barac 1977: 26). Barac fasst zusammen:

So bot das Leben der jugoslawischen Völker um die Wende vom 15. zum 16. Jh. ein äußerst unterschiedliches Bild. Im türkischen Grenzgebiet und unter der türkischen Herrschaft bestand allgemeines Analphabetentum; in den Küstenstädten und an den kroatischen und slovenischen Adelshöfen entfalteten sich dagegen Pracht und Luxus wie in West- und Mitteleuropa. All das fand in den ersten bekannten kroatischen Dichtungen seinen Niederschlag (1977: 26f.).

Wie groß der westeuropäische Einfluss der Renaissance auf die ersten bekannten dichterischen Werke aus Dubrovnik war, lässt sich zum Beispiel am Werk von Šiško Menčetić (1457-1527) oder auch Džore Držić (1461-1501) ablesen; sie sind die ersten Vertreter einer Lyrik, die sich sehr stark an Petrarca's Stil orientierte (vgl. Barac 1977: 27).

Aber es war nicht nur der Stil, den die kroatischen Dichter versuchten nachzuahmen; sehr häufig war es ihr persönlicher Hintergrund, der romanisch (und nach Art der Patrizier) gefärbt war, wie zum Beispiel im Fall von Marko Marulić (1450-1524), dem vielleicht bekanntesten Vertreter dieser literarischen Epoche. Weiters waren es die Themen, derer sich die Schriftsteller bedienten, die ihre Verwurzelung in der christlichen Tradition zeigen. So ist „Molitva suprotiva Turkom“ („Das Gebet gegen die Türken“) eines von Marulić' bekanntesten Gedichten, die ein „realistisches Bild des Schreckens, den die Türken in den kroatischen Gebieten verursachten“ geben wollen (Barac 1977: 28).

Auch Marulić' Hauptwerk, *Judita*, ist das Ergebnis der damaligen Situation in Dalmatien; durch die Darstellung der vom Herrn des Holofernes angerichteten Gräueltaten wies der Schriftsteller indirekt, aber doch sehr deutlich, auf das durch die Türken verursachte Unglück hin (vgl. Barac 1977: 29) – zumindest lautet so die gängige Interpretation des Werks. Wie Barac schreibt:

In seinem Hauptwerk spiegelt sich die Ambivalenz der Verhältnisse im damaligen Kroatien: die Pracht und die Lebensfreude der Renaissance in Dubrovnik und zum Teil im übrigen Dalmatien auf der einen und die blutige Wirklichkeit als Folge der türkischen Invasion im unmittelbaren Hinterland auf der anderen Seite. „Judith“ ist die Frucht seiner Sorgen. Was soll aus dem kroatischen Volke werden, das dem Zugriff der türkischen Macht ausgesetzt ist? (1977: 29).

Es scheint fast so, als ob die spezielle Lage als „Enklave“ von Humanismus und Renaissance, von Patriziertum und christlichen Traditionen, die unter allen dalmatinischen Städten Dubrovnik natürlich am stärksten charakterisierte, besonders dazu geeignet war, die Anfänge einer eigenständigen kroatischen Literatur zu ermöglichen. Die oftmals blutige Wirklichkeit, die sich um die Stadt herum abspielte, brachte literarische Großtaten hervor.

Neben Marulić ist in dieser Hinsicht auch Hanibal Lucić (1485-1553) zu nennen, der mit seinem wichtigsten Werk, *Robinja* (Die Sklavin), ebenfalls versuchte, die ihn umgebende Realität dichterisch zu gestalten. Die Tatsache, dass die Tochter eines angesehenen Würdenträgers von Piraten entführt wird, von ihrem ehemaligen Verehrer gesucht und schließlich in Dubrovnik auf dem Markte als zum Verkauf angebotene Sklavin gefunden wird (vgl. Barac 1977: 30), deutet unmissverständlich auf die grausamen Praktiken rund um die Stadt des Humanismus und der Renaissance, als die Dubrovnik beschrieben und gesehen wird, hin. Ein starker Kontrast, nämlich der zwischen der kultivierten dalmatinischen Stadt und dem Rest des Balkans, wird zur Grundlage von Lucić' bekanntestem Werk.

Auch Petar Zoranić aus Zadar (1508-1569) setzt Marulić' und Lucić' Linien fort, weil er ebenfalls den dalmatinischen Küstenstreifen als Hort der Sicherheit darstellt, als Hort der Liebe und des Gesangs, während sich im Hinterland nur Armut, Angst und Sorgen befinden – hervorgerufen durch die türkische Invasion (vgl. Barac 1977: 31f.).

Natürlich ist unter den Dubrovniker Schriftstellern auch noch Marin Držić (1505-1567) zu nennen, der sich von den oben genannten Autoren vor allem dadurch unterscheidet, dass er Komödien schrieb. Er wurde zum Begründer der Hirtenspiele und Komödien und war im Ge-

gensatz zu den oben genannten Schriftstellern weniger an der Darstellung des Christentums im Vergleich zur Bedrohung durch die Türken interessiert, sondern an Jugend, Fröhlichkeit, Sinnlichkeit etc. Dieser Schriftsteller hinterließ vor allem durch seine lebhaftere Darstellung der Dubrovniker Gesellschaft, durchaus auch mit Kritik gepaart, seine Spuren in der Ragusaner Literatur.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine nähere Untersuchung der Verhältnisse in Dubrovnik deshalb so interessant ist, weil sie auf unterschiedlichen Ebenen den Zusammenprall bzw. das Zusammenkommen von östlichen und westlichen Einflüssen illustriert. In vieler Hinsicht Venedig ähnlich, weil von Venedig beeinflusst, hat Dubrovnik als eine städtische „Enklave“ inmitten eines heiß umkämpften Hinterlandes immer auch andere Einflüsse in sich aufgenommen und diesen Platz geboten. Es scheint, als ob sich gerade aus dieser speziellen Symbiose kreative Möglichkeiten ergaben, die letztlich in der Entstehung der kroatischen Literatur mündeten. Obwohl die venezianischen Machthaber und die Kontakte mit Italien die Verbreitung italienischer Dichtungen auf kroatischem Gebiet begünstigten, drangen aus dem Hinterland auch das bäuerliche Volkslied der Kroaten und Serben in die Stadt ein (vgl. Barac 1977: 25). Was die Motive der Schriftsteller betrifft, so sahen sich diese oftmals als Vertreter einer Renaissance- und humanistischen Tradition, die die Bedrohung durch die Türken als einen zentralen Punkt hervorhob – auch auf dieser Ebene also zeigt sich ein klarer Ost-West-Konflikt.

5.3 Dalmatinische Bauernwelt

5.3.1 Essen, Wohnen und Bekleidung

In diesem Abschnitt sollen insbesondere die Ausführungen Kohls in seinen Kapiteln „Morlachische Hauseinrichtung“, „Knin“ und „Station Bencovaz“ genauer untersucht werden. In diesen Kapiteln gibt er ein aufschlussreiches Bild über die dalmatinischen Bauern und deren Lebensumstände im 19. Jahrhundert.

Zunächst ist interessant, dass er wiederholt darauf hinweist, dass die Bauern „wie alle serbische Slawen sehr viel Hammel- und Ziegenfleisch“ essen (Kohl 1987: 322). Vom „Ziegen- oder Hammelbraten“ ist bereits auf Seite 117 die Rede – und von der Art und Weise wie er gegessen wird, ebenfalls; so ergreift der dem Mahl Vorsitzende die „Fleischstücke bei den Knochenteilen“ und verteilt sie „ringsumher nach Rang und Würden“ (Kohl 1987: 117). Bei der Beschreibung einer Beobachtung auf dem Markt von Knin geht es ebenfalls ums Hammelfleisch, genauer gesagt wie die Wirte und Knechte „ganze gebratene Hammel“ aus den Häusern hervorbrachten und sie „vor der Tür in Kochstücke“ zerhackten, „von denen sich dann jeder der Gäste seinen Teil dahinnahm“ (Kohl 1987: 374). Auf der gleichen Seite beschreibt er sehr detailliert die Tradition des „Lammbratens“, d.h. wie das Lamm zunächst am Spieß angebracht und danach mit Hilfe eines großen Feuers gewendet und gebraten wird (vgl. 1987: 374f.).

In Knin war Kohl bei einem griechischen Kaufmann zu Gast und wurde folgendermaßen bewirtet: „mit schwarzem Kaffee, dem gewöhnlichen dalmatischen Imbiß, den man bei Visiten, ebenso wie in der Türkei, vorsetzt“ (Kohl 1987: 376). Aber nicht nur die Nahrungsmittel erinnern Kohl an den osmanischen Einfluss. Auch was die Einrichtung der Häuser betrifft, stellt Kohl deutliche Parallelen zu türkischen Gepflogenheiten fest, wenn er schreibt, dass die bäuerliche Speisetafel „nach türkischer Art gestaltet“ ist, „ein runder niedriger Tisch mit kurzen Pflöcken als Füße“ (ebd.). Die Sitzgelegenheiten sind äußerst reduziert bzw. nicht so vorhanden, wie sich das ein westlicher Reisender vorstellt: Neben dem „Feuerherd auf dem Boden“ waren „ein paar Holzklötze und Steinblöcke zum Sitzen“ verfügbar (Kohl 1987: 440).

Was die Errichtungsweise der Häuser betrifft, so offenbaren sich im Gegensatz zur städtischen Welt Dalmatiens ebenfalls große Unterschiede. So beschreibt Kohl die Häuser als „aus losen Natursteinen, so wie die ausgewitterte Oberfläche der Berge sie liefert, zusammengefügt, die Wände und ihre Löcher nicht mit Lehm verkittet, die Dächer mit Schilf gedeckt“ (1987: 336). Er zeigt sich auch sichtlich erstaunt über die nicht vorhandenen Öfen – Ersatz dafür ist das den ganzen Tag glimmende „Feuer auf dem Herde, an man sich Hände und Füße ein wenig wärmen kann“ (ebd.).

Sehr überraschend ist für Kohl auch die Erkenntnis, dass es bei den Bauern nicht nur keine Betten gibt, sondern er bei einer Familie nicht einmal eine Spur von Stroh oder Heubündeln

fand – der harte Steinboden, auf dem die Bauern schliefen, war für Kohl ein Indiz dafür, dass die „Morlachen Muskeln von Leder und Eisen“ hatten (1987: 441).

Als er an anderer Stelle schreibt, dass es bei den dalmatinischen Bauern im Hinterland keine Spur von Betten oder Bettstellen gibt (vgl. 1987: 337) stellt er ganz bewusst einen Gegensatz zu Italien und dem Einfluss Italiens auf, weil er nämlich schreibt, dass sich „in der ganzen Morlachei außer bei den auf italienische Weise Lebenden gar keine Betten finden“ (ebd.). Die Italiener sind aber in seinen Augen nicht die von sich aus „Kultivierteren“, sondern gehören einfach anderen gesellschaftlichen Schichten als der bäuerlichen an; diese Gruppen sind, laut Kohl, sogar oft weiter „entwickelt“ als jene in seinem Heimatland:

Die, welche auf italienische Weise leben, das heißt die Beamten, einige wohlhabende Bürger in den Städten, die „Possidenti“ (Gutsbesitzer), die Locandenbesitzer usw., haben aber alle das große, weitläufige und bequeme italienische Bette, und ich glaube behaupten zu können, daß der Reisende selbst in der elendesten Locanda von Dalmatien, wenn er überhaupt nur eine Locanda und ein Bett findet, noch immer ein vernünftigeres und besseres erhält als in manchen Gegenden Deutschlands (Kohl 1987: 337).

Diese Kombination von der Darstellung der „morlachischen“ Rückständigkeit in vielerlei Hinsicht einerseits und die Anerkennung von dazu parallel bestehender Fortschrittlichkeit bzw. von all jenem, was ihm positiv auffällt, ist ein Charakteristikum von Kohls Reisebeschreibung. Wie Therese Eler in ihrem Nachwort zu Kohls Werk schreibt, hatte dieser nicht die Absicht, nur das Positive bzw. nur das Negative zu zeigen; im Gegenteil, seine Absicht war es, seine Erlebnisse möglichst sachlich zu vermitteln, damit aus dem „treffenden Gemälde“ beim „Leser selber ein Urteil reife“ (1987: 499).

Folgende Stelle erscheint mir besonders aufschlussreich, wenn es um Kohls weder positive noch negative Darstellung der dalmatinischen Bauern geht – denn hierin zeigt sich, dass er einerseits Verständnis für ihre Situation, d.h. ihre Lebensweise fernab aller modernen Entwicklungen, hat, andererseits diesen Umstand aber auch problematisiert:

Aber leider hat der, welcher sich mit den Menschen und insbesondere mit den morlachischen Menschen beschäftigt, immer mit vielen Widersprüchen zu tun, die er nur schwer lösen kann. In diesen Morlachen steckt so viel wunderherrliche Anlage, und dich ist so wenig zur Reife gebracht, so viel echtes Gold und dabei so viel oft unbegreifliche Schlacke...Ja die Natur, der Stoff ist bei so vielen Völkern da, aber ungünstiger Umstände halber kommt die schöne harmonische Natur so selten zur Blüte (Kohl 1987: 355).

Besonders fasziniert zeigt sich Kohl von den Kleidungsstücken und Bekleidungstraditionen unter den dalmatinischen Bauern. Neben der „Kabaniza“, einem „weiten Mantel aus rotwolle- nem Stoff“ (1987: 447), der dafür sorgt, dass man sich selbst samt seiner Waffen/Gewehre einhüllen und so vor schlechtem Wetter schützen kann, ist das wohl bekannteste Kleidungs- stück die „Dalmatica, ein Oberkleid mit weiten Ärmeln, welches nicht nur die Diakonen der römisch-katholischen Kirche tragen, sondern das auch einen Teil des Kostüms der alten rö- misch-deutschen Kaiser ausmachte“ (Kohl 1987: 448). Die Kopfbedeckung der Bauern, die „Kapiza“, verweist insofern auf die Türken und deren Herrschaft, als man sie „nach der Weise der türkischen Turbans mit einem Tucho umschlingen“ (Kohl 1987: 449) kann. Die „Opan- ke“, spezielle Sandalen, an den Füßen, sind ebenfalls charakteristisch für die Bauern des Hin- terlandes; sie werden sehr aufwändig an den Füßen befestigt.

Das Aufwendigste an der Bekleidung der Bauern sind für Kohl die Details des weiblichen Schmucks an Hals und Brust, die er auf einer ganzen Seite detailliert wiedergibt (vgl. 450f.). Was „die eigentlichen Kleider der morlachischen Frauenzimmer betrifft“ (Kohl 1987: 451), so zeigt er sich sehr über erstaunt über deren Mannigfaltigkeit. So werden Hemden, Unterrö- cke, Überkleider, Schürzen und Gürtel zusammen mit einer speziellen Kopfbedeckung kom- biniert, woraus ersichtlich wird, wie wichtig den Bauern ihre Kleider sind (vgl. 1987: 452). Was die Stickereien an den diversen Kleidungsstücken betrifft, so betont Kohl deren Ver- schiedenartigkeit:

In der Tat, sie sind so zahlreich wie die Dörfer, Städte, Ortschaften, Täler und Inseln des Landes. Und es gehörte ein eigenes weitläufiges Studium dazu, wenn man sich da zurechtfinden wollte. Ja sogar nach den Religionen scheinen diese Stickereien zu variieren (1987: 452).

Auch hier, im Abschnitt über die Bekleidungstraditionen, wird deutlich, dass diese Bauern zwar einer fremden und unbekanntem, aber nicht einer in jeder Hinsicht rückständigen Welt zuzuordnen sind.

5.3.2 Sitten und Umgangsformen

Ein Aspekt, den Kohl aus seinen Reisen ins Hinterland aufgreift, betrifft die Familienstrukturen bzw. –verbände. Er beobachtet, dass die Familien und Stämme „bei diesen Urvölkern noch außerordentlich innig und fest“ (Kohl 1987: 248) zusammenhängen und dass auch nur die kleinste Verschiebung bzw. Störung dieser Verhältnisse auch sehr starke Gefühle der Rachsucht hervorrufen kann (insbesondere bezieht er dies auf seine Beobachtungen in Montenegro). Kohl schreibt:

Wenn die Töchter und Söhne heranwachsen und heiraten, so bleiben sie nichtsdestoweniger im Hause der Eltern selbst, und es werden ihnen und ihren Kindern ein paar Zimmer eingerichtet, in denen sie dann unter Leitung des Oberhaupts der Familie wirtschaften. Dies Zusammenbleiben der Familienzweige unter einem gemeinsamen Haupte ist bekanntlich eine ziemlich allgemeine südslawische Sitte. Können sie nicht alle unter einem Dache bleiben, so nisten sie sich doch wenigstens ganz dicht nebeneinander an. Bekanntlich leben auch die Bauern in der kroatisch-serbischen Militärgrenze so patriarchalisch unter ihren Familienhäuptern beisammen, si, wie ich schon oben andeutete, daß die Dörfer der Morlachen in der Regel nur als verschiedene Familienstämme betrachtet werden müßten (1987: 478).

Er beschreibt weiter die wichtige Rolle des Hausherrn, „Domatschin“, der über alle wichtigen, die Familie betreffenden Angelegenheiten, die Letztentscheidung hat. Calic beschreibt die ländliche Großfamilie, *zadruga*, als den Kern der traditionellen Sozialordnung in den ländlichen Teilen Jugoslawiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. 2010: 28). Dabei war es so, dass traditionell Söhne und Enkel mit ihren Familien im elterlichen Haushalt blieben, während Töchter in andere Großfamilien einheirateten. Im Gegensatz zum europäischen Westen, wo zuerst eine Vollerwerbsstelle da sein musste, um sich an Heirat und Familiengründung zu wagen, „konnte das sozial-ökonomische Netz der südslawischen Großfamilie zusätzliche Familienmitglieder immer leicht integrieren: Man heiratete jung und bekam viele Kinder“ (ebd.). Der Hausvater, das Oberhaupt der Familie (in der Regel ohne privates Eigentum und ohne Geld), vertrat die Familie nach außen und regelte alle familiären und wirtschaftlichen Angelegenheiten; die Frauen hatten eine untergeordnete Stellung in diesem patriarchalischen System (vgl. ebd.).

Eine weitere Beobachtung, die Kohl fasziniert, ist die morlachische Sitte des „Pobratimstwo“ bzw. der „Freundschaft durch Verbrüderung“ (1987: 350). Er nennt dies eine „wunderhübsche(n) Sitte einer scheinbar rohen Nation“ (ebd.). Es geht hierbei um die Tradition, „sich

einen Busenfreund zu wählen und durch heilige Eidschwüre und Zeremonien mit ihm zu verbinden“ (Kohl 1987: 351). Die beiden Beteiligten geben vor einem Priester in der Kirche das Bekenntnis ab, dass sie „miteinander leben und füreinander sterben wollen“ (ebd.). Diese Sitte der Verbrüderung besitzt bei den dalmatinischen Bauern einen sehr hohen Stellenwert. Wenn sich irgendwo zwei „Pobratimi“ untreu werden, so wird dies als ein Unglück oder eine Strafe des Himmels für die ganze Gegend bzw. das betroffene Dorf gedeutet (vgl. Kohl 1987: 352). Die Tatsache, dass in dem Wort *pobratimstwo* das Wort *brat* (Bruder) steckt, verweist natürlich auf den tiefen Gehalt dieser Sitte. Wie Erler schreibt:

Ein Bündnis, das über das übliche Freundschaftsverhältnis hinausgeht und ein verwandtschaftliches Verhältnis, Wahlbruder oder –schwester, bedeutet und nicht durch Blut, sondern mit priesterlichem Segen besiegelt wird. Es liegt viel Poesie in solchem Bündnis, wie Kohl überhaupt viel „nobles und schönes Gepräge“ im Wesen dieser Menschen fand (1987: 498).

Kohl fasziniert diese Sitte nicht zuletzt deshalb so sehr, weil sie schon zu Platos und Sokrates‘ Zeiten bestand und „alle die verschiedenen Sittenverderbnisse und Unterjochungen“ überstand bzw. überlebt hat – „die römische, die byzantinische, die türkische“ (1987: 354).

Parallelen zum alten Griechenland artikuliert Kohl auch an anderer Stelle, nämlich bei seinen Besuchen in Montenegro. Einerseits entdeckt er das Homerische Heldenethos bei dem kleinen Bergvolk verkörpert: „so halten auch sie es für das schönste Los eines Mannes, im Kampfe das Leben zu verlieren und haben einen Widerwillen vor dem Tode auf dem Krankenbette“ (Kohl 1987: 116). Dazu kommt der hohe Stellenwert, die „Heiligkeit“, der Gastfreundschaft, die Verbrüderung zweier Freunde auf Leben und Tod und der Geschmack des Ziegen- oder Hammelbratens (der „hier noch ebenso wie zu Odysseus‘ Zeiten“ schmeckt – Kohl 1987: 117).

Der hohe Stellenwert, der dem Heldentum von den Montenegrinern beigemessen wird, veranlasst Kohl zu ausführlichen Passagen. So stellt er fest, dass, genauso wie bei den alten Griechen, auch bei den Bewohnern Montenegros nur derjenige als Held gilt, der nicht nur mit der Faust, sondern auch mit der Zunge „gewandt“ ist (Kohl 1987: 120). Er stellt Parallelen zwischen den serbischen (wie er die Bewohner Montenegros durchgehend bezeichnet) und den griechischen Lobliedern her sowie die Geschichten wie die mit dem Trojanischen Pferd, die hier wie dort vorkamen. Und wiederum kommt seine Sympathie zu seinem Untersuchungsgegenstand zutage, wenn er schreibt:

Es ist bei Homer gewiß ebensoviel poetische und pathetische Übertreibung wie in den serbischen Liedern, und man muß in beiden den Dingen und Personen erst überall die Kothurne oder Stelzen abschlagen, auf welchen die Dichter sie einherschreiten lassen. Dann aber umgekehrt kann uns ein solcher Vergleich, nachdem wir für die griechischen Helden einen prosaischen Maßstab gefunden, auch wieder lehren, die Montenegriner nicht zu gering anzuschlagen und zu verächtlich zu behandeln. Fand Homer bei Leuten, die ihnen ganz ähnlich waren, so vieles, was seine Muse begeistern konnte, so werden wir auch bei diesen Montenegrinern vieles finden, was uns mit Bewundern erfüllen kann (Kohl 1987: 122).

Obwohl die Montenegriner „nichts anderes als im höchsten Grade isolierte und von der Welt abgeschnittene Gebirgsbauern“ (Kohl 1987: 37) sind, die viel schlechter dran sind als deutsche Bauern (bezogen auf ihre Behausungen, aber auch auf ihre fehlenden „Schulmeister“, die ihnen noch etwas hätten „beibringen“ können), werden sie von Kohl als „sehr höflich, freundlich und herzlich“ (1987: 38) beschrieben. Obwohl man sich erwarten könnte, Menschen anzutreffen, die „plumper als die Bären gewesen wären“ (ebd.), war dies keineswegs der Fall.

6. Integrationsversuche auf politischer Ebene

6.1 Das Slawodalmatinertum: Hintergründe und Überzeugungen

Das Slawodalmatinertum bezeichnet eine politisch-nationale Richtung oder Einstellung, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Dalmatien ausgebildet hat. Verschiedene Aspekte waren charakteristisch für diese politische Strömung: ein Geschichtsstolz, der vor allem darauf begründet war, dass man die Region in einer ungebrochenen Tradition seit der Antike sah (vgl. Clewing 2001: 318). Dalmatien, so der Tenor der Slawodalmatiner, konnte auf eine reiche Geschichte zurückblicken – im Gegensatz zu anderen kroatischen Regionen. Zum Geschichtsstolz kam der Sprachenstolz hinzu. Wie Clewing schreibt, war ein ganzes Buch aus dem Jahr 1844 „dem Versuch gewidmet, die Herkunft des regionalen slawischen Idioms auf das antike Illyrisch zurückzuführen und aufzuzeigen, daß das dalmatinische Slawische im Vergleich mit den Varianten der Nachbargebiete die stärkste Kontinuität zu diesem habe“ (2001: 319). Hier wird bereits deutlich, dass die Slawodalmatiner danach trachteten,

Dalmatien in der politischen Diskussion als etwas Besonderes bzw. etwas Eigenständiges zu positionieren. Weder die Annäherung an Italien noch die engere Anbindung an Kroatien und Slawonien konnten damit fraglos akzeptiert werden.

Eine Vereinigung mit Italien kam vor allem deshalb nicht in Betracht, weil Dalmatien als mehrheitlich slawisches Land mit Italien nicht die Nationalität gemeinsam hatte – die Italiener würden so einen Wechsel der Nationalität auch nicht akzeptieren, d.h. die Dalmatiner nie als echte Italiener betrachten (vgl. Clewing 2001: 320). Aus diesem Grund musste eine Verbindung mit den angrenzenden anderen slawischen Gebieten, vor allem Kroatien und Slawonien, wenn nicht sofort akzeptiert, so zumindest angedacht werden (vgl. ebd.). Allerdings gab es hier viele Gräben zu überwinden, denn:

Ein historisches Recht Kroatiens auf Dalmatien wurde bestritten, ja in einer für das damalige politische Denken ungewöhnlichen Wendung überhaupt die Gültigkeit historischer Besitzansprüche auf Dalmatien...und besonders auch ein etwaiger historischer Anspruch der Stadt Zagreb, als Hauptstadt das Zentrum der Vereinigung zu sein (Clewing 2001: 321).

Was sich hier zeigt, ist, wie sehr die Slawodalmatiner auf sich selbst und ihre Region konzentriert waren. Es galt, ein politisches Miteinander zu finden, dass die Rivalität unter den Kommunen, die trennenden Auswirkungen der unterschiedlichen Konfessionen und die zwei Landessprachen (die die Kluft zwischen Stadt und Land zusätzlich vergrößerten) in sich vereinen könnte (vgl. Clewing 2001: 323). Eine Integration bzw. Überwindung des dalmatinischen Ost-West-Konflikts war damit die Mission der Slawodalmatiner.

Nichtsdestotrotz stellten die Vertreter dieser Richtung unmissverständlich klar, dass der grundsätzliche nationale Charakter des Landes slawisch sein müsse, denn das entspräche den realen Bevölkerungsverhältnissen. Interessant ist, dass man versuchte, eine „individuelle slawische Nationalität“ zu postulieren, die im Gegensatz zu Kroatien stand; die Sprache der Kroaten wird als barbarischer Dialekt bezeichnet, und die Kroaten würden die richtige Sprache nur über das Studium dalmatinischer Schriftsteller erlernen (vgl. Clewing 2001: 324). Was hier zum Ausdruck kommt, ist der Versuch, sich ganz klar von Kroatien und Slawonien zu distanzieren und eine Eigenständigkeit in sprachlicher, nationaler und damit kultureller Hinsicht zu beanspruchen. Wie Clewing schreibt: „Das kroatische nationale Bewußtsein...fehlte hier ganz“ (2001: 325).

Dies hatte ganz wesentlich mit der Nähe zur italienischen Kultur zu tun, die ja in anderen Teilen des Landes so nicht gegeben war. Obwohl nach Meinung der Slawodalmatiner der slawische Anteil in politischer Hinsicht mehr Gewicht erhalten sollte (so sollte z.B. die slawische Sprache in Verwaltung und Schule eingeführt werden), war die Betonung der besonderen Beziehung zur italienischen Kultur ein wesentliches Merkmal der Position der Slawodalmatiner (vgl. ebd.). So ging es nicht um die Verdrängung der italienischen Kultur oder Sprache aus Dalmatien, sondern um Schritte hin zur Zweisprachigkeit und zum gleichberechtigten Nebeneinander: „Auf die jahrhundertealte italienische bildungssprachliche Tradition könne man nicht ohne großen Schaden für das Bildungsniveau des Landes verzichten...“ (Clewing 2001: 326).

Man kann also sagen, dass es sich bei der von den Slawodalmatinern vertretenen Position um eine „nationale Kompromißideologie“ handelte, mittels derer „ein im Slawentum verankertes Bindeglied zwischen der slawischen Welt und Italien“ (Clewing 2001: 327) realisiert werden sollte. Insofern handelte es sich um eine keineswegs nationalistische politische Richtung, sondern eher um eine Zukunftsvision, die eines der grundlegenden Charakteristika des dalmatinischen Lebens (nämlich die Verankerung in östlichen, aber auch in westlichen Traditionen) aufgriff und weiterentwickeln wollte. Das Slawodalmatinertum war insofern bemerkenswert, als die Ansätze und Absichten auch heute höchst ungewöhnlich anmuten:

Was es am augenfälligsten von den anderen, in der Eindimensionalität moderneren nationalen Anschauungen abhebt, ist die Ausrichtung am Ausgleich und der Verzicht auf die Vorstellung von der ‚Reinheit‘ der Gruppe und ihrer Kultur: innerhalb einer slawischen Identität sollten zwei kulturelle Elemente vereinbart werden, ein slawisches und ein italienisches (Clewing 2001: 329).

Allerdings zeigten sich sehr bald auch die Grenzen des Konzepts. Den Slawodalmatinern ist es im Wesentlichen nicht gelungen, eine breite Unterstützung auf dem Land zu gewinnen, denn ihr Programm war vor allem kultur- und stadtbezogen (vgl. Clewing 2001: 328). Außerdem war das Konzept für den ganzen Teil der orthodoxen Bevölkerung im dalmatinischen Hinterland unattraktiv bzw. fremd, denn der Identitätsbegriff war zwar nicht dezidiert an eine Konfession gebunden, de facto aber auf die katholische Stadtbevölkerung begrenzt (vgl. ebd.). Aber nicht nur auf dem Land können Gründe für die letztlich zu schwache Integration gesehen werden, sondern auch in der Tatsache, dass von außen eine Anerkennung einer pri-

mär dalmatinischen Identität fehlte: „Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren waren bereits die endgültig eingeführten Begriffe, nach denen man in den slawisch orientierten Kreisen der Monarchie die Südslawen unterschied“ (Clewing 2011: 328f.).

6.2 Das Verhältnis von Dalmatien zu Binnenkroatien

Im 19. Jahrhundert war das Verhältnis zwischen Dalmatien und Binnenkroatien alles andere als einfach oder eindeutig. Während die binnenkroatischen Tendenzen stark in Richtung rascher Vereinigung der dalmatinischen mit den kroatisch-slawonischen Gebieten gingen, stießen diese bei den Dalmatinern auf ein zögerliches Echo, nicht zuletzt wegen des Willens nach rascher und forcierter Einsprachigkeit (vgl. Clewing 2001: 326). Im Unterschied zu den Slawodalmatinern wurde auf der Ebene Kroatien-Slawoniens die zweisprachige Historie Dalmatiens nicht gesehen bzw. entsprechend berücksichtigt. Auf der anderen Seite waren die Verbindungen von dalmatinischer Seite mit Binnenkroatien traditionell schwach – als Folge von Tradition, maritimer Verkehrsinfrastruktur, aber auch wirtschaftlicher Situation: „Dazu kam ganz wesentlich und trennend die starke schriftsprachliche Überdachung des Kroatischen durch verschiedene Nachbarsprachen (Deutsch und Latein im Norden, Italienisch im Süden) und generell die Art der Zweisprachigkeit unter der dalmatinischen Bildungsschicht...“ (Clewing 2001: 371).

Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in Dalmatien „eine national ziemlich gleichgültige bäuerliche Bevölkerung“ (Jakir 1999: 60) stärker an nationale Parolen herangeführt, was sich v.a. durch die an den Universitäten von Padua und Wien gebildete akademische Schicht ergab, die dort mit den Ideen des Nationalismus in Berührung gekommen war (vgl. ebd.). Wie bereits gesagt, war ein besonders wichtiges Merkmal gemeinsamer Identität von Seiten der Anhänger des Illyrismus die beschworene gemeinsame Muttersprache (vgl. Jakir 1999: 61) – aber diese Idee zu vermitteln war keineswegs einfach. Vor allem in den ländlichen Gegenden Dalmatiens zeigte sich ein „Problem“ (aus Sicht der Anhänger des Illyrismus), und zwar, dass für diese Gemeinschaften keine wie immer geartete Nation der wichtigste Bezugspunkt war, sondern eben eine überschaubare Gruppe von Personen, mit denen man bestimmte Merkmale und Traditionen, Verhaltensmuster, teilte – hier konnte die „Nationsidee nur sehr langsam

Fuß fassen“ (ebd.). Dies hätte man allerdings vermuten können, trafen in Dalmatien doch Serben und Kroaten nah aufeinander:

Religiös, als Folge der osmanischen Eroberungen und der späteren Schaffung der Militärgrenze und der Ansiedlung von orthodoxen Wehrbauern, überwog im dünnbesiedelten kontinentalen Teil Dalmatiens, im Hinterland von Zadar und um Knin herum, die Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche, während jenseits der Berge, an der Küste, die Bevölkerung fast ausschließlich katholisch war (Jakir 1999: 130).

Wie Jakir jedoch betont, verlief die Trennlinie in Dalmatien keineswegs zwischen den Nationen, sondern eher zwischen Stadt und Dorf sowie zwischen der Küste und dem Hinterland; so waren bedeutsame Unterschiede „wie zwischen den mehrheitlich muslimischen Grundbesitzern und den christlichen Kmeten (Bauern) im benachbarten Bosnien beispielsweise...in den Lebensverhältnissen von Serben und Kroaten, wo sie gemeinsam im dalmatinischen Hinterland lebten, nicht zu bemerken“ (1999: 109). Jakir zeigt in weiterer Folge, dass sich die Kultur der Serben und Kroaten, wenn man „Kultur“ als „Gesamtheit der typischen Lebensformen einer Bevölkerung, inklusive der sie tragenden Geistesverfassung und Werteinstellungen“ (ebd.) versteht, kaum voneinander unterschied – bis auf einen in späterer Folge immer wesentlicheren Aspekt, und zwar jenen der religiösen Ebene bzw. der konfessionellen Zugehörigkeit. Jakir bringt dies wie folgt auf den Punkt: „Will man überhaupt von unterschiedlicher „Kultur“ oder „Mentalität von Serben und Kroaten in Dalmatien sprechen, muß also der Bezug zum kirchlichen Hintergrund thematisiert werden“ (1999: 109f.).

Dass Dalmatien in vielerlei Hinsicht ein schwieriges Feld für „zentralistische“ Bemühungen war, zeigt auch folgender Aspekt: 1861 wurde die erste moderne politische Partei in Dalmatien gegründet, die „Narodna stranka“. Wie empirisch fundiert nachgewiesen wurde, war anfangs die orthodoxe Bevölkerung Dalmatiens (ca. 18% im 19. Jahrhundert) deren sicherste Basis (vgl. Jakir 1999: 62). Die Anfänge der breiten Politisierung in Dalmatien verliefen also nicht entlang der Trennungslinie zwischen Kroaten und Serben (vgl. ebd.), was wiederum die Komplexität der Lage in Dalmatien reflektiert: „Hauptsächlich die zahlenmäßig zwar kleine, aber homogene und dynamische serbisch-orthodoxe Schicht der Händler und Kaufleute spielte anfangs eine wichtige Rolle bei der Verbreitung slawisch-nationaler Emanzipationsforderungen“ (ebd.).

Interessant ist, dass sich Dalmatien an der Schnittstelle zweier „Ost-West-Achsen“ befand. Einerseits wurde im Zuge des Illyrismus immer wieder der Gegensatz oder Unterschied zu Italien bzw. zu Italienisch (im Unterschied zu Slawisch) hervorgehoben, also betont, dass die slawische (kroatische) Welt und die italienische Welt, also die östliche und westliche, in Dalmatien aufeinandertreffen. Andererseits war die konfessionelle Unterscheidung zwischen kroatischen Katholiken und serbischen Orthodoxen (letztere machten ja einen beträchtlichen Anteil der dalmatinischen Bevölkerung, über Jahrhunderte, aus) ebenfalls eine Unterscheidung entlang der Ost-West-Achse. So gehörte Dalmatien einmal zur östlichen, weil slawischen, Welt und ein zweites Mal zur westlichen, weil katholischen, Welt. Diese Komplexität unterschied Dalmatien ganz wesentlich von den sogenannten Patrioten in Zagreb, und war wohl auch für die nur vorsichtige und langsame Akzeptanz der Ideen Kroatien-Slawoniens in Dalmatien verantwortlich. So konnte nur ein Mitglied aus Dalmatien ermittelt werden, „welches zu den ‚führenden Kreisen‘ der ‚Trägergruppen‘ des kroatischen und kulturellen Lebens in Zagreb in der ‚entscheidenden Phase‘...der modernen kroatischen Nationalbewegung gehört hätte“ (Jakir 1999: 67).

Die Beziehung zwischen Serben und Kroaten in Dalmatien war einerseits eine von Ähnlichkeit geprägte, allerdings auch eine, die viel politischen Zündstoff barg. So kristallisierten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Parteien auf beiden Seiten heraus, die nationalistische Ideen unter ihren Anhängern verbreiten wollten. Die Situation spitzte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts so weit zu, dass Dalmatien sogar als „serbisches Land“ bezeichnet wurde und als solches auch auf einer „ethnographischen Karte der serbischen Länder“ eingezeichnet war (Jakir 1999: 68). Das „Großkroatentum“ der kroatischen Rechtspartei wiederum „erging sich in leidenschaftlicher Verneinung des Serbentums auf dem Gebiet eines gedachten Groß-Kroatien und fand auch in Dalmatien unter Klerikern oder im Kleinbürgertum Anhänger“ (Jakir 1999: 66). So wurde im Laufe der Zeit der „Grundstein des modernen Bewußtseins der Verschiedenheit gelegt“ (Jakir 1999: 69). Die Unterschiede wurden dann vor allem im Lauf des 20. Jahrhunderts immer mehr betont und schließlich zum Grund allen Übels zwischen den Serben und den Kroaten in Dalmatien erklärt (vgl. Jakir 1999: 112).

Gerade im 20. Jahrhundert gab es zahlreiche Autoren, die durch den Katholizismus und die Orthodoxie in Kroatien den Zusammenstoß zweier Kulturen und Mentalitäten und natürlich auch zweier nationaler Gruppen sahen; es gäbe zwischen den beiden Gruppen der Serben und

Kroaten entscheidende Unterschiede und Antagonismen, es handele sich gleichsam um einen Zusammenprall von römischem Katholizismus und östlichem „Pravoslaventum“ in Dalmatien (Jakir 1999: 119). Und es ist tatsächlich so, dass die katholische Kirche in Kroatien maßgeblich zur Ausbildung bzw. Stabilisierung eines kroatischen Nationalgefühls im jugoslawischen Staat beitrug (vgl. Jakir 1999: 118). Andererseits konnte auch unter den Serben, weil diese im dalmatinischen Hinterland sehr konzentriert lebten (hauptsächlich im Hinterland von Zadar, also in Norddalmatien und vor allem in Knin), die Festigung einer eigenen politisch-kulturellen Identität gut Fuß fassen; so gab es „eine eigene serbische Publizistik, die sich um die dalmatinischen Serben bemühte“ (Jakir 1999: 125). In der Tat verstärkten sich die beiden Seiten gegenseitig in ihrer „Abgrenzung“ und der Betonung der vermeintlichen Verschiedenheit – vom 19. bis ins 20. Jahrhundert hinein:

Die Intensivierung des katholisch-kroatischen Engagements rief bei der orthodoxen Kirche eine noch größere Identifikation mit dem jugoslawischen Staat hervor, der als der eigene betrachtet wurde. Die Unterschiede zwischen Kroaten und Serben in Dalmatien auf konfessionellem Gebiet und die fundamental gegensätzlichen Positionen, die die jeweiligen Kirchen zum Gesamtstaat bezogen, spielten im Bürgerkrieg...eine wichtige Rolle. Doch bei einem Blick auf die im dalmatinischen Hinterland ca. 25km nordöstlich von Zadar gelegenen Dörfer Islam Grčki, das zum überwiegenden Teil von Serbisch-Orthodoxen bewohnt wurde, und dem nur 4km entfernten etwas kleineren Islam Latinski, mit fast ausschließlich katholischer Bevölkerung, wird deutlich, daß die seit der Türkenzeit stammenden religiösen Unterschiede zwar geblieben waren, sich aber die Lebensverhältnisse der dalmatinischen Bauern ansonsten kaum voneinander unterschieden (Jakir 1999: 129).

In der ganzen Komplexität des Verhältnisses von Serben und Kroaten zeigt sich nicht zuletzt sehr deutlich, warum sich Dalmatien so stark von Binnenkroatien unterschied – es lebten Kulturen und Gruppen neben- und miteinander, die sich einerseits sehr ähnlich und andererseits vermeintlich sehr verschieden waren.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich mit dem Aufkommen des Illyrismus im 19. Jahrhundert die Stimmen für eine Integration aller kroatischen Gebiete, auch in Dalmatien, mehrten. So schien die Bezeichnung „illyrisch“ zunächst eine gewisse Renaissance zu erfahren bzw. sich durchsetzen zu können, doch wurde sie letztlich als nationale Eigenbezeichnung nicht akzeptiert (vgl. Kessler 1981: 197) – genauso wenig wie das Slawodalmatinertum letztlich akzeptiert wurde. So vollzog sich in Dalmatien die „nationale Wiedergeburt“ nach 1860 bereits als „kroatische“, was die Bedeutungserweiterung von kroatisch zeigt (vgl. ebd.).

Nichtsdestotrotz ist es dennoch so, dass sich bis in die Gegenwart keine ganz konfliktfreie Zone zwischen regionaler und in den letzten Jahrzehnten zunehmend betonter nationaler Identität entwickelt hat (vgl. Clewing 2001: 373). Kessler gibt interessante Einblicke in die Entwicklungen im 20. Jahrhundert, wenn er schreibt:

Während die Bezeichnung „kroatisch“ für die moderne neuštokavische Schriftsprache, die in der Sozialistischen Republik Kroatien gebraucht wird, mittlerweile gesetzlich verankert ist und auch ein weitgehend konfessionell gebundenes kroatisches Nationalbewußtsein sich verfestigt hat, hat die verbale Okkupation Dalmatiens, des südlichen Teils der Sozialistischen Republik Kroatien, als „Süd-Kroatien“ (Južna Hrvatska) vor allem serbischerseits Proteste hervorgerufen (1981: 197).

Dass sich „Kroatisch“ im Laufe der Zeit von der regionalen und der Sprachbezeichnung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur nationalen Bezeichnung gewandelt hat (vgl. Kessler 1981: 198), wurde von den in Kroatien lebenden Minderheiten, wie eben den Serben, natürlich argwöhnisch verfolgt bzw. wahrgenommen. Weiters ist im Allgemeinen dieser „sprachlich-politische Prozeß...vielfach zu wenig reflektiert worden, weil solche Reflexion scheinbar der Auffassung von nationaler Geschichte als Geschichte des faktisch bestehenden Ganzen widersprochen hätte“ (ebd.).

Eine gewisse Grundspannung, eine potentielle Konkurrenz der Loyalitäten und auch das Begriffspaar von Nord- und Südkroatien, das – wie oben gezeigt – bereits lang vor der Erlangung der kroatischen Souveränität 1991 in die Diskussion eingeführt wurde (vgl. auch Clewing 2001: 373), zeigen, dass das Thema der innerkroatischen Diversität und der historisch bedingten Vielfalt noch immer existiert. Außerdem kann anhand der jüngeren kroatischen Geschichte – gerade im Hinblick auf Dalmatien als relativ kürzlich „integrierte“ Region – das romantische Ideal der Einheit von Nation, Land und Sprache hinterfragt werden. Calic weist sehr prägnant auf die dahinterliegende Täuschung hin, wenn sie schreibt: „Die Vorstellung einer durch Sprache, Kultur oder Herkunft objektivierbaren, transhistorischen Existenz der Völker ist zwar eine bis heute beliebte, jedoch historisch ganz unzutreffende Idee“ (2010: 21f).

7. Vorstellungen über den Balkan und über Dalmatien

7.1 Stereotype und ihre Hintergründe

In diesem Abschnitt soll es um die Frage gehen, inwiefern die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Ansichten über Dalmatien Teil einer längeren Tradition von Ansichten über den Balkan bzw. die Mittelmeerländer sind. Zu diesem Zweck werden die Beschreibungen über die Morlaken genauer unter die Lupe genommen, wie sie Alberto Fortis in seiner *Reisebeschreibung von Dalmatien (1797)* hinterlassen hat. Der Abt Fortis reiste im Auftrag Venedigs im 18. Jahrhundert mehrmals durch Dalmatien und galt als der erste Naturforscher Italiens seiner Zeit (vgl. Jezernik 2016: 43). Auch wenn er betonte, eine realistische Darstellung der Sitten und Traditionen der Morlaken geben zu wollen, wurde daraus doch eine Sammlung von Beobachtungen und Eindrücken, die dazu dienten, Dalmatien und dessen Bewohner/innen zu stereotypisieren und klar als Gegensatz zu Europa und zum europäischen Kulturmenschen zu stilisieren. Fortis traf damit auch den Nerv der Zeit:

Wie sehr die Beschreibungen Fortis' im Einklang mit dem vorherrschenden Geschmack seiner Zeit waren, belegt am besten die Tatsache, dass *Viaggio in Dalmatia* binnen vier Jahren nach Erscheinen bereits ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt worden war. Das Kapitel über die „Sitten der Morlacken“ wurde mehrmals in verschiedenen Sprachen herausgegeben und wurde ein Bestseller in europäischen Intellektuellenkreisen. Damit hatte Europa nämlich die „primitive“ Welt vor der Haustür: Von nun an lebten die Wilden nicht mehr nur in Afrika, Asien oder Amerika, sondern auch in unmittelbarer Nachbarschaft (Jezernik 2016: 56).

Was Jezernik hier anspricht, ist der größere Kontext, vor dessen Hintergrund man den doch recht großen Einfluss von Fortis' Werk sehen muss. So zeichnet Jezernik in seiner Untersuchung von Schilderungen und Originalberichten von beinahe einem halben Jahrtausend über den Balkan nach, wie wenig im 17. und 18. Jahrhundert im Westen über die Balkanhalbinsel bekannt war. Und wenn dann doch vieles bekannt wurde, da sich gerade im 19. und 20. Jahrhundert sehr viele Reisende auf den Balkan begaben, so waren das nicht Eindrücke darüber, wie das Land wirklich war, sondern der Balkan diente diesen Reisenden „eher als eine Art

Spiegel, in dem sie sich selbst sahen und dabei in erster Linie und am häufigsten bemerkten, wie fortschrittlich und zivilisiert sie doch seien“ (Jezernik 2016: 16).

Die Europäer unterschieden über Jahrhunderte zwischen zivilisierten Gesellschaften und „Primitivlingen“, „Barbaren“ und „Wilden“ auf der anderen Seite (vgl. ebd.). Der Balkan diente als Projektionsfläche, weil er den perfekten Gegenpol zur europäischen Zivilisation darstellte – alles „was der Westen seit Generationen verworfen hat“ bzw. „was die Europäer einst waren, was ihnen aber später nicht mehr erlaubt war“ (ebd.).

Für letzteres werden viele Beispiele genannt, die insbesondere mit dem Essen zu tun haben: Von der Art, das Essen anzurichten, über den Nichtgebrauch von Messer und Gabel (und stattdessen der Finger), bis hin zu den barbarisch anmutenden hygienischen Verhältnissen und insbesondere zur Art und Weise, das Fleisch vor den Augen der Essenden zu schlachten und es nur grob zu zerteilen. Für all diese „Unsitten“ wurde in den Augen westlicher Reisender das Osmanische Reich bzw. der osmanische Einfluss verantwortlich gemacht – der dadurch immer wieder gekonnt als Gegenpol zum Okzident aufgebaut wurde.

Fortis' Reisebeschreibungen stießen auf großes Interesse und Aufmerksamkeit und hatten einen großen Einfluss auf die Kenntnisse Westeuropas über die Länder auf der östlichen Adriaseite (vgl. Jezernik 2016: 63). Und trotzdem blieb Dalmatien vielfach ein unbekanntes und exotisches Territorium. Im 19. Jahrhundert wurden Zadar und Dalmatien als „Sibirien Europas“ und „österreichisches Albanien“ bezeichnet; Dalmatien-Reisende nannten die Einwohner noch im gleichen Jahrhundert „das wildeste Volk Europas“ (Jezernik 2016: 63f.).

Fortis trug zu diesen Klischees bzw. Bildern über Dalmatien sehr viel bei, indem er zum Beispiel die Bewohner Dalmatiens explizit zweimal mit den Hottentotten vergleicht – einmal, als er schreibt, dass die Morlaken es nicht verstünden, ihren Haushalt klug zu führen, sondern zu festlichen Gelegenheiten alles innerhalb kürzester Zeit verschwenden, und ein zweites Mal, als er die Bewohner Rabs mit den Hottentotten vergleicht (vgl. Jezernik 2016: 59). Dies ist natürlich sehr vielsagend, wenn man sich vor Augen führt, dass der Hottentotte „das minderwertigste Exemplar der menschlichen Rasse in der langen Kette der größten Wilden“ war (Jezernik 2016: 61). Jezernik fasst zusammen:

Die Schaffung „rassischer“ Stereotype und Vorstellungen über die Wilden waren von zentraler Bedeutung für die koloniale Weltsicht. In dieser Logik waren dann Forscher, die neue Länder entdeckten und eroberten, nicht Forscher und Ausbeuter, sondern „Kulturträger“ und die Vollstrecker von Gottes Willen. Die Europäer hielten sich selbst für zivilisiert und mussten daher in den neu entdeckten Ländern

zwangsläufig „Barbaren“ finden, wie all jene genannt wurden, die andere Lebensweisen pflegten und andere Welt-, Norm- und Wertkonzepte hatten (2016: 63).

7.2 Balkanismus, Morlakismus und imperialer Diskurs

In ihrem Buch *Die Erfindung des Balkans* aus dem Jahr 1999 stellt Marija Todorova – in Anlehnung an Edward W. Saids *Orientalismus* – ein „System verbreiteter, spezifisch auf den Balkan beschränkter Stereotypen unter dem Namen ‚Balkanismus‘“ auf (Rathberger 2009: 1), das sie gleichzeitig hinterfragt. Todorova beschreibt dieses von ihr analysierte Phänomen als „evolutionären Glauben an die Überlegenheit geordneter Zivilisation über Barbarei, archaische Präposition, Rückständigkeit, kleinlichen Zank, unangepasstes und unvorhersagbares Verhalten, also ‚Stammesorganisation‘“ (1999: 262). Unter diese Vorstellung fällt auch Dalmatien, da dieses im zeitgenössischen Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als zum Balkan gehörig gezählt wurde (vgl. Rathberger 2009: 1).

In seiner Analyse der im 19. Jahrhundert bis 1914 in der Öffentlichkeit der Habsburgermonarchie präsenten Vorstellungen über den Balkan findet man laut Rathberger tatsächlich eine Vielzahl an „konstant wirksamen“ Klischees und Vorstellungen über den Balkan (vgl. ebd.). So wurde der Balkan in verschiedenen Artikeln, Beschreibungen und Abhandlungen in diesem Zeitraum als „europäischer Orient“ nur zum Teil als zu Europa zugehörig gesehen (vgl. ebd.). Rathberger schreibt:

Diese Zwischenhaftigkeit und das Gemisch unterschiedlicher ethnischer und konfessioneller Gruppen wurden als regelrechte Antithese zur Ordnung „überlegener“ westlicher Zivilisation und „moderner“ Nationalstaaten präsentiert. Das „dort unten“ herrschende Chaos wurde als unveränderlicher Zustand dargestellt, den man kaum verstehen, geschweige denn „ordnen“ könne (ebd.).

Rathberger nennt Beispiele für Beschreibungen, in denen der Balkan vielfach als „schmutzig“, „unordentlich“, aber auch als „nomadisch“ und „unzivilisiert“ (was dem Einfluss der Osmanen zuzuschreiben sei) dargestellt wird; die Bewohner des Balkans seien ungebildet und rückständig, „rohe, gewalttätige ‚Barbaren‘“ und wurden in Karikaturen jener Zeit sogar oft „als zerlumpete, bis an die Zähne bewaffnete Gestalten skizziert“ (vgl. ebd.).

Wie Rathberger zeigt, war die Wahrnehmung des Balkans auf österreichischer Seite jedoch alles andere als einseitig – so beschrieb z.B. das *Fremdenblatt* 1875 anlässlich der Reise des Kaisers Franz Joseph nach Süddalmatien dessen Bewohner zunächst als „unsere primitiven Landsleute da unten“, um anschließend ganz begeistert von dem Kontakt zwischen Monarchen und Volk beim Dorffest, beim dem Hammelbraten aufgetischt wurde, zu sein (vgl. 2011: 1f.). Es gab also, trotz aller Rückständigkeit, auch Raum für reizvolle Attraktionen und daher für die Wahrnehmung des Balkans als Teil eines malerischen Orients. Nichtsdestotrotz wurde, so Rathberger, der Boden etablierter Vorurteile nie vollständig verlassen (vgl. 2011: 2).

Erwähnenswert ist auch, dass der Balkan in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts nicht nur als Quelle für Klischees und Stereotype aller Art diente, sondern dass er vielfach zum Zielobjekt von Zivilisierung oder auch Kolonisierung abgewertet wurde (vgl. ebd.). Mit anderen Worten, man sah den Balkan als eine verwilderte Gegend an, die nach der osmanischen Epoche sehr vieles aufzuholen hatte. Die Habsburgermonarchie, so Rathberger, sah sich gleichsam einer Mission verpflichtet, nämlich diese Gebiete wieder an die europäische Kultur zurückzuführen (vgl. ebd.). So zitiert Rathberger Passagen aus Zeitungen (z.B. *Neue Freie Presse*), wonach Dalmatien alles Gute und Moderne Österreich zu verdanken habe; es wurden Parallelen zwischen Frankreich und den französischen Kolonialgebieten in Afrika gezogen – so wie Frankreich eine „zivilisatorische Mission“ zu erfüllen hatte, so gälte dies auch für Österreich im Hinblick auf Dalmatien (vgl. ebd.). Hier zeigt sich, dass es auch in der Habsburgermonarchie Geisteshaltungen und Überzeugungen gab, die in Richtung Imperialismus und Kolonialismus gingen – wiewohl deren Realisierung letztendlich nicht zustande kam.

Die Idee der Kolonisierung taucht auch in Ida von Düringsfelds Reisebeschreibung *Aus Dalmatien* aus dem Jahr 1857 auf. In ihrem Text offenbart sich einerseits ihr Kampf mit den Stereotypen, die manche „unzivilisierten“ Nationen betreffen, andererseits zeigt sie sich aber auch um die Modernisierung und „Zivilisierung“ Dalmatiens besorgt (vgl. Gajdis 2011: 88):

Der Gegenstand ihrer Beschreibung sind öfters Leute, denen es an Zivilisation fehlt, und sie glaubt auch diesen zivilisatorischen Geist nach Dalmatien bringen zu müssen. Deshalb begrüßte sie z.B. mit Wohlwollen die Information über die zahlreichen Ehen zwischen Dalmatinerinnen und Österreichern und mit Überzeugung äußert sie sich über diese Eheschließung, das sei die beste Art, Dalmatien zu germanisieren und dadurch zu modernisieren (Gajdis 2011: 88f.).

Von Düringsfeld gehört zweifellos zu jener Gruppe Schreibender, die ganz dezidiert die europäische bzw. westliche Kultur über alles Uneuropäische setzen. So ist sie denn auch sehr erleichtert, als sie in Dubrovnik gleichsam die europäische Kultur wiederfindet; Ragusa, wie sie es nennt, empfindet sie als eine weltliche Stadt, in der die Erinnerung an ihre römischen „Vorfahren“ noch sehr präsent ist (vgl. Gajdis 2011: 89). Interessant ist von Düringsfelds Reisebeschreibung vor allem deshalb, weil sie versucht, ein Land zwar intensiv zu beforschen, aber gleichzeitig eine große Voreingenommenheit ihrem Unterfangen innewohnt – eine Voreingenommenheit, die darauf gegründet ist, dass man das unzivilisierte Mosaik Dalmatien, „das aus antiken, christlichen, slawischen, orientalischen und westlichen Ornamenten besteht“ (Gajdis 2011: 90), an die westliche Kultur und Zivilisation heranzuführen habe.

Als Gegenpol dazu dient der Orient, und zwar ganz explizit. So tauchen Bemerkungen über den Orient immer wieder auf und „am häufigsten werden sie mit der Anmerkung der Autorin „diese ewige orientalische Frage!“ versehen“ (Gajdis 2011: 87). Von Düringsfeld geht den Spuren, die die türkische Kultur im (damals) gegenwärtigen Dalmatien hinterlassen hat, nach und beschreibt diese. Allerdings bringt sie das Thema bzw. „Leitmotiv“ Orient auch immer wieder, so hat man den Eindruck, absichtlich ins Spiel, um die Andersartigkeit des von ihr bereisten Landes zu betonen. So betitelt sie zwei Kapitel ihrer Beschreibung „Der Orient“ und „Aus dem Orient“. Der Weg der Verfasserin führt natürlich nicht in den Orient, sondern von Düringsfeld befand sich auf dem „Orient“, einem Schiffsdampfer der Lloydgesellschaft, „der von der gewöhnlichen Tour nach Konstantinopel abgewichen war, um die Touristen in Lesina aufzunehmen und nach Ragusa zu fahren“ (ebd.). Der Orient wird also bewusst als Stereotyp eingesetzt.

In ihrem umfangreichen Werk über Kroatienstereotype in der deutschsprachigen Reiseliteratur und Statistik im 18. Jahrhundert führt Zeman viele spätere Wahrnehmungen über das dalmatinische Hinterland ebenfalls auf Alberto Fortis' *Viaggio in Dalmazia* zurück (vgl. 2013: 70f.). Fortis stellte die Welt der Morlaken als eine „Oase der Ursprünglichkeit“ (Zeman 2013: 70) dar; gleichzeitig jedoch weisen die Morlaken auch „Parallelen auf zu den „edlen Wilden“ des Rousseau'schen Übergangszustandes zwischen Barbarei und Zivilisation“ (Zeman 2013: 71). Die Kontrastierung von Natur und Zivilisation, Land und Stadt spielt eine zentrale in diesen und späteren Diskursen über die Morlaken (vgl. ebd.). Hier ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung „Morlake“ in verschiedenen Quellen verschiedene Bedeu-

tungen hat: Einerseits werden sie als die Viehzüchter und Hirten im Unterschied zur städtischen Bevölkerung beschrieben (s. Kapitel 4.4), andererseits aber auch als die Festlandsbevölkerung im Unterschied zur Küste und zu den Inseln und als Christen im Vergleich zu den Moslems etc. (vgl. Zeman 2013: 75).

Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, dass von einigen Forschern (wie z.B. Wolff) der venezianische Blick auf Dalmatien als ein von einem imperialen Diskurs geprägter Blick beschrieben wird. Durch die prinzipielle Zuschreibung eines Mangels an Kultur in den dalmatinischen Hinterlandsgebieten wurde versucht, den venezianischen „zivilisatorischen Auftrag“ zu rechtfertigen (vgl. Zeman 2013: 77). Die venezianische „Entdeckung“ der „Morlaken“ ging demnach vom venezianischen administrativen Apparat aus und vollzog sich im Rahmen eines imperialen Diskurses, zu dem Fortis' Reisebericht passende Komponenten lieferte (vgl. Zeman 2013: 32).

Dass die Wirkung von Fortis' Reisebeschreibung nicht gering war, zeigt sich vor allem daran, dass in der deutschen, italienischen und französischen Literatur Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts von „morlakizam“ („Morlakismus“) als einer eigenen „literarischen Moderrichtung“ gesprochen wird. Dabei handelt es sich um:

...eine spezifische Wahrnehmungs- und Darstellungsweise der Bewohner des dalmatinischen Hinterlandes, um das folkloristische und das literarische Interesse für das „morlakische Naturvolk“ und seine Volkskultur und um die Gesamtheit der literarischen Texte, die sich mit der „morlakischen“ Thematik beschäftigen. Dabei kommt dem Reisebericht „Viaggio in Dalmazia“ eine wichtige Rolle in der Auslösung dieser, mit der um die Wende des 18. Jahrhunderts verbreiteten Affinität zum Wunderbaren, Naturhaften und Volkstümlichen in Zusammenhang stehenden Erscheinungen zu (Zeman 2013: 79).

So folgten, als Fortis' Reisebericht zur Gänze veröffentlicht war, sofort Besprechungen in deutschen Rezensionsorganen, die detailgetreu die Ergebnisse der „Fortis'schen Morlakenanthropologie und alle Kuriositäten aus der Lebensweise des dalmatinischen *bon sauvage* rekapitulierten“ (Zeman 2013: 80). Interessant ist auch, dass es zahlreiche Bearbeitungen für die Bühne gab, die ebenfalls den Stoff aufgriffen, vor allem in Italien, aber auch in Deutschland und in Österreich. So feierte in Graz im Jahr 1817 in Anwesenheit Ihrer Majestäten von Österreich Franz I. und Karoline die Oper „Die Morlaken“ von Eduard Lannoy ihre Erstaufführung (vgl. Zeman 2013: 83).

7.3 Gegenentwürfe zur Stereotypenbildung

Was die von mir ausgewählten Primärquellen betrifft, sind diese insofern interessant, als sie sich deutlich von der bei Rathberger und Jezernik dargestellten Sichtweise abheben. Insbesondere Bahrs *Dalmatinische Reise* bietet bei näherer Betrachtung eine sehr komplexe Auseinandersetzung des Autors mit seinem „Objekt“ Dalmatien. Es kann die These aufgestellt werden, dass es neben den gängigen Balkanstereotypen auch andere Annäherungen an den Balkan bzw. konkret an Dalmatien als Teil des Balkans gab, die sich nicht in erster Linie aus der Perspektive „europäischer Superiorität“ ergaben.

Was Johann Georg Kohl betrifft, so erscheinen unter diesem Blickwinkel vor allem seine Ausführungen über Montenegro (das im 19. Jahrhundert als Teil Dalmatiens galt) interessant. Wie Perišić zeigt, löste Vuk Karadžić‘ Buch *Montenegro und die Montenegriner*, das 1837 im angesehenen deutschen Verlag Cotta erschien, ein gesteigertes deutsches Interesse an den Südslawen bzw. ihrer Geschichte aus (vgl. 1981: 279). Das Buch zog auch eine große Anzahl ausländischer Besucher nach Montenegro, unter ihnen bekannte Naturforscher, Publizisten und Reiseberichterstatter (vgl. ebd.). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben außerdem alle Publikationsorgane Cottas ein gesteigertes Interesse für die Balkanhalbinsel gezeigt; so wurde z.B. in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ die Lage der Christen in der Türkei ausführlich beschrieben (vgl. ebd.).

Die bekannteste und umfangreichste Reisebeschreibung über Montenegro, die in der „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurde, war eben jene von Johann Georg Kohl, einem anerkannten Geographen, der zahlreiche europäische Länder und auch einen Teil Nordamerikas bereiste und untersuchte (vgl. Perišić 1981: 280). Kohls Werk reiht sich ein in Bahrs und Jüngers Auffassungen über Dalmatien, denn – obwohl er sich anfangs als gefangen in bestimmten Bildern und Klischees über Montenegro beschreibt – letztendlich gelingt ihm ein Werk, in dem er sich sehr beeindruckt von dem montenegrinischen Volk zeigt und dieses damit in einem überwiegend positiven Licht erscheint. Er stellt konkrete Bezüge zur westlichen bzw. seinen Lesern vertrauten Welt her, indem er Montenegro mit der Schweiz vergleicht:

Die Ortschaften Perzagno, Dobrota, Perasto und Risano, an die ihn die Bocchesen...brachten, erinnern ihn an die prachtvoll gebauten reichen Dörfer des Engadin. Auf Vergleiche mit der Schweiz kommt

Kohl noch einmal zurück, als er auf seiner „Pilgerfahrt“ nach Cetinje „das höchste und unzugänglichste Felsennest“ dieses Landes – Njeguši – besuchte. Der „Bund der Tschernogorzen“, wie Kohl den Befreiungskampf vom Anfang des 18. Jahrhunderts nennt, der von diesem hohen und versteckten Bergkessel, d.h. von Njeguši, ausging, erinnerte ihn wieder an den Ausgangspunkt der Schweizerischen Eidgenossenschaft auf dem tief verborgenen Rütli (vgl. Perišić 1981: 281).

Kohl stellt aber nicht nur Vergleiche auf, sondern beschreibt immer wieder Kontraste bzw. Widersprüche in der Lebenswelt der Montenegriner. Obwohl sie als „barbarisches“ Volk gelten, wird ihnen ihr Sinn für das „Schickliche“ hoch angerechnet; und obwohl es sich um eine patriarchalische Gesellschaft handle, würden die Frauen oft die Aufgaben der Männer übernehmen, was Kohl dazu veranlasste, anzunehmen, dass die Frauen bei den Montenegrinern nicht nur als das schwächere, sondern auch als das heilige Geschlecht galten (vgl. Perišić 1981: 282).

Erwähnenswert ist auch Kohls Darstellung des montenegrinischen Fürstbischofs, des Vladika Petar II. Petrović Njegoš. Kohl stellte mit Freude fest, dass die montenegrinischen Männer der Tat auch immer Männer des Worts und Dichter sind – der Fürstbischof selbst sei das beste Beispiel (vgl. Perišić 1981: 284). Kohl ist fasziniert von den Werken der Weltliteratur, die er in der Bibliothek des Fürstbischofs vorfand, allen voran Werken von Homer und Byron (vgl. ebd.). Der Fürstbischof starb Ende Oktober 1851, sodass Kohls Reisebeschreibungen „die letzten authentischen Zeugnisse über den montenegrinischen Dichturfürsten“ sind, „eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der südslawischen Geschichte“ (Perišić 1981: 285).

Erler beschreibt ganz klar, inwiefern sich Kohls Reisebeschreibung von vielen anderen aus der Zeit unterscheidet – beispielsweise anhand der Blutrache:

Kohl befaßt sich sehr ausführlich mit dieser blutigen Sitte, die nicht zuletzt auch die Montenegriner in den Ruf eines halbwilden Volkes brachte. Aber bei ihm wird sie nicht als barbarisch verurteilt, sondern aus der historischen Situation gedeutet. Er versteht sich als ein „sehr natürliches Verhältnis“ für ein Land, das keinen „ordentlichen Staat“ und „keine regelmäßigen Gerichte“ besitzt und wo die Familien oder die Stammesangehörigen zur Selbsthilfe greifen müssen (1987: 494).

Und weiter:

Kohls Sympathie für die Montenegriner ist unverkennbar. Während die meisten südslawischen Völker unter der Gewalt der Habsburger oder unter türkischer Fremdherrschaft lebten, hatte sich dieses kleine Volk durch Mut und Tapferkeit seine Freiheit erzwungen. Im jahrhundertelangen und grausamen Kampf war es dem mächtigen osmanischen Nachbarn nicht gelungen, diese kleinen Bergstämme zu unterwerfen (Erler 1987: 496).

So wie Kohls Reisebeschreibung, insbesondere jener Teil über Montenegro, eine große Sympathie zum Untersuchungsobjekt offenlegt, so haben sich auch andere Reisende durch einen komplexen und nicht (rein) vorurteilsbehafteten Blick auf Dalmatien hervorgetan. In diese Kategorie gehört insbesondere Hermann Bahr. In ihrem Artikel „Die Ambivalenzen des vertraut Fremden. *Dalmatinische Reise* von Hermann Bahr“ analysiert Erstić die Darstellung Dalmatiens in Bahrs Text – und vor allem auch seine Beziehung zur Region. Sie weist darauf hin, dass Bahr Dalmatien als „Sonnenland“, „Märchenland“ und „Zauberland“ beschreibt (Bahr 1909: 5) und dass der Autor selbst in diesem Text keinen Reisebericht sehen wollte, „sondern vielmehr einen Ausdruck der Liebe zu Kroatien“ (Erstić 2009: 251). Wie Daviau schreibt:

Bahr was particularly attracted by Dalmatia, which he frequently visited and which ranked next to the Lido as his favorite vacation spot. His book *Dalmatinische Reise*, part travel book, praising the country and the people to encourage tourism, part political diatribe against the Austrian mismanagement of the country, gives eloquent testimony of his strong feelings for the country and of his equally strong feelings of outrage that the people are being held down and treated so badly (2004: 6).

Erstić wiederum gibt zahlreiche Beispiele dafür, wie Bahr die Dinge als zugleich fremd, aber auch anziehend beschreibt – so den Stradun, die größte Straße Dubrovniks, die ihm gleichzeitig „festlich“ aber auch „kriegerisch“ erscheint (vgl. 2009: 254). Sie stellt Parallelen zu Goethes *Italienischer Reise* her, die ebenfalls auf solch einer ständigen Gegenüberstellung einzelner Sichtweisen beruhe, und fasst zusammen: „Dubrovnik bleibt, obwohl sein fremder Charakter durch Wiederholung und Subjektivität entschärft wird, ein ambivalent...aufgebautes Enigma. Das Fremde wird angeeignet, doch im nächsten Augenblick wird es wieder postuliert“ (ebd.). Es geht bei Bahr letztlich um subjektive Wahrnehmungen und Schilderungen bzw. um die Absicht, diese bewusst als etwas Subjektives zu vermitteln. Im Unterschied zu jenen Reisebeschreibungen, die von Jezernik untersucht wurden, gelingt es Bahr (auch verglichen mit Holbach und Kohl) am besten, Klischees und Stereotype über den Balkan nicht zu bedienen.

Das Spezielle an Bahrs Text ist natürlich die Vermengung von einer reinen Reisebeschreibung, die die Schönheiten des Landes hervorhebt, und zahlreichen politischen Statements, die er in seinem Text „unterbringt“. So wiederhole seiner Meinung nach die österreichische Ver-

waltung in Dalmatien die gleichen Fehler wie in Oberitalien und in Triest: sie wolle Vorteile für Österreich auf Kosten der betreffenden Länder herausholen (vgl. Daviau 2004: 7). Er spricht auch vom „alten Österreich“, das seine Rolle neu definieren sollte – nämlich seine Rolle auf dem Balkan:

Diese Staatskünstler stecken nämlich noch ganz im alten Österreich, das seinen Sinn in Deutschland suchte. Seit es aber hinausgeworfen wurde, hat es nur die Wahl: entweder keinen Sinn mehr zu haben oder sich jetzt einen neuen zu suchen. Der kann nur auf dem Balkan sein. Jener, nach Norden und Westen gekehrt, hat es nicht nötig gehabt, sich um das verlorene Volk dort unten zu kümmern. Dieser braucht es. Denn nur mit starken Südslawen können wir auf dem Balkan stark sein. In ihrer Kraft ist unsere Zukunft. Aber unsere Staatskünstler wissen noch immer nicht, daß wir aus einem deutschen Österreich ein slawisches Westreich geworden sind... (Bahr 1909: 50f.).

Bahr weist auch darauf hin, dass die Kroaten aus den nördlichen Gebieten eine Vereinigung mit den Kroaten aus Dalmatien wünschten, dass aber dies von österreichischer Seite verhindert wurde – aus Angst, dass die Kroaten dann zu stark wären: „The bureaucracy felt that the states would be easier to rule if they were kept poor and hungry“ (vgl. ebd.).

Tatsächlich ist Bahrs Text, rein politisch betrachtet, ein einseitiges Plädoyer für die Interessen der Kroaten bzw. der Dalmatiner. Was an seinem Standpunkt kritisiert wurde, ist letztlich sein Unvermögen, zu erkennen, dass die Stimmung in den kroatischen Gebieten nicht so pro-habsburgisch war, wie er glaubte bzw. glauben wollte.

Abgesehen von den politischen Aussagen in Bahrs Text, ist dieser, genauso wie Kohls Text, jedoch ein Beispiel dafür, vorhandene Stereotype über den Balkan zu überwinden. Daviau bringt dies auf den Punkt, wenn er schreibt:

Bahr was convinced that mutual understanding could only result from people knowing one another. He felt that countries usually know only the clichés and lies about each other. When they learn more about others, they discover that the differences are not so great. Also, he believed in the central tenet of democracy that both individuals and nations can only develop to their fullest potential through contact with others (2004: 2f.).

Dass es an solchen, bestehende Stereotype überwindenden, Reisebeschreibungen nicht mangelt, soll anhand eines weiteren Beispiels gezeigt werden – und zwar anhand des Reiseberichts *Dalmatinischer Aufenthalt* von Ernst Jünger (1945). Perica zeigt in ihrer Analyse über

Jüngers Text, dass es dem Autor darum geht, Dalmatien als einen positiven Gegenpol zu seiner „Herkunftswelt“ zu kreieren:

Dalmatien...ist bekanntlich eine real existierende Region, aber im *Dalmatinischen Aufenthalt* wird es eindeutig als ein Raum der Ruhe und Ausgelassenheit stilisiert, in dem sich der moderne Mensch wieder als Mensch fühle und sich an seine mythische Herkunft erinnern und mit der Natur verbunden fühlen könne (Perica 2009: 404).

Weil Jünger, wie er in seinem Text schreibt, zunächst die Vorstellung hatte, die Kroaten wären „eine Art von zottigen Barbaren mit hängenden Schnurrbärten und finsterem Blick“ (1945: 179), war er dann umso mehr erstaunt, als er auf seiner Reise „ein freundliches, fleißiges und kultiviertes Völklein“ (ebd.) vorfand.

Wie Perica analysiert, hatte der dalmatinische Raum in der deutschsprachigen Literatur zur Zeit Jüngers bereits einen bestimmten Ruf. Es handelte sich dabei um ein „Narrativ des Südens“ (Perica 2009: 405). Dieses Narrativ vermischte sich oft mit den Balkanismen und wurde manchmal in seiner positiven (Dalmatien als Sehnsuchtsraum) und manchmal in seiner negativen Form (Dalmatien als abstoßender Raum der Gefahr) geschrieben (vgl. ebd.). Bemerkenswert ist, dass die Darstellung Dalmatiens als Sehnsuchtsraum einher geht mit der Darstellung Dalmatiens als einer Welt abseits des europäischen Zentrums und abseits der uns bekannten Welt. Nicht nur dass der Menschenschlag ein anderer ist, Dalmatien hinkt auch der weitreichenden Industrialisierung hinterher (vgl. Perica 2009: 412). Außerdem gibt es in Dalmatien noch „das alte Patriarchat...das man in Deutschland nur noch in ‚östlichen Marken‘ kennt“ (ebd.), oder, wie Jünger schreibt: „Mit Behagen tauchten wir in ein patriarchalisches Element, wie es bei uns schon seit Urgroßvaters Tagen verlorengegangen ist“ (1945: 179).

Hier wird also dann doch wieder der Ost-West-Gegensatz bedient. Auch die Feststellung, dass Dalmatien eine „Gesellschaft jenseits der Moderne“ (Perica 2009: 412) sei, unterstreicht die Andersartigkeit der Region. Dennoch scheint Jünger auch fasziniert von dieser Andersartigkeit zu sein, wie dies im Folgenden zum Ausdruck kommt:

Lehrreich war uns vor allem die Unterscheidung von Gospodin und Gospodar in der Anrede der Person. Gospodin bedeutet einfach Herr; die Bezeichnung Gospodar dagegen steht dem Familienvater zu, der auf eigenem Grund und Boden sitzt. Diesen Unterschied kennt man bei uns nicht mehr, abgesehen viel-

leicht von unseren östlichen Marken, in denen der Patron noch als der „gnädige Herr“ angesprochen wird (1945: 179).

Jünger zeigt sich auch überrascht von der Sauberkeit und Ordentlichkeit der Häuser, in denen es sich die alten Kapitäne so eingerichtet haben, wie sie es wohl vom Leben auf dem Schiff her gewohnt waren (vgl. 1945: 180). Er betont, dass Dalmatien „seit alten Zeiten einen vorzüglichen Schlag von Seefahrern“ (ebd.) hervorbringt und lobt den dalmatinischen Schinken, aber auch die „Mannigfaltigkeit der Mehlspeisen“, die verriet, dass „wir uns in einem alten österreichischen Kronlande befanden“ (ebd.). Jüngers Text enthält gleichsam auch einen leisen Appell, sich auf eine unbekannte Welt einzulassen – nur dann, so scheint er sagen zu wollen, würden sich die Vorzüge erschließen. So schreibt er über die dalmatinischen Weine, dass sich diese „nicht ohne Widerstand darbieten, sondern deren Geist man sich erobern muß“ (1945: 180f.). Am Anfang ist man ob des fremden Geschmacks noch abgeneigt, jedoch verliert sich dieser dann im Laufe der Zeit mehr und mehr – oder wie, Jünger schreibt: „Nichts macht mit einer Landschaft vertrauter als der Genuß der Weine, die auf ihrer Erde gewachsen und von ihrer Sonne durchleuchtet sind“ (1945: 181).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl Bahr als auch Jünger in ihren Reiseberichten eine ambivalente Haltung gegenüber Dalmatien zum Ausdruck bringen: Einerseits sind sie fasziniert von der ihnen dargebotenen Welt, die sich in vielerlei Hinsicht von der ihrigen unterscheidet; andererseits ordnen sie aber viel von dem Gesehenen auch einer anderen, vergangenen Zeit und Welt zu, die mehr Spuren des Ostens als des Westens in sich trägt. Damit gehören auch sie zumindest ein wenig den Vertretern/innen des sogenannten „Narrativs des Südens“ an, das die Welt des Balkans als etwas wenn nicht Rückständiges, so doch zumindest Verstörendes erlebt.

Sie bilden aber auf jeden Fall einen Gegenpol zu jenen Reiseberichten, die den Balkan (inkl. Dalmatien) hauptsächlich bzw. ausschließlich als einen, Europa entgegengesetzten, Raum der Barbarei, Rückständigkeit oder Unzivilisiertheit betrachten (s. oben).

8. Dalmatienbilder im 20. Jahrhundert

8.1 Vladan Desnica und sein Roman *Zimsko ljetovanje* (1950)

Vladan Desnica (1905-1967) gehörte zu den wichtigen jugoslawischen Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg. In seinen Romanen und Erzählungen befasste er sich oft sehr intensiv mit seiner Herkunftsregion, nämlich dem dalmatinischen Hinterland und dessen Bewohnern. Eines seiner interessantesten Werke in dieser Hinsicht ist der Roman *Zimsko ljetovanje* („Winterlicher Sommerurlaub“). Die Handlung des Romans lässt sich wie folgt zusammenfassen: Eine Gruppe von Bürgern aus Zadar flüchtet während des Zweiten Weltkriegs in ein Dorf im Hinterland namens Smiljevci, wo sie auf das Ende des Krieges und auf die Rückkehr in ihre Stadt warten (vgl. Sabljo 2011: 132). Die Handlung spielt in den Jahren 1943-1944, während der italienischen Kapitulation und der Bombardements der Alliierten, die Zadar bis auf die Grundfeste zerstörten (vgl. ebd.). Das Dorf wiederum, welches nur wenige Kilometer von der Großstadt entfernt liegt, ist nur minimal bis gar nicht von den Kriegshandlungen betroffen:

Eine Ansammlung durch die Bombardierung wahnsinnig gewordener Bürger, lauter Italiener oder Kollaborateure, flieht aus dem (damals italienischen) Zadar in das „sichere“ Hinterland, in das primitive Morlaken, aus dem man auf dem Markt in der Stadt jahrhundertlang mit Käse und Milch, Obst und Fleisch versorgt worden war. Mit diesem Morlaken hatte man über die Marktbank hinweg kommuniziert, man hatte gekauft und gezahlt, aber keine Ahnung davon gehabt, mit wem man sprach und wovon Morlaken eigentlich lebten (Frangš 1995: 438).

Wie Sabljo richtig schreibt, geht es in dem Roman nicht um die Darstellung des Kriegs, sondern um die Gegenüberstellung des Verhältnisses Dorf vs. Stadt (vgl. ebd.). Desnica ist es mit seinem Roman gelungen, zwei unterschiedliche Mentalitäten, die städtische und die rurale, auf eine Art und Weise gegenüberzustellen, die in der Nachwelt nicht immer positiv aufgenommen wurde. Desnicas Roman ist alles andere als die kommunistische Regierung die Nachkriegsliteratur haben wollte – denn in seinem Werk gibt es keine Beschönigungen der beiden Welten bzw. Kulturen, so wie es auch kein Happy End gibt. Trotz der miteinander

verbrachten Zeit kommen sich in Desnicas Roman die Vertreter der beiden Welten letztendlich nicht näher, sondern bleiben einander fremd und unverstanden.

Desnica stellt mit seinem Roman die These von zwei Kulturen auf bzw. bedient sich der bereits oben dargestellten Kontraste zwischen einerseits der dalmatinischen städtischen bzw. küstennahen Welt und andererseits der dalmatinischen ruralen Welt des Hinterlands. Das Mediterran-Urbane wird dem Patriarchalisch-Ruralen gegenübergestellt (vgl. Sabljo 2011: 134). Desnica selbst beschreibt in einem seiner Aufsätze sehr anschaulich, wie die Stadt Zadar und die umliegenden Dörfer über Jahrhunderte nebeneinander existierten, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen; Zadar hatte ein geschlossenes, hermetisches städtisches Leben entwickelt, mit einem ganz bestimmten Blick auf die Welt – und das Dorf wiederum war das krasse Gegenteil, rückständig und armselig (vgl. Desnica 1975: 95). Dazwischen lag eine „Chinesische Mauer“, die „unüberbrückbar“ war (vgl. ebd.).

Obwohl, wie gesagt, in dem konkreten Fall des Romans nur 15 Kilometer zwischen der Stadt und dem betreffenden Dorf liegen, werden die Dorfbewohner aus der Perspektive der städtischen Flüchtlinge als Menschen eines weit entfernten und exotischen Gebiets wahrgenommen – „dalek i egzotičan kraj“ (Desnica 1987: 7). Die Schlangen, denen man in den Dörfern des dalmatinischen Hinterlands begegnen kann, der schlechte, weil auf primitive Art erzeugte Wein („na primitivan način“), die schmutzigen Hände der Dorfbewohner sowie die Angewohnheit, Kinder von klein auf an Wein und Schnaps zu gewöhnen – weshalb sie dann auch schwächling und unterentwickelt bleiben – (vgl. Desnica 1987: 8f.) sind nur einige Beispiele für die Eigenheiten des Dorfes im Gegensatz zum Lebensstil der Stadt.

Sabljo schreibt, dass die Bewohner Zadars nach Smiljevci mit einem bereits im Vorfeld existierenden Bild über das Dorf und dessen Bewohner kommen, das sich im Laufe des Romans auch nicht ändert – im Gegenteil, der Aufenthalt auf dem Dorf bestätigt ihnen das, was sie schon vorher über die Dorfbewohner zu wissen geglaubt haben, also ihre eigenen Vorurteile (vgl. 2011: 137).

Es liegt auf der Hand, dass die Bewohner des Dorfs Smiljevci als Nachkommen der Morlaken gesehen werden können, die im Vergleich zur Stadtbevölkerung als „barbarisch“ gelten. Sowohl die „Smiljevčani“ als auch die Morlaken können als wild, spontan, frei, aber auch als rückständig, schmutzig und patriarchalisch beschrieben werden, die unter Umständen leben,

die weit entfernt sind von „zivilisatorischen Normen“ (vgl. Sabljo 2011: 138). Genauso wie schon bei Fortis beschrieben, sind auch die Smiljevčani gastfreundlich und herzlich – sie nehmen eine ganze Gruppe von ihnen unbekannt Menschen aus der Stadt in ihre armseligen Häuser auf und sie teilen mit ihnen das wenige Essen, das sie selbst haben (vgl. ebd.).

Die Stadtbewohner wiederum verhalten sich so, wie sie sich in ihrer Stadt verhalten würden; sie gehen spazieren, unternehmen Ausflüge und bezeichnen ihren erzwungenen Aufenthalt auf dem Dorf euphemistisch als „Winterferien“. Ihre Sprache ist voll an italienischen Ausdrücken, was natürlich nicht verwunderlich ist.

Desnica zeigt an vielen Stellen im Roman sehr anschaulich, wie sehr sich die beiden Welten voneinander unterscheiden, so z.B. als er die Küche in einem der Häuser als „rußig“ beschreibt und als Küche mit einer offenen Feuerstelle („vatrena kuća“), die nur über primitives Kochgeschirr verfügt (vgl. Desnica 1987: 42). Diese Feuerstelle dient an anderer Stelle aber auch dazu, sich vor dem Hintergrund der „Bura“, also des starken Windes, schnell aufzuwärmen, während die Gruppe aus der Stadt in ihrer dünnen Kleidung friert und sich mit weiterem Gewand zu behelfen versucht (vgl. Desnica 1987: 122f.).

In ihrem Aufsatz kommt Sabljo zu dem Schluss, dass sich die Gruppe aus Zadar der eigenen Identität, aber auch der eigenen Überlegenheit mithilfe der Konstruktion des Anderen, wie es in den Dorfbewohnern verkörpert ist, vergewissert (vgl. 2011: 140). Aufgewachsen in einer Stadt unter italienischer Verwaltung, in einer ganz spezifischen Art von italienischer Enklave in der Zwischenkriegs- und später Kriegszeit, übernehmen die Stadtbewohner den halb-orientalistischen Diskurs („polu-orijentalistički diskurs“), der sich auf dem Gebiet des heutigen Italiens entwickelt hat (vgl. ebd.).

Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt, warum Desnicas Roman interessant ist und sich an der Schnittstelle zwischen Ost und West befindet. Das Dorf Smiljevci stellt das reale dalmatinische Dorf Islam Grčki dar (ca. 20 Kilometer von Zadar entfernt), wo sich der Schriftsteller gerne und oft aufgehalten hat, und wo er auch seine letzte Ruhe fand. Der Name geht auf die muslimischen Eroberer zurück, die bis dahin vorgedrungen waren. Desnica selbst war der Sohn eines serbischen Politikers aus der Region. Wie Frangeš schreibt:

Desnica, ein Serbe, der mütterlicherseits von der berühmten Adelsfamilie Janković aus den Ravni Kotari abstammt, durch seine Erziehung und Bildung auch etwas von einem dalmatinischen Italiener hat und

sich selbst als kroatischer Schriftsteller verstand, vereinigte in seinem künstlerischen Werk die besten Eigenschaften dieser drei Kulturkreise (1995: 436).

Interessanterweise hat Desnica mit seinem Werk für keine der beiden in seinem Roman dargestellten Seiten, die städtische und die dörfliche, Partei ergriffen. So wie er sein dalmatisches bzw. morlakisches Dorf zeit seines Lebens gerne aufgesucht hat und dort verwurzelt war, so war er – durch seine Ausbildung, aber auch seine berufliche Tätigkeit – ebenso ein typischer Vertreter der gebildeten städtischen Bevölkerung. Desnica löst den dargestellten Konflikt zwischen der urbanen und ruralen Welt nicht auf, sondern lässt ihn am Ende seines Werks stehen.

Die beiden Seiten verstehen einander im Grunde ihres Wesens nicht, obwohl sie sich eigentlich aufgrund der Kriegssituation ein Stück nähergekommen sein sollten. Die Fremderfahrung führt letztendlich nicht zu einer Annäherung der beiden Gruppen, sondern zu einer Bestätigung der Vorurteile, insbesondere jener, die die städtische Gruppe über die Dorfbewohner hat. Der Graben, der im Vorfeld bestanden hat, weil sich die Stadtbewohner bereits vor dem Kontakt mit den Dorfbewohnern ihr eigenes Bild über das Leben der Letzteren gemacht haben, hat sich nicht verkleinert, sondern ist gleichgeblieben.

Desnicas Botschaft scheint die unüberbrückbare Kluft zwischen städtischen und ländlichen Traditionen in Dalmatien zu sein, was sich letztendlich auch in der emotionalen Ausdrucksweise angesichts eines Begräbnisses, an dem die Stadtbewohner auf dem Dorfe teilnehmen, äußert. Die Menschen aus der Stadt können nicht verstehen und auch nicht akzeptieren, dass die Dorfbewohner eine andere Auffassung vom Tode haben, da sie diesen als weitaus natürlicher annehmen als dies die Menschen aus der Stadt tun.

8.2 Österreichische und deutsche Dalmatienbilder

In diesem Abschnitt möchte ich zwei österreichische bzw. deutsche Wahrnehmungen über Dalmatien aus dem 20. Jahrhundert analysieren. So beschreibt z.B. Franz Theodor Csokor (1885-1969) Dalmatien in seinem Buch *Als Zivilist im Balkankrieg* aus dem Jahr 1947. Er bezeichnet Dalmatien als eine Region mit „seltsamer Geschichte“ und als Region an „Völker- und Sprachgrenzen“ (Csokor 1947: 132). Er betont die Vielfalt der Kulturen und Völker, die in Dalmatien ihre Spuren hinterlassen haben, aber auch die beeindruckenden Kultur- und Kunstzentren in den Jahrtausende alten Städten (vgl. ebd.). So kommentiert er den Eindruck, den der Diokletianspalast in ihm hinterlässt, diese „Mischung aus Villa und Festung eines kaiserlichen Pensionisten im Barbarenland“ (Csokor 1947: 134). Er erwähnt auch den „Schi-beniker Dom“ sowie Trogir, bevor sein Hauptaugenmerk letztlich jedoch auf Dubrovnik gelegt wird, indem er sich fragt, ob er Dubrovnik wohl in naher Zukunft wiedersehen wird:

Werde ich dort wieder über den leuchtenden Marmorkranz der Wälle wandeln und durch die Schönheit und Würde dieser Gassen? Und auf der breiten Adelsstraße des Stradun, die den Patriziern von Dubrovnik vorbehalten blieb, werde ich mich des wunderlichen Endes dieser großen Herren und Frauen erinnern: Als mit der Invasion der napoleonischen Armee die Schatten des Konvents über ihr Leben fielen, beschlossen sie, das nicht mehr mitzumachen. Man verübte unter den herrschenden Familien einen allgemeinen Selbstmord... Liebe und Ehe wurden verbannt aus diesen Kreisen – bis sie ausgestorben waren (Csokor 1947: 135).

Was hier zwischen den Zeilen unmissverständlich durchschimmert ist die Bewunderung für die kleine Adelsrepublik mit ihren „großen Herren und Frauen“, vor allem für deren Bemühungen, sich keiner Fremdherrschaft zu beugen. Weiters zeigt sich Csokor, genauso wie Holbach, Bahr und viele andere, ganz einfach von der Schönheit der Stadt beeindruckt – das Wort „Würde“ vermittelt sogar eine gewisse Überhöhung des beschriebenen Objekts. Mit Dubrovnik kann sich der westliche Betrachter identifizieren, hier ist ihm kaum etwas unheimlich oder komplett fremd. Innerhalb Dalmatiens, das Csokor als „Welttheater zwischen Okzident und Orient“ (1947: 135f.) bezeichnet, dient Dubrovnik als vertrauter Anker bzw. vertraute Zuflucht.

Auch Humbert Fink (1933-1992) beschäftigt sich in seinem Buch *Adriatische Ufer* aus dem Jahr 1978 intensiv mit der Geschichte Dubrovniks. Genauso wie bei Csokor scheint Dubrovnik eines der größten Faszinosas innerhalb Dalmatiens für ihn zu sein. Im Unterschied zu Csokor allerdings interessiert sich Fink mehr für die Hintergründe der Stadt und sucht nach möglichen Erklärungen dafür, wie Dubrovnik so groß und fortschrittlich werden und agieren konnte. Wie konnte Dubrovnik so bedeutsam werden, wenn es doch in einem „namenlosen Niemandsland zwischen der römischen Welt und dem mächtigen byzantinischen Imperium“ (Fink 1978: 223) im 7. Jahrhundert entstanden ist? Fink fragt sich, ob Dubrovniks frühe Geschichte, die Geschichte einer Stadt, die über Jahrhunderte „byzantinisch lebt, atmet, denkt und fühlt“ (ebd.), vieles von dem, was nachfolgte, erklärbar macht:

Vielleicht erklärt diese frühe und ausschließliche Zugehörigkeit zur byzantinischen Welt alles Nachfolgende, das merkantile Denken und diese Geschmeidigkeit des Charakters, die nicht nur für den adriatischen, sondern praktisch auch für den ganzen übrigen Mittelmeerraum beispielhaft war...immer wieder auch löste diese byzantinische Intelligenz, diese besondere Art byzantinischer Klugheit und Diplomatie selbst die allerschwierigsten Situationen (1978: 223f.).

Fink bezeichnet Dubrovnik im Folgenden als „kleines und abgerundetes Imperium“ und als „Musterstadt“ (1978: 225), über deren Geschick, vor allem im „Organisieren und Adjustieren“ (ebd.) er sich – so erscheint es dem Leser – nicht genug wundern kann. Viele der Dinge, die in Dubrovnik früh eingeführt wurden, so z.B. Apotheken, Altersheime und andere sanitätstechnische Einrichtungen, muten „auf eine fast unheimliche Weise modern“ (ebd.) an. Genauso wie Csokor ist Fink zutiefst beeindruckt von der Entstehung der Stadt, deren Blütezeit (die er bis zum Erdbeben 1667 datiert), aber auch von dem Zeitpunkt, wo Ragusa, wie er schreibt, endgültig zu existieren aufgehört hatte, nämlich nach 1809: Als sich „der alte ruhmreiche Adel“ schwor, kinderlos zu bleiben, verurteilte er sich gleichzeitig „zum Aussterben“ (Fink 1978: 227).

8.3 Italienische Dalmatienbilder

Zwei italienische Schriftsteller, die allerdings beide im ehemaligen Jugoslawien geboren wurden, können ebenfalls zur Erhellung des „dalmatinischen Ost-West-Themas“ beitragen: Paolo Santarcangeli (1909-1996), der in Rijeka, und Enzo Bettiza (1927-2017), der in Split geboren wurde. Santarcangeli beschreibt in einem seiner Werke den Kontrast zwischen der Stadt „Fiume“ (wie er schreibt) und deren Hinterland. Während in Fiume die italienisch-städtische Kultur vorherrschend ist, ist das Hinterland die Heimat der kroatischen Bevölkerung (der „Slawen“, wie er schreibt), die in sehr einfachen Verhältnissen lebt und die städtische Bevölkerung mit Milch, Eiern, Gemüse etc. versorgt, das „die armen Bäuerinnen zu Fuß über die Grenze zu uns herunter“ brachten (vgl. Santarcangeli 1988: 27). Es gibt eine unausgesprochene, nicht nur politische, sondern auch kulturelle Grenze zwischen der Stadt und dem Hinterland.

Santarcangeli betont, dass „auf der anderen Seite der Brücke“ eine eigene, andere Welt begann, nämlich „der Balkan, in jeder Hinsicht dieses Begriffs, geografisch und politisch“ (1988: 28). Er führt aus:

Jede Sache war dort etwas einfacher, etwas ärmer und verstaubter. Anders waren auch die Gesichter der Menschen, anders die Stimmen, die Klänge, und irgendwie lag auch ein Hauch von Gewalt in der Luft. Der Duft des Kaffees war anders, und aus den Restaurants strömte der Geruch der slawischen und serbisch-türkischen Speisen, jener Duft, den man in den Straßen von Smirna und Konstantinopel wahrnehmen konnte...häufig sah man auch Menschen in den Nationaltrachten Bosniens oder des dalmatinischen Hinterlandes (ebd.).

Wieder fällt auf, dass hier ein Gegensatz wahrgenommen, aber auch bewusst schriftstellerisch stilisiert wird; dieses Mal ist es der Gegensatz zwischen dem westlichen Fiume und dem nach Osten orientierten bzw. vom Osten beeinflussten Hinterland, welches slawisch, aber auch ein wenig türkisch ist. Bemerkenswert ist allerdings auch, dass sich der Autor in die Linie Kohls, Bahrs und Jüngers einfügt, weil er seine Faszination für diese Welt ebenfalls nicht negieren kann – wie in folgendem Ausruf deutlich wird: „welche Spontaneität des Lebens, welche Offenherzigkeit bei den Volksfesten, in den Schenken, wo der Kolo getanzt wurde!“ (ebd.).

Enzo Bettiza schreibt in seinem Roman *Exil* aus dem Jahre 1996 ebenfalls über seine Heimatregion Dalmatien und bezeichnet dieses als „das ex-jugoslawische, ex-österreichische, ex-napoleonische, ex-venezianische, ex-ungarische, ex-byzantinische, ex-römische und ex-illyrische Dalmatien. Heute das kroatische“ (162). Er bezeichnet Dalmatien als Land des ständigen Machtwechsels bzw. Machtübergangs, welches in „vielerlei Hinsicht dem Westen und dem Osten verbunden“ ist (ebd.). Es handelt sich um eine „kleine, unvollendete Nation, sozusagen, immer schon offen für den Einfluß verschiedener, oft auch gegensätzlicher oder gar untereinander verfeindeter Völker und Kulturen“ (Bettiza 1996: 163).

Sein Text gibt aber auch Aufschluss darüber, wie problematisch bzw. schwierig das Verhältnis zwischen Slawen und Italienern vor allem im 20. Jahrhundert war – vor dem Hintergrund der italienischen Okkupation Dalmatiens. Bettizas Vater, den der Sohn als „kosmopolitisch und liberal“ (1996: 163) bezeichnet, hatte eine Slawin geheiratet, und die Kinder wuchsen zweisprachig auf – deshalb musste sich in solch einem Menschen „alles gegen die mononationalen und monokulturellen, um nicht zu sagen, subkulturellen Zwänge und Übergriffe der Faschisten richten“ (ebd.). Der Vater, der aus einer der ältesten und bekanntesten Familien der Stadt Split stammte, erlebte die italienische Okkupation als Schmach – diese erfüllte ihn mit Bitterkeit und Scham (Bettiza 1996: 164). Hier zeigt sich, wie schwierig auch eine spätere Beurteilung der beiden Nationalitäten in Dalmatien ausfallen muss.

Bettiza beschreibt sehr anschaulich, wie sein Vater die Zeit der Okkupation erlebte:

Gruppen von harmlosen slawischen Mitbürgern, von tollgewordenen faschistischen Banden belästigt, zu Boden gestoßen, brutal niedergeknüppelt, nur weil sie vielleicht vergessen hatten, den Hut vor den Fahnen eines irredentistischen Aufmarsches zu ziehen; Bäuerinnen aus Pazar... ausgeraubt, nur weil sie vielleicht nicht imstande waren, ihre Waren auf italienisch zu benennen... kommunistische Studenten... von der Polizei mit einem antiitalienischen Flugblatt ertappt, wochenlang eingesperrt und gefoltert... (1996: 165).

Er schreibt weiter, dass die slawische Bevölkerung auf diversen Ämtern gezwungen wurde, italienisch zu sprechen – obwohl sie dies sehr oft nicht beherrschten; außerdem sollte sie dazu gebracht werden, in italienischer Manier zu grüßen, d.h. man wollte die Slawen gleichsam „italianisieren“, obwohl diese „nicht einmal den Vornamen Mussolinis kennen“ (ebd.).

Wie viele andere Schriftsteller betont auch Bettiza den ständigen Wandel in Dalmatien: „Wie viele Spalato, wie viele Dalmatien habe ich im Laufe der Jahre kennengelernt?“ (ebd.). Er bezeichnet Dalmatien als „Babylon der Sprachen und Sitten“ (Bettiza 1996: 165f.). Wie viele

andere Schriftsteller bzw. Beobachter der Region, benutzt er ebenfalls den Ost-West-Gegensatz, um Dalmatien zu charakterisieren. So hätten Rom und Byzanz darum gekämpft, die Osmanen und Venezianer den Landstrich ebenfalls begehrt, genauso wie die Ungarn und Österreicher, Franzosen und Serben, Italiener und Kroaten (vgl. Bettiza 1996: 166). Das Ergebnis sei „ein Land in ständiger Bewegung, in fortwährender Metamorphose, das jahrhundertlang weder Frieden erlebte noch eine fixe nationale Identität besaß...“ (ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich verschiedene Dalmatienbilder (ob kroatisch, österreichisch, deutsch oder italienisch) aus dem 20. Jahrhundert sehr gut als Fortsetzung der Impressionen aus dem 19. Jahrhundert, als Dalmatien noch österreichisches Kronland war, verstehen lassen. Der Ost-West-Gegensatz und damit die Betonung auf der kulturellen Diversität bzw. Heterogenität der Region ist ein wesentlicher Aspekt, der nicht auf das 19. Jahrhundert beschränkt werden kann. So thematisiert Desnica in seinem Roman die Kluft zwischen der städtischen und der dörflichen Welt in Dalmatien, und zwar sehr detailgetreu und auf unterschiedlichen Ebenen. Während Csokor und Fink sich besonders beeindruckt von Dubrovnik zeigen und die Stadt zu einem zentralen Thema machen, setzen die beiden italienischen Texte wiederum den Schwerpunkt auf das Zusammenleben zwischen dem slawischen und dem italienischen Teil der dalmatinischen Bevölkerung.

9. Dalmatiens Identitäten von der Vergangenheit ins heute

Im vorliegenden letzten Teil der Arbeit wird versucht, einen Bogen von der dalmatinischen Vergangenheit ins heute zu spannen. Dies soll wiederum unter dem Gesichtspunkt Ost vs. West geschehen bzw. nach der Schnittstelle zwischen den beiden dominierenden Sphären in Dalmatien und dem, ob und was davon noch übrig ist, gefragt werden – nicht zuletzt auch danach, inwiefern bestimmte Erinnerungen aus der Vergangenheit auch heute noch bewusst (politisch) gepflegt werden.

9.1 Zum Begriff der regionalen Identität

In den folgenden Kapiteln soll herausgearbeitet werden, ob und inwiefern der Ost-West-Gegensatz bzw. die kulturelle Diversität in Dalmatien zur Ausformung einer speziellen dalmatinischen Identität beigetragen haben. Da sich die Inhalte einer Kultur und Identität in verschiedenen Bereichen äußern können, werden ausgewählte Aspekte der dalmatinischen Kultur analysiert, die Rückschlüsse auf die Identität ihrer Bewohner zulassen.

Jordan stellt eine Wechselbeziehung zwischen den Inhalten einer Kultur und deren Manifestation in einem konkreten Raum dar; so wird eine Landschaft zur Kulturlandschaft, wenn das religiöse Element beispielsweise durch Sakralbauten in der Landschaft sichtbar wird (vgl. 2008: 151). Man kann auch Unterscheidungen zwischen den Wirtschafts- bzw. Gesellschaftsstrukturen treffen, sodass dann zum Beispiel von Agrar-, Industrie- oder Tourismuslandschaften gesprochen werden kann (vgl. ebd.). Die Inhalte einer Kultur äußern sich im Raum aber nicht nur visuell, sondern über alle Sinnesorgane, und erlangen so eine ganz individuelle Note: „Landschaften im Sinne von Kulturlandschaften erlangen...ein hohes Maß an Individualität, das sie unverwechselbar macht“ (Jordan 2008: 152). Und weiter:

Ein aufmerksamer Beobachter kann einer Kulturlandschaft auch entnehmen, welche gesellschaftlichen Kräfte im Lauf der Geschichte auf sie einwirkten, aufgrund der Machtverhältnisse imstande waren, die Kulturlandschaft entscheidend zu gestalten...Die sichtbaren Manifestationen der Kultur in der Landschaft sind oft symbolisch. Wenn man diesen symbolischen „Code“ lesen kann, erfährt man viel über eine Kultur (Jordan 2008: 152f.).

Die andere Richtung der Wechselbeziehung zwischen Raum und Kultur besteht darin, dass der Raum oder die Landschaft auf die sie bewohnenden Menschen zurückwirkt:

Inhalte einer kulturellen Identität vererben sich so von Generation zu Generation. Die Lesbarkeit des Codes erzeugt Sicherheit, sie vermittelt somit auch Wohlbehagen und das, was man gemeinhin als Heimatgefühl bezeichnet. Heimat ist mit den Worten des Kulturpsychologen Ernest Emmerich Boesch der „Ort des sicheren Handelns“ (Jordan 2008: 153).

Vom Konzept der regionalen Identität auszugehen erscheint insofern als passend, als Kultur und Raum bzw. die Idee der raumbezogenen Identität eine wichtige Rolle in der Selbstwahrnehmung bzw. Selbstbeschreibung der dalmatinischen Bewohner spielen. So ist, genauso wie

„Slavonija“, auch „Dalmacija“ in Kroatien ein ganz klarer Regionalbegriff (vgl. Jordan 2008: 153), hinter dem sich durch die Geschichte hindurch jedoch nicht immer die gleiche inhaltliche Bedeutung verbergen muss – diese kann natürlich modifiziert werden:

Der Begriff „Dalmatien“ umfaßte unter Rom, Byzanz und teilweise auch noch Venedig die ganze östliche Adriaküste südöstlich von Istrien...und bis in die Bucht von Kotor..., engte sich unter österreichischer Herrschaft im Norden auf das Kronland Dalmatien ein, das aber im Süden über die Bucht von Kotor hinaus reichte, und wird heute im Sinne der auf kroatischem Gebiet gelegenen Teile des ehemaligen Kronlands Dalmatien verwendet (Jordan 2008: 154).

Raumbezogene Identitäten, so Jordan, haben verschiedene Funktionen: sie wirken systemstabilisierend, fördern psychische Sicherheit, reduzieren die komplexe Wirklichkeit und lassen Konstanz erfahren, fördern soziales und gemeinnütziges Handeln, und sie wirken gruppenbildend (vgl. Jordan 2008: 155f.). Insofern haben regionale bzw. raumbezogene Identitäten noch eine wichtige zusätzliche Bedeutung: „Wenn sie stark genug sind, können sie die Gegensätze zwischen verschiedenen nationalen, ethnischen oder religiösen Gruppen, die in einer Region leben, in den Hintergrund treten lassen und damit Konfliktpotentiale abbauen“ (Jordan 2008: 156). Natürlich ist dies gerade auch in Dalmatien interessant, wo die Durchmischung der Bevölkerungsgruppen immer gegeben bzw. signifikant war.

Laut Jordan gibt es drei Gründe, warum regionale Identitäten heute im östlichen Europa wieder stärker hervortreten: erstens der nachgelassene Zentralismus der kommunistischen Ära, zweitens der Nationalismus, der zum Teil „regionalistische Reaktionen“ auslöst, und drittens die von der EU vorangetriebene Strukturförderung der Regionen (2008: 160f.). Regionale Identitäten machen sich insbesondere dort bemerkbar, „wo man an Traditionen regionaler Selbstverwaltung oder politischer Eigenständigkeit vor der kommunistischen Periode anknüpfen kann, d.h. wo regionale Identitäten historischen Herrschaftsgebieten oder früheren föderativen Einheiten entsprechen“ (Jordan 2008: 161). Aber auch dort, wo die Macht des Staates im Lauf der Geschichte nicht besonders stark war sowie wo es Teilgebiete eines Staates mit kulturellen Minderheiten gibt, „die der regionalen Identität ein zusätzliches Kolorit verleihen“ (ebd.), wird das Spezifische, das eine Kultur ausmacht, besonders sichtbar. Insbesondere der letzte Punkt hat mit Blick sowohl auf die italienische als auch auf die serbische Minderheit in der Krajina bzw. in Dalmatien große Relevanz.

Regionale Identitäten treten auch insbesondere dort hervor, wo regionales Marketing als eine Methode, die Wirtschaft anzukurbeln, betrieben wird, wie eben z.B. in Dalmatien: „Es sind daher besonders Tourismusregionen wie...Dalmatien...die regionales Marketing intensiv betreiben. Sie verwenden dabei zumeist nicht nur traditionelle Inhalte regionaler Identität, sondern fügen ihr oft auch neue hinzu“ (Jordan 2008: 162).

Regionale Identitäten können aber auch besonders dort wirksam werden, wo man sich im Vergleich zum Gesamtstaat in einer relativ guten wirtschaftlichen Position befindet: das neue Selbstbewusstsein der Region stärkt den Auftritt gegenüber der zentralen Macht und macht manchmal den Wunsch deutlich, den Wohlstand für sich behalten zu wollen – wie z.B. in Istrien (vgl. ebd.). Jordan fasst zusammen: „So zeigen sich heute unter dem in Wahrheit doch sehr dünnen und ja erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgebreiteten Schleier nationaler Identitäten recht viele und deutliche regionale Identitäten“ (ebd.). In Istrien haben die multikulturelle Situation und die Kritik am staatlichen Unitarismus sogar zur Forderung nach einer Sonderstellung unter den Regionen in Kroatien geführt – eine Stimmung, die sich jedoch mittlerweile wieder beruhigt hat (vgl. Jordan 2008: 162f.)

9.2 Die *Sinjska alka*

Bei der *Sinjska alka* (*Das Ringreiten von Sinj*) handelt es sich um ein jährlich stattfindendes Kostümfest in der Stadt Sinj im dalmatinischen Hinterland; es wird vermutet, dass die Popularisierung des Ringreitens nach der venezianischen Eroberung der osmanischen Grenzfestung in Sinj 1686 erfolgte (vgl. Stamenić: 119). Als Entstehungsjahr des Spiels selbst wird das Jahr 1715 angenommen (vgl. ebd.).

Kohl schreibt in seiner Reisebeschreibung dazu:

...die Morlachen haben...ein jährlich wiederkehrendes Denkfest gefeiert, das noch heutiges Tages in ganz Dalmatien berühmt ist. Bei diesem Feste gibt es natürlich eine Prozession, einen Gottesdienst und dann eine „Giostra“ oder ein Turnier, bei welchem die Einwohner und Nachbar von Sign in großen Haufen zusammenströmen, mit schönen Kostümen, Pferden usw. paradiere und in einem Ringstechen miteinander wetteifern (1987: 319).

Kohl hebt die Bedeutung der Madonna von Sign, wie er schreibt, hervor, die „die Venezianer mit Mut und neuer Zuversicht erfüllte, die Muselmänner aber mit Schrecken schlug“ (ebd.). Aber nicht nur die Figur bzw. Legende der Madonna verkörpert den Graben zwischen zwei Kulturen, sondern auch die Architektur von Sign ist für Kohl ein Beispiel für das Aufeinanderprallen von östlicher und westlicher Welt – von in diesem Fall recht klar artikulierter zurückgebliebener bzw. fortschrittlicher Welt. So bezeichnet er die Wohnhäuser, die ihm in Sign und Umgebung begegnen, als „nach türkischer Weise“ gebaut, und die nicht mehr sind als „aufgeschüttete Steinhaufen“, die als Barrikaden dienten (vgl. 1987: 317). Im Gegensatz dazu gibt es aber in Sign „zwischendurch auch ganz stattliche Gebäude, nach unserer (oder italienischer) Art gebaut und eingerichtet, in denen reiche Kaufleute wohnen, und auch ganze Straßen ordentlicher...Häuser“ (Kohl 1987: 318).

Die *Sinjska alka* eignet sich sehr gut für einen Versuch, zumindest kleine Teile der dalmatinischen Identität (wenn von solch einer gesprochen werden kann) aufzuspüren und führt zurück zu wesentlichen Ausgangspunkten der vorliegenden Arbeit. So kann das Ritterspiel in erster Linie wiederum als Symbol des Aufeinanderprallens von christlicher und muslimischer, von westlicher und östlicher Sphäre dienen. Die Verhinderung der Wiederbesetzung der Sinjer Festung im August 1715 durch die Osmanen war der Anlass, das Ritterspiel zu begründen (vgl. Stamenić: 120). In gewisser Weise kann hier von einer Parallele zu den großen Werken der dalmatinischen bzw. Ragusaner Literatur gesprochen werden, die sich ja wiederholt dem Thema Christentum – Islam gewidmet haben.

Das Ritterspiel bietet aber nicht nur den Verweis auf die osmanische Bedrohung bzw. den osmanischen Einfluss in Dalmatien, sondern war auch ein „Event“, in dem es, wie Stamenić schreibt, vor allem im 18. Jahrhundert um die gegenseitige Anerkennung zwischen der venezianischen Verwaltung und den Dorfbewohnern, die bestimmte Ämter ausübten, aus der Umgebung ging; in der Tat kann hier sogar von einer „doppelten Funktion“ der *Sinjska alka* gesprochen werden:

Zum einen geht es um die zäsurenübergreifende, jährlich stattfindende, gegenseitige symbolische Anerkennung zwischen staatlichen und lokalen Eliten. Zum anderen geht es um die in modernen Zeiten zunehmend wichtige symbolische Legitimation der Zentralmacht durch *Sinjska alka* auf lokaler Ebene und darüber hinaus (121f.).

Das Ritterspiel hat also nicht nur inhaltlich mit den vielen verschiedenen kulturellen Einflüssen in Dalmatien zu tun, sondern auch formal bzw. durch die Art und Weise, wie ihm von politischer Seite Bedeutung beigemessen wurde. Das Spiel, so scheint es, hat immer schon zur Legitimation von politischer Macht gedient – in einer Region, die eben wegen ihrer Diversität so schwierig zu „beherrschen“ war. So hat die 1818 erfolgte Reise des österreichischen Kaisers Franz I. in das neu erworbene Kronland Dalmatien entscheidende finanzielle Impulse zur Verfestigung des Spiels in Sinj gegeben (Finanzierung aus der Staatskassa) – mit der Konsequenz, dass ab 1820 die Spiele immer zum Geburtstag des Kaisers der Donaumonarchie organisiert wurden (vgl. Stamenić: 122).

Dass der Geburtstag von Kaiser Franz I. am 18. August vom Zeitpunkt her gut zur verlorenen Schlacht der Osmanen „passte“, kann wohl als Zufall gesehen werden – nicht jedoch die zunehmende Verquickung der *Sinjska alka* mit dem Fest der Marienverehrung am 15. August. So wurde Sinj im Laufe der Zeit zum bedeutendsten Marienpilgerort in Dalmatien (vgl. Stamenić: 123). Die Verflechtung zwischen dem Reiterspiel und dem katholischen Feiertag ging so weit, dass ein Marienbild auf eine Fahne der Reiter geheftet wurde – was sehr gut zur politischen Legitimität des Habsburgerreiches passte: „In der Identitätspolitik der ethnisch ausgesprochen heterogenen Donaumonarchie spielten gerade der Katholizismus sowie das Geschichtsbild vom Bollwerk Europas eine herausragende Rolle“ (ebd.). Die Alkaren nahmen auch am Huldigungsfestzug zum Anlass des 60. Kaiserjubiläums von Franz Joseph I. in Wien teil (vgl. Stamenić: 124). Es zeigte sich in den darauffolgenden Jahrzehnten außerdem, dass sich „der Alkarenzug als Vehikel der Herrschaftsinszenierung in ideologisch unterschiedlichen Regimen erhielt“ (ebd.). So hielt sich das Ringreiten als Unterstützungs- bzw. Legitimationsveranstaltung im neu geschaffenen Staat der Slowenen, Kroaten und Serben ab 1919 (dieses Mal als Unterstützung des serbischen/jugoslawischen Monarchen Petar I.), genauso wie während des 2. Weltkrieges als Legitimation des unabhängigen Staates Kroatien, wo die *Sinjska alka* „eine jahrhundertelange Kontinuität des Kampfes für kroatische Unabhängigkeit“ (Stamenić: 126) verkörperte.

Auch während des kommunistischen Jugoslawiens war die Verquickung zwischen dem Ritterspiel und der politischen Macht mehr als deutlich. So wurde Tito 1961 ständiger Schirmherr von *Sinjska alka* und kam 1965 persönlich zur Feier des 250jährigen Jubiläums nach Sinj; die Alkaren verabschiedeten sich am 5. Mai 1980 wiederum von Tito mit der Ehrenwa-

che an seinem Begräbnis in Belgrad (vgl. Stamenić: 129). 1997 wurde Franjo Tuđman zum Ehrenherzog der *Sinjska alka* ausgerufen und besuchte während seiner Regierung die Spiele dreimal als Ehrengast (vgl. Stamenić: 130). Im 21. Jahrhundert symbolisiert das Ringreiten von Sinj eine zwar „nationalbewusste“, jedoch „proeuropäisch“ orientierte kroatische Politik und wird von den höchsten Vertretern der politischen Ebene in Kroatien besucht (vgl. Stamenić: 130f.).

In ihrem Artikel über das Ringreiten von Sinj konzentriert sich Vukušić auf die Rolle des Spiels als Mittel der Artikulation und der Weitergabe von Erinnerungen, die prägend bzw. wichtig für die lokale Gemeinschaft sind; für sie verbindet das Ringreiten die Vergangenheit und die Gegenwart miteinander (vgl. Vukušić 2005: 93): „Alka je postala jednim od načina održavanja sjećanja na slavnu pobjedu“ (2005: 99). In der Tat ist die Erinnerung an die Helden der Vergangenheit, denen ja im Rahmen des Ringreitens gehuldigt wird, der Schlüssel zum Verstehen, wenn es um die Frage der Identifizierung und letztlich Identität geht. Die Erinnerung ermöglicht die „Anwesenheit der Vergangenheit“ und dadurch die Gemeinschaft auf die eigenen Besonderheiten aufmerksam zu machen bzw. hinzuführen (vgl. Vukušić 2005: 100). Der dadurch entstehende Bezug zur bzw. die Wiederbelebung der Vergangenheit im Ritual ermöglicht der Gemeinschaft, eine eigene Identität zu erschaffen bzw. diese zu bestätigen:

Komemorativne ceremonije...svoju posebnost nalaze upravo u prožetosti performativnog i formaliziranog jezika te na tome što zajednicu koja ih izvodi upućuju na njima vrlo važne osobe i događaje, pri čemu značajan kontinuitet s prošlosti, koji iz toga proizlazi, omogućuje zajednici stvaranje i potvrđivanje vlastitoga identiteta (Vukušić 2005: 101).

Die verkürzte Geschichtsversion, die durch das Ringreiten vermittelt wird, ist einerseits die Artikulation der Erinnerungen und andererseits das Medium, mit dem diese von einer Generation auf die nächste übertragen werden (vgl. ebd.). Es geht also um die Wichtigkeit des Erinnerns vergangener Geschehnisse, die aber – durch die regelmäßige Wiederholung (mit kaum Änderungen) – auch zum Aufbau bzw. Erhalt der Identität einer Gemeinschaft dienen.

Genauso wichtig wie der Inhalt des dargebotenen Spiels ist demnach auch die Form, d.h. ein streng ritualisierter Ablauf, der dazu dient, die Zuschauer in seinen Bann zu ziehen. Wie

Vukušić schreibt, bleibt das Ringreiten nicht auf der Ebene der glorreichen Vergangenheit stehen, sondern bringt diese in die Gegenwart, damit die jetzige Generation das Heldentum seiner Vorfahren bestätigen kann (vgl. Vukušić 2005: 105).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass dem Ringreiten von Sinj auf mehreren Ebenen eine wichtige Rolle zukommt – wie z.B. der Ebene der politischen Macht, aber auch der Ebene der lokalen Gemeinschaft, die sich dadurch ihrer Vergangenheit und dann ihrer Identität vergewissern soll. Sowohl durch den Inhalt als auch die Form der Inszenierung bietet das Ringreiten von Sinj einen Mosaikstein im Aufspüren einer „dalmatinischen Identität“.

9.3 Die *Moreška*

Als Erinnerung an die mittelalterlichen Kämpfe in Spanien, oft stilisiert als Auseinandersetzung zwischen den Mauren und den Christen, waren die Moriskentänze im Zeitalter der Renaissance ein populäres Genre, angesiedelt zwischen Drama und Tanz; dieses Genre fand nicht nur in den Ländern des Mittelmeeres, sondern auch in Ländern in Nordeuropa Anklang (vgl. Marošević 2002: 112). Es scheint, dass sich diese Tänze mit bereits bestehenden lokalen Traditionen vermischt haben und sich so ein ganz eigener Stil entwickelt hat (vgl. ebd.).

Zuerst wurden die Moriskentänze in elitären Kreisen der Gesellschaft, aber auch in den Sphären der Volkskultur aufgeführt – im Rahmen von höfischer Unterhaltung und Feiern, oft als allegorische Darstellungen oder pantomimische Tänze in den Opern des 17. Jahrhunderts; den historischen Quellen nach zu urteilen hatten die Moriskentänze neben der unterhaltenden auch eine ausgeprägte repräsentative Funktion (vgl. Marošević 2002: 112f.). Die Choreographie war aufwendig, die Kostüme und Lichteffekte waren es ebenfalls, genauso wie der Gesang. Häufig wurden sie zu Ehren angesehener Gäste aufgeführt, und gleichzeitig bezeugten sie die Macht und den gesellschaftlichen Status des Gastgebers (vgl. ebd.).

Diese repräsentative Funktion war auch in den Moriskentänzen in Kroatien sehr ausgeprägt, die seit dem 16. Jahrhundert in dalmatinischen Städten aufgeführt wurden; in Dubrovnik war der Moriskentanz, ähnlich dem *dramma rusticale* in Italien, Teil der „pastoral-

mythologischen“ Dramaform im 16. und 17. Jahrhundert (vgl. Marošević 2002: 113). Auch in den restlichen Städten Dalmatiens waren die Moriskentänze Kampfspiele bzw. Schwerttänze – mit oder ohne dramatische Handlung – zwischen entweder den Türken und den Mauren oder den Christen/Dalmatinern und den Türken (vgl. ebd.). Genauso wie die *Sinjska alka* wurde auch die *Moreška* zur Untermauerung wichtiger politischer Geschehnisse bzw. zu Ehren der über Dalmatien Herrschenden aufgeführt, bis sie im 19. Jahrhundert immer mehr zu einer „*narodna ili nacionalna igra*“ (Marošević 2002: 114) wurde. Die Morlaken/Dalmatiner treffen nun im Rahmen des Moriskentanzes auf die Türken und die Nationalhelden werden gefeiert – was sicherlich auf die nationale Wiedergeburt Kroatiens insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen ist (vgl. Marošević 2002: 115).

Der Moriskentanz ist ein Mikrokosmos der verschiedenen kulturellen und sprachlichen Einflüsse, die Dalmatien ausmachen. Während es Belege dafür gibt, dass während des 19. Jahrhunderts der Moriskentanz vielfach auf Italienisch aufgeführt wurde, hat sich auf der Insel Korčula ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts die kroatische Version des Tanzes verfestigt (vgl. ebd.). Ab diesem Zeitpunkt wurde der Tanz auch durch die lokale Verwaltung unterstützt bzw. durch verschiedene, die kroatische Identität betonende, Vereine und Gesellschaften (vgl. ebd.). Hier zeigen sich deutliche Parallelen zur *Sinjska alka*, die ja in ihrer Geschichte auch mit politischen Bedeutungen aufgeladen wurde und der Identitätsstiftung einer Region bzw. Nation dienen sollte. Auch wurde ein fixer Tag im Jahresablauf für das Spektakel reserviert, nämlich der des Hl. Teodor, eines wichtigen Heiligen der Insel (vgl. ebd.).

Der Moriskentanz diente außerdem dazu, die kroatische Sprache weiterzuentwickeln bzw. sie in der Vordergrund zu rücken – womit wieder die Identitätsbildung vorangetrieben werden sollte. Man kann sogar sagen, dass die Abwicklung der dramatischen Handlung auf Kroatisch einer der Hauptgründe für die Beibehaltung der *Moreška* auf der Insel Korčula war; im Unterschied zur Gestaltung des Tanzes auf dem Festland, wo der Tanz regelmäßig auf Italienisch vorgeführt wurde, z.B. in Zadar oder Split, war jene Version auf der Insel viel opulenter und eben dem Kroatischen verpflichtet (vgl. ebd.).

Während der Moriskentanz im Laufe des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts aus den dalmatinischen Städten verschwand, entwickelte sich die *Moreška* zum Spezifikum der Insel Korčula (vgl. ebd.). Genauso wie die *Sinjska alka* von verschiedenen politischen Regimes

vereinnahmt wurde, so wurde auch die *Moreška* im Laufe der Zeit entsprechend adaptiert. So musste z.B. während des kommunistischen Jugoslawien auf das Schwärzen der Gesichter der einen Gruppe (der „crni“) verzichtet werden, weil dies als unpassend im Hinblick auf die freundschaftlichen Beziehungen Jugoslawiens zu afrikanischen Staaten im Rahmen der blockfreien Bewegung erachtet wurde (vgl. Marošević 2002: 116).

Der Moriskentanz, der sich bis heute auf der Insel Korčula großer Beliebtheit erfreut, über die regionalen Grenzen Dalmatiens hinaus den meisten Kroaten ein Begriff und auch ein Fixpunkt im Inselrepertoire für seine ausländischen Touristen ist, offenbart die spezifisch dalmatinische Mischung von westlichen und östlichen Kulturelementen. So verweist die Handlung des Moriskentanzes zurück auf die Ragusaner Literatur, wo die Türkenbedrohung eine sehr prominente Rolle spielte. Das Aufeinandertreffen von Orient und Okzident kann nicht klarer beschrieben bzw. aufgeführt werden als in der Dichotomie von Schwarz und Weiß. Die Tatsache, dass der Moriskentanz auf italienische Wurzeln zurückblickt, komplettiert das Bild. In ihrem Artikel untersucht Marošević die Parallelen der kroatischen *Moreška* zur italienischen Version, insbesondere im Hinblick auf die Musik und die Choreographie, und kommt zu dem Schluss, dass die These über den starken venezianischen Einfluss plausibler als jene über den direkten spanischen Einfluss erscheint (vgl. Marošević 2002: 139f.).

Genauso wie die *Sinjska alka* hat die *Moreška* ihren fixen Platz im dalmatinischen Festivalrepertoire. Der Unterschied zu vielen anderen Festivals, die in Kroatiens Küstenregionen insbesondere während des Sommers abgehalten werden, ist jedoch, dass diese beiden „Events“ auf eine interessante, durchaus wechselvolle Geschichte zurückblicken können. Die Entstehungsgeschichte aber auch die Adaptierungen und Modifizierungen im Laufe der Geschichte geben Einblick in die verschiedenen Einflüsse, die in Dalmatien prägend waren. Die Tatsache, dass diese Festivals und insbesondere deren Schauspieler einen besonderen Status in der lokalen Bevölkerung genießen, zeugt von ihrer Verankerung nicht nur auf lokaler, sondern auch auf nationaler Ebene.

9.4 Der dalmatinische Tourismus

So wie das Ringreiten von Sinj und der Moriskentanz auf der Insel Korčula den Ost-West-Gegensatz, der die dalmatinische Geschichte so stark bestimmt hat, in ritualisierter Form alljährlich an die Oberfläche bringen, so kann auch die nähere Betrachtung der Rolle des Tourismus in Dalmatien dazu dienen, Gegensätze an die Oberfläche zu bringen. Jahrzehntlang eine vielbesuchte Urlaubsdestination, scheint Dalmatien die Anbindung an das westliche Europa, alleine schon durch seine zahlreichen westeuropäischen Besucher, verstärkt zu haben. Gleichzeitig gibt es jedoch auch Entwicklungen, die zeigen, dass sich der dalmatinische Tourismus weiterentwickelt und sein vielfältiges, durchaus gegensätzliches, historisches Erbe wieder aufzuspüren versucht.

In ihrer Reisebeschreibung aus dem Jahr 1909 schreibt Holbach über die Bucht von Kotor, die damals zu Dalmatien zählte, unter anderem folgendes:

Der Hafen ist sehr besucht und wird häufig durch die Gegenwart englischer oder amerikanischer Yachten belebt, manchmal legen auch große Vergnügungsdampfer an und setzen ihre Passagiere für einige Tage ans Land, so daß diese die Stadt kennen lernen oder Cetinje besuchen können, wie der persönliche Geschmack ihnen anrät (186f.).

Was vor hundert Jahren noch wie eine bescheidene Annäherung zwischen Dalmatien und der westlichen Welt klang, die damals sicherlich mehr als willkommen war, stellt sich heute in einem anderen Licht dar. Der Tourismus entfaltet im ganzen kroatischen Küstengebiet mittlerweile seine Licht- und Schattenseiten, und Dalmatien ist mit Dubrovnik bzw. seinen markanten Altstädten bzw. „gehobenen“ Destinationen in besonderer Weise betroffen. So standen gerade im letzten Jahr Hvar oder Dubrovnik im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, weil sich Stimmen gegen die negativen Konsequenzen des Massentourismus erhoben. Die Situation hat sich im Vergleich zur Vergangenheit in vielerlei Hinsicht umgekehrt:

Als auf Hvar vor fast 150 Jahren 1869 der Heilsverein von Lesina die ersten Touristen begrüßte, erließ die Stadtverwaltung auch Verhaltensregeln. Die Verbote richteten sich jedoch nicht gegen die Besucher – man hoffte auf die Elite der Habsburger Monarchie als Winterkurgäste –, sondern an die ortsansässige Bevölkerung. Sie wurde angehalten, keinen Lärm zu verursachen und die Straßen sauber zu halten. Heute richten sich die Regeln nicht mehr an die knapp 4000 Einwohner des Inselstädtchens, sondern an die Tausenden Touristen, die die Stadt besuchen. Seitdem 1999 eine exklusive Bar an der Uferpromene-

nade ihre Pforten öffnete, hat sich Hvar als Party-Destination etabliert. Wohlbetuchte Prominenz ist gern gesehen, aber torkelnde Safttouristen drohen den Ruf zu ruinieren (Bieber 2017).

Die Situation in Dubrovnik wiederum ähnelt, wie schon in der Vergangenheit, jener von Venedig. Kreuzfahrtschiffe überfluten gerade in den Sommermonaten die Altstadt, und die Stadtbewohner ihrerseits verlassen die Stadt.

Interessant ist, dass die negativen Folgen des Massentourismus in Dalmatien bereits Ende der 80er Jahre klar artikuliert wurden. So schreibt der Journalist und Autor Miljenko Smoje, dass das Dalmatien von 1989 nicht mehr viel mit dem Dalmatien von vor 30 Jahren gemeinsam hat; er meint, dass der Tourismus Dalmatien zwar reich gemacht hat, „aber nur äußerlich, materiell, während er es innerlich vergiftet und zerstört“ (1989: 18). Smoje thematisiert die Anbiederung des touristischen Landes an eine seiner wichtigsten Zielgruppen, nämlich die Touristen aus Deutschland. Er schreibt auch darüber, dass der Tourismus eine Kunstwelt erschaffe, die oft nichts mehr mit den Wurzeln einer Region zu tun habe. So schreibt er, dass er sich noch gut an den touristischen Ort Brela erinnern kann, „als es ein armes Dorf von Fischern und Tagelöhnern war“ (Smoje 1989: 19). Damals hätten die Menschen in Brela, wie in den meisten touristischen Orten entlang der kroatischen Küste, noch mehr miteinander gelebt, ihre Sorgen geteilt, ihre Freizeit miteinander verbracht, sich in der *konoba* getroffen und traditionelle Spiele gespielt; nun aber hätten sie sich zunehmend voneinander entfremdet und sich in sich selbst zurückgezogen. Die Situation ist sogar paradox geworden, denn: „Als arme Leute hatte jeder von ihnen sein eigenes Bett, und jetzt vermieten sie das Bett an Fremde, und sie schlafen auf Schiffen, in der *konoba* oder in Zelten im Garten“ (Smoje 1989: 20).

Was Smoje thematisiert, ist zweierlei. Einerseits geht es um den Verlust der authentischen Identität – durch den Tourismus, der die Menschen und ihre Art zu leben beeinflusst und letztlich verändert. Andererseits hebt er aber auch die Andersartigkeit Dalmatiens innerhalb Jugoslawiens hervor: „Dalmatien ist Jugoslawien, so als ob es gar nicht Jugoslawien wäre. Dalmatien ist sozialistisch, aber so, als ob es nicht im Sozialismus lebte“ (Smoje 1989: 21). Was hier zum Ausdruck kommt, ist die Relevanz der regionalen Identität. Dalmatien ist nicht nur ein Regionalbegriff, sondern hebt sich durch seine Verankerung als touristische Region auch ganz spezifisch von Jugoslawien bzw. heute Kroatien ab.

Der dalmatinische Tourismus hat sich verändert bzw. entwickelt sich weiter. Insofern kann er als interessantes Beispiel für Gegensätze in der Gegenwart dienen. Während der traditionelle Tourismus in Dalmatien an die Küsten und Inseln gebunden war und ist, gibt es heute auch Bestrebungen, einen Tourismus abseits der Massen zu etablieren (Eko- / Etno- / Agroturizam). Insofern wird das Fremde womöglich auch weniger als Bedrohung wahrgenommen, wie in der klassischen Wahrnehmung der Touristen (vgl. Wöhler 1994: 270), sondern als etwas, das einem helfen kann, die eigene Identität zu bewahren. Wöhler beschreibt den Paradigmenwechsel wie folgt:

...Eigenes wird als minderwertig angesehen und dem Touristen vorenthalten. Urlaubswelten sind daher eher Kunstwelten, die dann umso bedrohlicher und feindseliger wirken. Diese Konstellation ist dem Touristen immer mehr zuwider. Gerade was die sog. „grünen Reiseziele“ anbelangt, wollen stetig mehr Touristen die dortige Alltagswelt verstehen, um sich in ihrem Verhalten den fremden, landwirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten anpassen zu können. Der Boom...dokumentiert, daß Touristen fremde Welten akzeptieren *und* verstehen wollen (Wöhler 1994: 271).

Der Tourist wird somit nicht mehr ausgeschlossen, sondern integriert; und er dient den Einheimischen nun zur Selbstbestätigung bzw. zur Vergewisserung der eigenen Identität (vgl. ebd.).

Der dalmatinische Tourismus scheint sich zunehmend in die von Wöhler beschriebene Richtung zu entwickeln. Die Bezogenheit auf die eigene Lebensweise, auf die eigene Geschichte, und das Bekenntnis zu einer klaren regionalen Identität werden langsam zur Grundlage für einen Tourismus abseits der Massen bzw. der Anonymität. Während es in der Vergangenheit im dalmatinischen Tourismus hauptsächlich darum ging, das touristische Produkt als solches in den Mittelpunkt zu stellen (das ebenso gut an einem anderen Ort konsumiert werden könnte), rückt langsam der Tourist bzw. der Gast in den Vordergrund, der in Interaktion mit der von ihm besuchten Region kommen soll (vgl. Wöhler 1994: 273).

In der Vergangenheit war es das dalmatinische Bestreben, touristische Angebote zu standardisieren und sich dem Erwartungshorizont des typischen Touristen aus dem Westen zu unterwerfen. In der letzten Zeit jedoch kommt es zu einer Rückbesinnung auf die eigene regionale Identität, die sich nicht ausschließlich an „westlichen“ Kriterien orientiert, sondern das historische Erbe (inklusive seiner vielen „östlichen“ Einflüsse) in den Mittelpunkt rückt. Wöhler

schreibt dazu: „Der Tourismus kann auch leben, wenn er die Lebens- und Alltagswelt der „Bereisten“ nicht ausspart. Die vermehrt gesuchte Gegenwelt...ist die Alltagswelt der Landwirtschaft“ (1994: 275). Hier kann sich eine neue Art von Tourismus entwickeln, die Anbieter und Gäste besser miteinander verbindet bzw. näher aneinander rücken lässt. Hierbei ist das Charakteristische, dass der Tourist Einblick in den fremden Lebensraum gewinnen will; er will ihn „erkennen, nachvollziehen und miterleben“ (ebd.). Laut Wöhler eignet sich die bäuerliche Welt bzw. Kultur am besten dazu, den Touristen Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Sinne zu geben; der Tourist integriert sich so in die ihm ursprünglich fremde Welt und beteiligt sich am Aufbau einer „gemeinsamen Realität“ (ebd.).

In Dalmatien zeigt sich dieser Trend insofern, als neben den vom Massentourismus heimgesuchten Küstengebieten und Inseln in den letzten Jahren eine weitere Region des touristischen Interesses rückt, und zwar das Hinterland. Vielerorts wird für den Urlaub auf dem Land (bzw. auf dem Bauernhof) geworben, wo man ursprünglichen Lebensweisen und Lebensmitteln auf die Spur kommen und sich der Langsamkeit widmen kann. Es wird also, wie schon so oft in der dalmatinischen Vergangenheit, der Kontrast zwischen Küste und Hinterland bedient. Interessant dabei ist, dass man als touristischer Anbieter im Hinterland bewusst Bezeichnungen verwendet, die auf das heutzutage wenig bekannte dalmatinische Erbe hinweisen. So gibt es zum Beispiel eine „Vila Morlakija“ als eine Ferienoase im dalmatinischen Hinterland oder einen „Morlacch Shop“ in der Stadt Skradin.

In der Tat gibt es Initiativen, die die Weiterentwicklung des dalmatinischen Tourismus in einer bis dato wenig „systemkonformen“ Art betreiben, weil sie eben darauf abzielen, das vielfältige Erbe und die vielfältigen kulturellen Einflüsse insbesondere auch im dalmatinischen Hinterland zu thematisieren. Hierbei möchte ich einen speziellen Reiseführer hervorheben, und zwar *Bukovica und Ravni kotari. Reiseführer durch das kulturelle Erbe* aus dem Jahr 2013. Es handelt sich um eine Publikation, die auch mit europäischen Mitteln entstanden und Teil eines Projekts zur nachhaltigen Entwicklung der Region ist.

Das Interessante an dem Reiseführer ist, dass ganz explizit und detailliert auf das osmanische Erbe in Kroatien hingewiesen wird. Dieses ist hauptsächlich im dalmatinischen Hinterland, nördlich von Zadar, zu finden. So kann man erfahren, dass die Stadt Benkovac 1527 von den Osmanen eingenommen wurde und 1683 unter die Herrschaft Venedigs kam (Jurlina 2013:

20). Das Kastell Perušić, in unmittelbarer Nähe der Stadt Benkovac, und das umliegende Gebiet wurden 1523 ebenfalls von den Osmanen erobert (vgl. Jurlina 2013: 38). In der Stadt Vrana gibt es sogar Überreste einer Karawanserei, also einer typischen Herberge im Osmanischen Reich; es handelt sich dabei um den Han des Jusuf Mašković, „eines der bedeutendsten Denkmäler der islamischen, weltlichen Architektur in Kroatien“ (Jurlina 2013: 62).

In dem besagten Reiseführer wird vielfach das osmanische Erbe in Dalmatien thematisiert, was insofern verwunderlich ist, als die Herrschaft des Osmanischen Reichs in Kroatien einen „wunden Punkt“ darstellt. So beschreibt Marinić in ihrem Buch über Kroatien die osmanischen Einflüsse als etwas sehr Präzises, aber auch etwas, das nicht immer wahrgenommen werden will:

...älter und grausamer als alle anderen war die Herrschaft des Osmanischen Reichs. Um den Mythos, die Osmanen hätten es in Kroatien nie weit gebracht, am Leben zu erhalten, thronen alte Trutzburgen auf den Spitzen der Felsberge und werden sorgfältig erhalten...Die Osmanen sind das größte Feindbild...Ja, die Osmanen haben die Region und die Sprache geprägt (2018: 33f.).

So sehr man sich von dem osmanischen Erbe auch befreien möchte, ist es immer wieder anzutreffen; so gehört der *burek* inzwischen zur kroatischen Küche, und auch das kroatische Wort *taman* gibt es im Türkischen für „okay“ – um nur einige Beispiele zu nennen (vgl. Marinić 2018: 34). Und dennoch: „Keine Chance, dass einer zugibt, wie verankert die türkische Kultur und Sprache in seiner Geschichte oder gar in seinem Alltag ist. In den meisten Köpfen haben es die Osmanen nicht nach Kroatien, sondern nur bis an die Trutzburgen geschafft...“ (ebd.). Natürlich überspitzt die Autorin in ihrem Buch viele Punkte, aber die Art und Weise der Überspitzung veranlasst den Leser zumindest zum Nachdenken, ob nicht doch das ein oder andere Statement etwas Wahres in sich birgt.

Obwohl die aktuellen Ansätze im dalmatinischen Tourismus in eine Richtung weisen, die alle Einflüsse der Region thematisieren will (und nicht nur die bereits bekannten), bleibt abzuwarten, ob sich das offizielle Kroatien trauen wird, seine multiplen Identitäten und regionalen Besonderheiten anzuerkennen. Dies ist naturgemäß vor dem Hintergrund einer noch relativ jungen Nation eine große Herausforderung.

Zusammenfassung

Das Ziel meiner Arbeit war es, die Region Dalmatien unter dem Gesichtspunkt östlicher und westlicher Einflüsse zu untersuchen. Hauptsächlich auseinandergesetzt habe ich mich mit ausgewählten Reisebeschreibungen aus dem 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, aber ich habe auch literarische Quellen eingebaut, die der Beantwortung meiner Forschungsfrage dienen sollten. Außerdem sollte das Hauptaugenmerk zwar auf der Situation im 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert (also als Dalmatien österreichisches Kronland war) liegen, aber auch der Bogen in die Gegenwart gespannt werden. Es zeigte sich, dass der Ost-West-Kontrast im untersuchten Zeitraum eine durchgehende Konstante in Dalmatien war und sogar bis heute eine Rolle, auch im Selbstverständnis der Bewohner, spielt. Dies wurde auf verschiedenen Ebenen dargelegt.

Erstens wurde die Bevölkerung Dalmatiens im relevanten Zeitraum näher untersucht. Es ergab sich, dass neben katholischen Slawen auch die orthodoxen Slawen sowie die italienische Bevölkerung einen wesentlichen Anteil an der dalmatinischen Bevölkerung hatten; hier zeigte sich schon eine große Diversität und Heterogenität. Gleichzeitig waren die klaren nationalen Abgrenzungen, wie sie heute existieren, keinesfalls gegeben. Verschiedene Einflüsse vermengten sich in einer Region, die durch ihre ganze Geschichte hindurch von wechselnden Herrschaftsverhältnissen geprägt war. So kann der Ost-West-Gegensatz einerseits auf der Ebene der katholischen vs. der orthodoxen Slawen ausgemacht werden, aber andererseits auch auf der Ebene des slawischen vs. des italienischen oder romanischen Elements. Dalmatien wurde ja über Jahrhunderte von Venedig beherrscht und beeinflusst. Während sich der venezianische Einfluss vor allem in den Städten Dalmatiens durchsetzen konnte, blieb das dalmatinische Hinterland slawisch geprägt – sprachlich, aber auch kulturell.

Dieses Hinterland hatte einen ganz speziellen und in der Literatur über die Region viel beschriebenen „slawischen Menschentypus“, wenn man so will, zu bieten, nämlich die Morlaken. Diese Bewohner des Hinterlands verkörpern den Gegensatz zur Stadtbevölkerung und wurden deshalb auch vielfach zum Gegenstand der Beschreibung und Faszination für ausländische Reisende. Die Faszination ergab sich nicht zuletzt daraus, dass diese „Balkanhirten“ in

den Augen der westlichen Betrachter einerseits als rückständig, aber auch als exotisch und damit interessant wahrgenommen wurden.

Der Ost-West-Gegensatz konnte zweitens bei näherer Untersuchung des Stadt-Land-Gefälles in Dalmatiens belegt werden. Während die Städte, insbesondere Dubrovnik, historisch über eine sehr enge Anbindung an die venezianische und damit westliche Welt bzw. Kultur verfügten (die sich in der Prominenz der italienischen Sprache innerhalb der Stadtmauern, aber auch in der Architektur usw. manifestierte), war das Hinterland von archaischen bzw. archaisch anmutenden Traditionen geprägt.

Dubrovnik, das ja auch die Wiege der kroatischen Literatur war, stand nicht nur im Gegensatz zum Hinterland, sondern verarbeitete in seinen literarischen Werken regelmäßig den Konflikt mit den Osmanen bzw. die Konfrontation zwischen der christlichen und der islamischen Welt. Auf dieser Ebene wurde also ebenfalls der Ost-West-Gegensatz bedient. Das Hinterland dagegen verkörperte in seinen Alltagstraditionen viele Elemente aus der türkischen Kultur, von der Art der Speisen bis zur Einrichtung der Häuser u.v.m. Insbesondere Kohl hat in seiner Reisebeschreibung viele Facetten des dörflichen Lebens in Dalmatien im 19. Jahrhundert nachgezeichnet.

Der Ost-West-Gegensatz offenbart sich auch auf einer dritten Ebene und zwar der der Politik. Während es den Slawodalmatinern darum ging, eine eigene dalmatinische Identität zu postulieren, die slawische und romanische Elemente in sich vereint und sich somit vom restlichen Kroatien deutlich unterscheidet, wollte Binnenkroatien eine rasche Vereinigung zwischen Dalmatien und Kroatien-Slawonien herbeiführen. Für das spezifisch Dalmatinische war in dem zunehmend national geprägten politischen Konzept kein Platz. Letzteres war jedoch nicht nur von romanischen, sondern auch ganz wesentlich von östlichen Einflüssen geprägt, vor allem in Form seiner serbisch-orthodoxen Minderheit – die als im 17. Jahrhundert angesiedelte Wehrbauern hauptsächlich im dalmatinischen Hinterland lebten und sich nur durch ihre Religion, sonst aber durch kaum etwas von den katholischen Kroaten unterschieden. Für diese Komplexitäten war jedoch in einem Staat, der sich zunehmend national zu definieren versuchte, kaum Raum.

Im vierten Teil der Arbeit geht es um die Stereotype über den Balkan und inwiefern diese oft über Jahrhunderte tradierten Bilder über den Balkan auch in Zusammenhang mit Dalmatien eine Rolle gespielt haben. Es wurde auf den großen Einfluss des italienischen Forschers Alberto Fortis und seines Werks *Viaggio in Dalmazia* hingewiesen – letzteres hat große Aufmerksamkeit in vielen Ländern Westeuropas erregt. Der Westen Europas zeichnete sich über Jahrhunderte durch einen Blick auf Osteuropa aus, der von Unkenntnis, Vorurteilen und einem sogenannten imperialen Diskurs gekennzeichnet war. Das mächtige Narrativ des Südens verband sich mit einer bestimmten Art von Balkanismus, der sogar von imperialen und kolonialen Zügen geprägt war (vgl. „die Barbaren an die Zivilisation heranführen“). Gleichzeitig wurde jedoch gezeigt, dass die südliche, östliche und oftmals fremde Welt auch positiv gesehen wurde, insbesondere von Bahr und Kohl, aber auch von anderen Reisenden. Bei diesen überwog das ehrliche Interesse an der Region und der Versuch, das Gesehene aus der historischen Situation heraus zu deuten und nicht aus der Perspektive des „fortschrittlichen“ westlichen Beobachters.

Fünftens wurde versucht, den Bogen in die Gegenwart zu spannen. Anhand ausgewählter Werke bzw. Textauszüge aus dem 20. Jahrhundert sollte die Frage gestellt werden, inwiefern das Ost-West-Thema auch in die dalmatinische Gegenwart reicht. Desnica hat in seinem Roman das Thema der historischen Kluft zwischen der Stadt- und der dörflichen Welt in Dalmatien auf eindringliche und sehr anschauliche Art und Weise in seinem Roman dargestellt. Csokor und Fink konzentrieren sich in ihren Ausführungen über Dalmatien auf Dubrovnik, welches Orient und Okzident in sich verbindet aber für die beiden Autoren dennoch klar zur westlichen Welt gehört. Inmitten des unsicheren Gefildes Dalmatien bildet die Stadt Dubrovnik den sicheren Anker, dort findet man Vertrautes wieder bzw. die erhoffte Größe und den Glanz einer von Venedig beeinflussten, aber selbstständigen kleinen Republik. Die beiden italienischen Autoren wiederum konzentrieren sich auf das Zusammenleben zwischen den Slawen und den Italienern in Dalmatien – gerade auch auf die Schwierigkeiten, die insbesondere der 2. Weltkrieg mit sich brachte.

Zusammenfassend zeigt sich, dass der Ost-West-Gegensatz auch in späteren Jahrzehnten der schriftstellerischen Auseinandersetzung mit Dalmatien ein wesentlicher Aspekt ist, der nicht auf das 19. Jahrhundert beschränkt werden kann.

Der letzte Teil schließlich fragt nach der Rolle des Ost-West-Gegensatzes bzw. der kulturellen Diversität in der heutigen Gesellschaft in Dalmatien. Man kann sagen, dass sich in Dalmatien eine spezifische regionale Identität ausgebildet hat, innerhalb derer das Thema der Vermengung von östlichen und westlichen Einflüssen eine signifikante Rolle spielt. Um diese These zu belegen, wurden das Ringreiten von Sinj, der Moriskentanz sowie die generelle Ausrichtung des dalmatinischen Tourismus näher unter die Lupe genommen.

Das Ringreiten von Sinj hat sich als auf mehreren Ebenen bemerkenswert erwiesen. Einerseits kehrt in der Handlung des Spiels der Konflikt zwischen östlicher und westlicher Welt (Osmanen vs. Christen) wieder. Das alljährlich stattfindende Festival in Sinj reiht sich somit in die klassischen Themen der Ragusaner Literatur ein, deren Vertreter sich ebenfalls mit Vorliebe mit der Bedrohung durch die Osmanen beschäftigt bzw. sich als Bollwerk dagegen gesehen haben. Andererseits ist das Festival, wie gezeigt wurde, auch mit der politischen Macht und mit politischen Eliten verknüpft, wodurch ihm eine prominente Rolle in der Region zugesichert wird. Die lokale Gemeinschaft wird immer wieder mit dem gleichen Spektakel in sehr ritueller Form konfrontiert und kann sich somit ihrer Identität vergewissern bzw. diese auf bestimmten überlieferten Sujets aufbauen. Mit anderen Worten, sowohl der Inhalt als auch die Form bzw. Art und Weise der Inszenierung des Ringreitens von Sinj geben Aufschlüsse über eine „dalmatinische Identität“.

Genauso wie die *Sinjska alka* diente auch die *Moreška* dazu, wichtige politische Geschehnisse zu betonen. Sie veränderte jedoch ihre ursprüngliche Form und wurde immer mehr zu einem nationalen Spiel bzw. Tanz, worin die Morlaken/Dalmatiner auf die Türken treffen, diese besiegen und als Nationalhelden gefeiert werden. Diese Entwicklung im 19. Jahrhundert hat natürlich ganz wesentlich mit der nationalen Wiedergeburt Kroatiens zu dieser Zeit zu tun. Der Moriskentanz diente auch dazu, die kroatische Sprache weiterzuentwickeln und wurde, genauso wie das Ringreiten von Sinj, von den jeweils an den Schalthebeln der politischen Macht sitzenden Personen gefördert bzw. entsprechend unterstützt.

Genauso wie die *Sinjska alka* hat die *Moreška* ihren fixen Platz im dalmatinischen „Kultur- bzw. Festivalommer“. Das Spezifische an diesen beiden Festivals ist jedoch, dass sie eine sehr interessante, sogar wechselvolle Geschichte haben. Der Beginn der beiden Events aber auch die bewussten Veränderungen im Laufe der Zeit geben Aufschluss über die historischen

Entwicklungen in Dalmatien. Sowohl beim Ringreiten von Sinj als auch beim Moriskentanz sind die Schauspieler quasi lokale Helden. Ihnen kommt ein besonderer Status zu, der wiederum zeigt, wie stark verankert die beiden Festivals in der dalmatinischen und damit auch kroatischen Identität sind.

Was den dalmatinischen Tourismus als solchen betrifft, so kann man feststellen, dass dieser einer interessanten Weiterentwicklung folgt. Bis vor kurzem drehte sich im Tourismus in dieser Region alles um die Küste bzw. nur um die Küstenorte, die Küstenstädte und die Inseln. In letzter Zeit jedoch ist neben dem herkömmlichen touristischen Angebot ein vermehrter Fokus auf die spezifische regionale Identität Dalmatiens zu beobachten, der nicht mehr das touristische Produkt in den Mittelpunkt stellt, sondern dem Touristen authentische Eindrücke der besuchten Region und dessen Geschichte vermitteln will. Diese authentischen Eindrücke basieren auf der historischen und kulturellen Diversität Dalmatiens, d.h. es wird im Rahmen des Konzepts „Seoski Turizam“ (bäuerlicher Tourismus) versucht, den Touristen etwas von den typischen Lebens- und Wohnformen und von den typischen Bräuchen Dalmatiens näherzubringen. Naturgemäß sind diese Initiativen, die ja die bäuerliche Lebensweise in den Vordergrund rücken, im Hinterland angesiedelt.

Interessant ist dabei, dass auch auf das vielfältige kulturelle Erbe, das dieses Hinterland zu bieten hat, Bezug genommen wird. Nicht nur der osmanische Einfluss beispielsweise, der in Kroatien manchmal nicht gerne betont wird, wird im dalmatinischen Tourismus nun thematisiert – es wird auch auf bestimmte Bevölkerungsgruppen, die für spezifische Traditionen (Schafhirten) und Lebensweisen (nomadisch) stehen, wie die Morlaken, Bezug genommen. Dalmatien wird, so hat man den Eindruck, nicht mehr nur verkürzt als mediterranes Urlaubsparadies (und damit als nicht mehr als eine Alternative zu vielen anderen Destinationen) dargestellt, sondern als eine ganz spezielle Region innerhalb Kroatiens.

Sie ist insofern speziell, als sie durch ihre ganze Geschichte hindurch verschiedenen Einflüssen ausgesetzt war und diese in sich aufnahm. Diese Einflüsse lassen sich entlang der Ost-West-Dichotomie sehr gut verstehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lokalisierung Dalmatiens als einer Region zwischen Orient und Okzident auf vielen verschiedenen Ebenen untersucht werden kann. In dieser Arbeit sollten einige dieser Ebenen aufgespürt und auch nach deren Vorhandensein in

der Gegenwart gefragt werden. Es zeigte sich, dass in der wechselvollen Geschichte Dalmatiens die Diversität eine Konstante zu sein scheint, die bis in die Gegenwart wirkt. Die Gegensätze bzw. Unterschiede zwischen der Küste und dem dalmatinischen Hinterland sind bis heute so signifikant, dass sie zu einer näheren Betrachtung und Analyse gleichsam einladen.

Wie Kroatien als noch relativ junger Staat mit seiner regionalen Vielfalt, wie sie sich in Dalmatien beispielsweise ganz klar manifestiert, umgehen wird, bleibt abzuwarten.

Sažetak

Cilj moga rada je bio analizirati Dalmaciju pod aspektom istočnih i zapadnih utjecaja. Primarno sam se bavila izabranim opisima putovanja iz 19. i 20. stoljeća, ali sam također književne izvore uključila u rad kako bi pomogli donjeti odgovore na moja istraživanja. Iako je glavna pažnja bila na situaciji u 19. i 20. stoljeću (znači kad je Dalmacija bila pod Austrijskim carstvom), potrudila sam se istovremeno i povezati prošlost sa sadašnjošću. Pokazalo se da je istočno-zapadni kontrast u ispitivanom razdoblju bila jedna konstanta u Dalmaciji koja i do danas igra ulogu, i u pogledu stanovnika na samih sebe. To se pokazalo na brojnim razinama.

Kao prvo sam ispitivala stanovništvo Dalmacije u relevantnom razdoblju. Pokazalo se da su pored katoličkih Slavena i pravoslavni Slaveni i talijansko stanovništvo imali značajan udio u dalmatinskom stanovništvu. Tu su se već pokazali veliki diverzitet i heterogenost tog područja. Istovremeno još se nisu bila pokazala jasna nacionalna ograničenja, kao što danas postoje. Različiti utjecaji su se izmiješali na području koje je kroz svoju cijelu povijest bilo označeno promjenljivim vladarskim odnosima. Tako se istočno-zapadni kontrast može pronaći s jedne strane na razini katoličkih i pravoslavnih Slavena, ali s druge strane također na razini slavenskog i talijanskog ili romanskog elementa. Dalmacija je bila stoljećima pod vladom i utjecajem Venecije.

Dok se utjecaj Venecije prvenstveno pokazivao u dalmatinskim gradovima, dalmatinsko zaleđe je ostalo pod slavenskim utjecajem – ne samo što se tiče jezika, nego i kulture.

To zaleđe je nosilo u sebi jednog posebnog i u književnosti tog područja često opisanog „tipa slavenskog čovjeka“, naime Vlaje ili Vlasi. Ti stanovnici zaleđa predstavljaju protivnost gradskog stanovništva i zato su postali predmet koji je često opisivan i koji je fascinirao ljude iz inozemstva koji su putovali po Dalmaciji. Fascinacija je imala izvor u tome što su ti „Balkanski pastiri“ u očima zapadnih posjetioca s jedne strane bili zaostali, a s druge strane egzotični pa zato i interesantni.

Kao drugo, istočno-zapadni kontrast je dokazan kroz iztraživanje kontrasta između gradova i sela u Dalmaciji. Dok su gradovi, posebno Dubrovnik, kroz svoju povijest bili jako vezani za venecijanski i zato zapadni svijet i zapadnu kulturu (što se pokazivalo u značaju talijanskog jezika u gradovima, ali i u njihovoj građevini itd.), zaleđe je bilo pod utjecajem arhaičnih običaja i navika.

Dubrovnik, koji je bio koljevka hrvatske književnosti, nije samo bio protivnost zaleđu, nego se redovito u svojim književnim djelima bavio konfliktom s muslimanima tj. konfrontacijom između hrišćanskog i muslimanskog svijeta. I na toj razini se odvijao istočno-zapadni kontrast. Zaleđe, naprotiv, imalo je u svojoj svakodnevnoj kulturi mnogo elemenata iz turske kulture, od vrsta jela do uređenja kuća itd. Posebno Kohl je obuhvatio u svom opisu putovanja mnogo aspekata seljačkog života u Dalmaciji u 19. stoljeću.

Kao treće, istočno-zapadni kontrast se ispoljava i na razini politike. Dok su se takozvani „Slavenodalmatinci“ zalagali za dalmatinski identitet, koji u sebi obuhvaća i slavenske i romanske elemente i zato se jasno razlikuje od ostale Hrvatske, takozvana unutrašnja Hrvatska je željela brzo ujedinjenje između Dalmacije i Hrvatske-Slavonije. Za ono specifično dalmatinsko nije bilo mjesta u idejama koje su sve više i više postajale nacionalne. Dalmacija, naprotiv, nije samo bila pod romanskim, nego i pod istočnim utjecajima, posebno u obliku svoje srpsko-pravoslavne manjine – ljudi koji su bili naseljeni u 17. stoljeću kao seljaci „za odbranu“ i živjeli u dalmatinskom zaleđu, gdje su se samo razlikovali od katoličkih Hrvata po svojoj vjeri, ali inače po malo čemu drugome. Ali za takve kompleksnosti u državi koja se sve više pokušavala definirati nacionalni nije bilo prostora.

Četvrti dio rada se bavi sa stereotipima o Balkanu i ukoliko su te već stoljećima prenošene slike o Balkanu igrale ulogu i u vezi s Dalmacijom. Napomenula sam veliki utjecaj talijans-

kog iztraživača Alberta Fortisa i njegovog djela *Viaggio in Dalmazia*, koje je povuklo pažnju u mnogim zemljama zapadne Europe. Europski zapad je stoljećima bio karakteriziran kroz pogled na istočnu Europu, koji je bio ocrtan neznanjem, predrasudama i takozvanim imperialnim diskurzom. Moćna priča o jugu se povezala s posebnom vrstom Balkanizma koji je bio označen čak i imperialnim i kolonialnim tragovima („privesti barbare civilizaciji“). Istovremeno sam htjela pokazati da je južni, istočni i često strani svijet također prikazan i na pozitivnan način, posebno sa strane Bahra i Kohla, ali i sa strane drugih putovnika. Kod njih je prevladao iskreni interes za to područje i pokušaj da protumače ono što su vidjeli iz povjesne situacije a ne sa gledišta „naprednog“ zapadnog gledalaca.

Kao peto sam pokušala povezati prošlost sa sadašnjošću. Na temelju izabranih djela tj. ekstrakata tekstova iz 20. stoljeća postavila sam pitanje ukoliko istočno-zapadni predmet igra ulogu u dalmatinskoj sadašnjosti. Desnica je u svom romanu opisao temu povijesnog jaza između gradskog i seljačkog svijeta u Dalmaciji na vrlo uvjerljiv način. Csokor i Fink koncentriraju se u svojim opisima o Dalmaciji na Dubrovnik, koji u sebi spaja istočni i zapadni svijet, ali ipak za njih pripada zapadnome svijetu. U nesigurnome području Dalmacije grad Dubrovnik je kao sigurno sidro, gdje se nalazi ono što nam je poznato i ono što je nekada bilo veliko i sjajno, pod utjecajem Venecije stojeća, ali ipak samostalna mala republika. Dva talijanska autora se koncentriraju na suživot Slavena i Talijana u Dalmaciji, i posebno na teškoće koje je donijeo 2. Svjetski Rat.

Pokaziva se da je istočno-zapadni kontrast i u kasnijim stoljećima za pisce koji su se bavili Dalmacijom važan aspekt koji se ne može ograničiti na 19. stoljeće.

Zadnji dio napokon pita za ulogu istočno-zapadnog kontrasta tj. diverziteta na razini kulture u današnjome društvu Dalmacije. Možemo reći da se u Dalmaciji izgradio specifičan regionalni identitet, u kome predmet istočnih i zapadnih utjecaja igra značajnu ulogu. Kako bi se pokazalo da je to istinito, bila je potrebna analiza izabranih elemenata, kao npr. Sinjske alke, Moreške na Korčuli i općenito dalmatinskog turizma i njegovog budućeg smjera.

Sinjska alka se pokazala kao važna s više pogleda. S jedne strane se u djelu Sinjske alke opet pokazuje konflikt između istočnog i zapadnog svijeta (muslimani protiv hrišćana). Festival koji se održava svake godine u Sinju se u tom smislu uklapa u klasične predmete Dubrovačke

književnosti. Njezini predstavnici su se isto ponajviše bavili prijetnjom od muslimana i kako opstati u takvoj situaciji.

S druge strane festival je oduvijek bio povezan s političkom moći i s političkom elitom i tako je dobio značajnu ulogu na dalmatinskom području. Lokalna zajednica se uvijek suočava s istom igrom u obliku rituala i tako utvrđiva svoj vlastiti identitet. Taj identitet je baziran na uvijek istoj priči. Drugim riječima, ne samo sadržaj nego i oblik tj. način na koji se odvija Sinjska alka pokazuju aspekte dalmatinskog identiteta.

Isto kao Sinjska alka i Moreška je imala funkciju istaknuti značajne političke događaje. Ali je ona ipak u toku vremena promijenula svoj oblik i sve više i više postala nacionalna igra tj. nacionalni ples, u kojem se Vlasi/Dalmatinci suočavaju s Turcima, nad kojima slave pobjedu i onda postaju nacionalni heroji. Taj razvitak u 19. stoljeću je naravno usko vezan uz nacionalni preporod Hrvatske u tom razdoblju. Moreška je također služila kao sredstvo za razvoj hrvatskog jezika i bila je, isto kao i Sinjska alka, uvijek podržavana od onih osoba koje su bile na vlasti.

Isto kao i Sinjska alka, Moreška ima svoje čvrsto mjesto u dalmatinskome kulturnome tj. festivalskome ljetu. Ono što je posebno kod tih festivala je da oba imaju vrlo zanimljivu, ali i promijenljivu povijest. Nastanak i Sinjske alke i Moreške isto kao i promijene njihovog oblika u toku vremena ukazuju na zbivanja u Dalmaciji. Isto kao i kod Sinjske alke, glumci u Moreški su lokalni heroji. Imaju poseban položaj koji pokazuje koliko su oba festivala utemeljena u dalmatinskome kao i u hrvatskome identitetu.

Što se tiče dalmatinskog turizma, može se ustanoviti da se on počeo razvijati u jednom zanimljivom pravcu. Sve do nedavno se dalmatinski turizam koncentrirao skoro isključivo na obalu, na mjesta i gradove uz obalu i na otoke. U zadnje vrijeme, nasuprot, se može primijetiti i jedan drugi pravac u dalmatinskome turizmu koji se posvećiva dalmatinskome identitetu. Ne radi se više primarno o turističkom proizvodu, nego se radi o tome da turist dobije autentične dojmove iz dalmatinskog života i povijesti tog područja. Ti dojmovi se baziraju na povijesnome i kulturnome diverzitetu Dalmacije, tj. u okviru ideje „seoskog turizma“ se pokušava gostima prikazati tipični način života i življenja u Dalmaciji.

Takav turizam tj. takva ponuda, koja se koncentrira na prikazivanje seoskog života, se nalazi u zaleđu Dalmacije, a ne toliko uz obalu.

Zanimljivo je da se kod takvih inicijativa i spominje raznolikosti povijesne baštine koja se nalazi u tom zaleđu. Ne samo da se muslimanski utjecaj, koji se u Hrvatskoj ponekad preko volje spominje, sada aktivno artikulira, nego se i određene grupe stanovništva, kao npr. pastiri i njihovi načini života, ili Vlasi, aktivno spominju.

Čini se da se Dalmacija danas ne želi isključivo prezentirati kao mediteranski raj za odmor (jer to znači biti samo jedna od mnogobrojnih mediteranskih opcija), nego kao jedno posebno područje Hrvatske, sa svojom posebnom povijest i sa svojim posebnim običajima. Ta posebnost najviše protiče iz činjenice da je Dalmacija kroz cijelu svoju povijest bila izložena stranim utjecajima i te utjecaje također primala u sebe. Ti utjecaji se vrlo dobro mogu razumjeti na temelju istočno-zapadnog kontrasta.

U cjelokupnost se može reći da se lokalizacija Dalmacije kao jednog područja između istočnog i zapadnog svijeta da iztraživati na mnogim razinama. Cilj ovoga rada je bio pronaći nekoliko tih razina i postaviti pitanje ukoliko su ti aspekti prisutni i u sadašnjosti. Pokazalo se da je u promijenljivoj povijesti Dalmacije diverzitet jedna konstanta koja djeluje sve do danas. Protivnosti tj. razlike između obale i dalmatinskog zaleđa su sve do danas tako značajne da zavređuju analizu i bliže promatranje.

Budućnost će pokazati kako će se Hrvatska kao još relativno mlada država nositi sa svojim regionalnim diverzitetom, koji se npr. u Dalmaciji jasno pokaziva.

Literaturverzeichnis

Bahr, Hermann (1909): *Dalmatinische Reise*, S. Fischer, Berlin.

Barac, Antun (1977): *Geschichte der jugoslawischen Literaturen von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Otto Harrassowitz, Wiesbaden.

Bettiza, Enzo (1996): „Exil“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 162-167.

Bieber, Florian: „Tourismusboom in Dalmatien mit Schattenseiten“, 11.8.2017, https://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5267756/Gastkommentar_Tourismusboom-in-Dalmatien-mit-Schattenseiten abgerufen am 31.10.2018.

Böhme, Hartmut / Scherpe, Klaus R. (Hg.) (1996): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Calic, Marie-Janine (2010): *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, C. H. Beck, München.

Clewing, Konrad (2001): *Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung. Dalmatien in Vormärz und Revolution*, R. Oldenbourg Verlag, München.

Csokor, Franz Theodor (1947): „Der Schauplatz ist Dalmatien“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 132-136.

Daviau, Donald G. (2004): „Hermann Bahr: An extraordinary example of transnational networking, with special reference to Central Europe“, *Kakaniien Revisited 12/03/2004*, 1-11.

Desnica, Vladan (1975): „O jednom gradu i jednoj knjizi“, *Eseji, kritike pogledi*, Prosvjeta, Zagreb, 92-104.

Desnica, Vladan (1987): *Zimsko ljetovanje*, Reč i misao, Beograd.

Elsmann, Thomas (1993): „Die Antike als Reisebegleiter. Johann Georg Kohls Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro (1850)“, Koch, Hans Albrecht / Krewson, Margit B. / Wolter, John A. (Hg.): *Progress of Discovery. Johann Georg Kohl. Auf den Spuren der Entdecker*, Akad. Dr.-u. Verl.-Anst., Graz, 113-132.

Erler, Therese (1987): „Nachwort“, Kohl, Johann Georg: *Reise nach Dalmatien und Montenegro*, Rütten & Loening, Berlin, 493-504.

Erstić, Marijana (2009): „Die Ambivalenzen des vertraut Fremden. *Dalmatinische Reise* von Hermann Bahr“, Kabić, Slavija / Lovrić, Goran (Hg.): *Mobilität und Kontakt. Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum südosteuropäischen Raum*, Universität Zadar, 249-258.

Fink, Humbert (1978): „Zwischen Ragusa und Dubrovnik“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 218-228.

Fortis, Alberto (2004): *Put po Dalmaciji*, Marjan tisak, Split.

Frangješ, Ivo (1996): *Geschichte der kroatischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Böhlau, Köln.

Gajdis, Anna (2011): „‘Auf den Inseln italienisch-lebendiger Charakter, auf dem Gebirge orientalische Ruhe‘. Ida von Düringsfelds *Aus Dalmatien* (1857)“, Czarnecka, Mirosława / Ebert, Christa / Szewczyk, Grazyna Barbara (Hg.): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*, Peter Lang, Bern et al., 83-90.

Gottsmann, Andreas (1999): „Das Bild Dalmatiens und der Dalmatiner in der österreichischen Reiseliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts“, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 43/2, 1-19.

Gulin, Valentina (1997): „Morlacchism between Enlightenment and Romanticism“, *Narodna umjetnost* 34, 77-100.

Gušić, Branimir (1973): „Wer sind die Morlaken im adriatischen Raum?“, *Balkanica IV./1973*, SANU, Beograd, 183-194.

Holbach, Maude M. (1909): *Dalmatien. Das Land, wo Ost und West sich begegnen*, Wien und Leipzig.

Jakir, Aleksandar (1999): *Dalmatien zwischen den Weltkriegen. Agrarische und urbane Lebenswelt und das Scheitern der jugoslawischen Integration, Südosteuropäische Arbeiten, Band 104*, Oldenbourg, München.

Jezernik, Božidar (2016): *Das wilde Europa. Der Balkan in den Augen westlicher Reisender*, Böhlau, Wien et al.

Jordan, Peter (2008): „Zur Konstruktion raumbezogener Identitäten auf nationaler und regionaler Ebene in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa“, Altenburg, Detlef / Ehrlich, Lothar / John, Jürgen (Hg.): *Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*, Böhlau, Köln et al., 151-164.

Jünger, Ernst (1945): „Dalmatinischer Aufenthalt“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 178-182.

Jurlina, Petra (Hg.) (2013): *Bukovica und Ravni kotari. Reiseführer durch das kulturelle Erbe*, Universität Zagreb.

Kabić, Slavija (2009): „Vom Erlebnis Dalmatiens und der Adria in den Werken deutschsprachiger Autoren im 20. Jahrhundert. Über (Zu-)Flucht, Rettung und Genuss“, Kabić, Slavija / Lovrić, Goran (Hg.): *Mobilität und Kontakt. Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum südosteuropäischen Raum*, Universität Zadar, 319-330.

Kessler, Wolfgang (1981): *Politik, Kultur und Gesellschaft in Kroatien und Slawonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Historiographie und Grundlagen*, R. Oldenbourg Verlag, München.

Kohl, Johann Georg (1851): „Künste und Wissenschaften in Ragusa“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 228-234.

Kohl, Johann Georg (1987): *Reise nach Dalmatien und Montenegro*, Rütten & Loening, Berlin.

Marinić, Jagoda (2018): *Gebrauchsanweisung für Kroatien*, Piper, München.

Marošević, Grozdana (2002): „Korčulanska moreška, ruggiero i spagnoletta“, *Narodna umjetnost* 39/2, 111-140.

Nünning, Ansgar / Sommer, Roy (Hg.) (2004): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft: Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*, Narr Studienbücher, Narr Francke Attempto Verlag, Tübingen.

Pederin, Ivan (1991): *Jadranska Hrvatska u austrijskim i njemačkim putopisima*, Nakladni Zavod Matice Hrvatske, Zagreb.

Pederin, Ivan (1989): *Njemački putopisi po Dalmaciji*, Logos, Split.

Pederin, Ivan (1976): „Österreichs Weg an die Adria. Das Bild Dalmatiens in der Reiseliteratur bis zu Hermann Bahr“, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 20 (1976), 33-48.

Perica, Ivana (2009): „‘Der Ruf des freien und ungezähmten Verwandten‘. Dalmatinischer Raum aus der Sicht des konservativen Antimodernismus“, Kabić, Slavija / Lovrić, Goran (Hg.): *Mobilität und Kontakt. Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum südosteuropäischen Raum*, Universität Zadar, 403-418.

Perišić, Dragoslava (1981): „Deutsche Reisebeschreibungen über Montenegro im 19. Jahrhundert“, *Zeitschrift für Slawistik* 26/2, 279-285.

Raspudić, Nino (2010): *Jadranski polu-orijentalizam: Prikaz Hrvata u talijanskoj književnosti*, Naklada Jurčić d.o.o., Zagreb.

Rathberger, Andreas (2009): „Balkanbilder. Vorstellungen und Klischees über den Balkan in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, *Kakanien Revisited* 06/04/2009, 1-11.

Rathberger, Andreas (2007): *Der Blick auf den Balkan. Klischees, Ängste und Wunschvorstellungen über den Balkan in der Öffentlichkeit der Habsburgermonarchie 1848-1914*, Diplomarbeit, Wien.

Schiff, Theodor (1875): *Aus halbvergessenem Lande. Culturbilder aus Dalmatien*, Klič & Spitzer, Wien.

Said, Edward W. (2003): *Orientalism*, Penguin, London.

Santarcangeli, Paolo (1988): „Slawen“, Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt, 26-28.

Simonek, Stefan / Ifkovits, Kurt (2015): „Hinter den Kulissen der *Dalmatinischen Reise*: Ein unveröffentlichter Brief von Matija Murko an Hermann Bahr aus dem Jahr 1909“, *Opera Slavica XXV*, 2015, 3, 38-46.

Sindičić Sabljo, Mirna (2011): „Predodžbe o ruralnoj sredini u *Zimskom ljetovanju* Vladana Desnice“, *Fluminensia* 23/1, 131-142.

Smoje, Miljenko (1989): „Wehe uns, wenn Ihr nicht kommt!“, *Merian Dalmatien-Istrien*, 6. Juni 1989, 18-21.

Stachel, Peter (2014): „Halb-kolonial und halb-orientalisch? Dalmatien als Reiseziel im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, Stachel, Peter / Thomsen, Martina (Hg.): *Zwischen Exotik und Vertrautem. Zum Tourismus in der Habsburgermonarchie und ihren Nachfolgestaaten*. Transcript Verlag, Bielefeld, 165-199.

StameniĆ, Boris: „Sinjska alka. Das politische Leben eines Ritterspiels“, 119-131. <https://tiptiktak.com/sinjska-alka-das-politische-leben-eines-ritterspiels.html> abgerufen am 24.10.2018.

Stanić, Michael M. (2008): *Dalmatien. Kleine Kunstgeschichte einer europäischen Städtelandschaft*, Böhlau, Köln u.a.

Steindorff, Ludwig (2001): *Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Stieglitz, Heinrich (1845): *Istrien und Dalmatien. Briefe und Erinnerungen*, Cotta, Stuttgart/Tübingen.

Stojić, Aneta / Pavić Pintarić, Anita (Hg.) (2017): *Kroatiens Küste im Lichte der Habsburgermonarchie. Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland*, Band 16, New Academic Press, Wien.

Strutz, Johann (Hg.) (1998): *Europa erlesen. Dalmatien*, Wieser Verlag, Klagenfurt.

Todorova, Marija (1999): *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Primus, Darmstadt.

Vlajčić, Valentina (2010): *Dalmatien in der „Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro“ bei Johann Georg Kohl*, Diplomarbeit, Wien.

Vukušić, Ana-Marija (2005): „Suvremenost, tradicija i sjećanje: Sinjska alka“, *Narodna umjetnost* 42/2, 93-108.

Waldenfels, Bernhard (1990): *Der Stachel des Fremden*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Wöhler, Karlheinz (1994): „Tourismus und kulturelle Identität. Beispiel „Urlaub auf dem Bauernhof““, *Freizeitpädagogik* 16 (1994) 3, 269-278.

Wolff, Larry (2007): „Dalmatinische und italienische Reisen. Das Paradies der mediterranen Rückständigkeit“, Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Campus, Frankfurt am Main, 207-228.

Wolff, Larry (1994): *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of Enlightenment*, Stanford University Press, Stanford.

Wolff, Larry (2001): *Venice and the Slavs. The Discovery of Dalmatia in the Age of Enlightenment*, Stanford University Press, Stanford.

Zelić, Tomislav (Hg.) (2016): *Traditionsbrüche. Neue Forschungsansätze zu Hermann Bahr*, Peter Lang, Frankfurt am Main u.a.

Zeman, Mirna (2013): *Reise zu den „Illyriern“: Kroatienstereotype in der deutschsprachigen Reiseliteratur und Statistik (1740-1809)*, Oldenbourg Verlag, München.

Zeman, Mirna (2006): „Waffen, Trachten und vierkantige Räder. Dinge und nationale Identität in Johann Georg Kohls *Reise nach Istrien, Dalmatien und Montenegro*“, Bracher, Philip (Hg.): *Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge*, LIT, Berlin, 199-214.